

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 18

São Paulo. 29. Oktober 1909

V. Jahrg.

Der Kaffee als Einnahmequelle.

Im «São Paulo» stellte dieser Tage Jorge Mello unter der Ueberschrift «O café como fonte de renda» eine interessante Berechnung auf, der wir — die gütige Erlaubnis des Herrn Verfassers vorausgesetzt — das Wichtigste entnehmen wollen.

Ein Sack Kaffee von 60 Kilos kostet bis zur Ablieferung im Speicher des Kommissionärs in Santos dem Fazendeiro ca. 17\$000. Das ist die Summe, die man gemeinhin als «Produktionskosten» berechnet. Sie setzt sich zusammen aus: Arbeitslöhnen für die Pflege der Plantagen, für Pflücken und Trocknen auf den Terreiros, Benefizierung und Versackung, aus Munizipalabgaben usw.

Da im Durchschnitt im vergangenen Jahre in Santos 390 Reis pro Kilo gezahlt wurden oder 5\$850 pro Arroba oder 24\$400 pro Sack, so ergibt sich daraus, dass für den Fazendeiro ein Gewinn von 6\$400 pro Sack oder 1\$600 pro Arroba herausprang.

Nehmen wir den günstigsten Fall an, dass der Gewinn an der Arroba sich auf 2\$000 erhöht — was aber kaum geschehen wird —, so bringen 10.000 Arroben dem Produzenten einen Ueberschuss von 16 bis 20 Contos im Jahr oder von 1:330\$ bis 1:660\$ pro Monat.

Ist der Produzent ein sogenannter «Fazendeiro desempenhado», d. h. ein Mann, der weder bei seinem Kommissionär noch bei den Banken oder dem Handel Schulden zu tilgen hat, so wird ihm diese Summe unverkürzt zufließen. Nehmen wir nun an, dass eine Fazenda, die

durchschnittlich 10.000 Arroben produziert, einen Wert von 300 Contos hat, so sehen wir, wenn wir diesem Kapital nur den für hiesige Verhältnisse niedrigen Zinsfuß von 12 Prozent zu Grunde legen, dass der Fazendeiro trotz seiner Arbeit ganz erheblich weniger verdient, als wenn er die Hände in den Schooss gelegt und das Geld hätte für sich allein arbeiten lassen.

So steht es mit der «Rente» des Fazendeiros, der von Geldverpflichtungen frei ist, während der, welcher bei seinem Kommissionär und dem Handel in der Kreide steht — und das soll die Mehrzahl sein —, welcher Zinsen zu bezahlen, seine Schulden zu amortisieren hat und doch auch die notwendigen Reserven für den Unterhalt seiner Familie zurücklegen muss, sich aus der eigenen Haut Riemen schneiden kann.

«Dieses ist die wirkliche Lage, in der sich augenblicklich hier, in dem grossen Staate São Paulo, im Allgemeinen die zahlreiche und arbeitsame Produzentenklasse befindet.»

Da aber der Kaffee unbestreitbar eine Quelle des Reichtums ist, so sei die Sache einmal von einer anderen Seite betrachtet.

Der Staat empfängt für jeden Sack Kaffee, der über Santos exportiert wird, 9 Prozent ad valorem (Pauta von 460 Reis) oder 2\$760. Das ergibt bei einer Ernte von 9.500.000 Sack die Kleinigkeit von 26.220 Contos. Die Auftaxe von 5 Franken Gold belastet weiterhin jeden Sack, nach dem gegenwärtigen Kurse, mit 3\$155. Das macht bei einem Export von . . .

9.500.000 Sack das nette Sümmechen von 29.972:500\$ aus. Der Kaffee ist also wirklich eine Quelle des Reichtums für — unsere Regierung, der er bei vorgenannter Exportziffer im Jahre insgesamt . . . 56.192:500\$ in den Schoos wirft. Was das Transportwesen, andere Industrien und der Handel an ihm verdienen, sei hier ganz ausser Betracht gelassen.

Dagegen lohnt es sich, einen Blick über unsere Landesgrenzen hinaus zu werfen. Man wird sehen, dass der hier schon so hoch belastete Kaffee trotzdem noch eine «Quelle des Reichtums» ist für — andere Länder.

In 1908 importierte Frankreich 1.645.000 Sack Kaffee. Da dort der Importzoll 136 Franken pro Sack beträgt, folgt daraus, dass die französische Regierung aus ihm eine Jahresrente von 223 Millionen Franken oder ca. 141.000 Contos nach unserer Münze zog. In demselben Jahre importierte Deutschland 3.085.000 Sack zu einem Importzollsatz von 45,50 Franken — inzwischen ist der Importzoll auf Kaffee im Reiche bekanntlich bedeutend in die Höhe geschraubt worden. D. R. —, was der Reichskasse 152 Millionen Franken oder ca. 95.000 Contos nach unserer Währung einbrachte. Oesterreich importierte in der gleichen Zeit 840.000 Sack, von denen jeder 92,50 Franken zu entrichten hatte, was insgesamt die Summe von 77 Millionen Franken oder ca. 48.000 Contos ergab. Spanien erhebt einen Einfuhrzoll pro Sack von 140, Italien von 130, Portugal von 100, Russland und Finnland

von 95,50 Franken. Als Beweis dafür, dass der Kaffee in der Tat eine Quelle des Reichtums ist, genügen diese Beispiele vollständig.

Wo der Staat São Paulo selbst das böse Beispiel gibt und sein Hauptprodukt jährlich mit nicht weniger als mit 56.192 Contos belastet, kann es nicht Wunder nehmen, wenn fremde Länder «uns Haut und Haar herunterreissen».

Nach einem Seitenhieb auf die Kaffeepropaganda-Apostel, die der Ansicht sind, das schwierige Problem liesse sich sehr einfach durch einen gesteigerten Konsum lösen, schliesst Jorge Mello bitter:

«Was die arme, ihrem traurigen Schicksal überlassene Landwirtschaft im Inneren S. Pauls anbelangt, so hat sich diese mit der Ehre zufrieden zu geben, zu wissen, — dass der Kaffee eine unversiegbare Quelle grossen Reichtums ist, nicht für sie, die ihn produziert, wohl aber für die, welche sich zwischen den Produzenten und den Konsumenten drängen.

So definiert man «O café como fonte de renda» (Der Kaffee als Einnahmequelle).

Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Von Reiterkunststücken erzählen die «Lectures pour Touts» einige erstaunliche Beispiele, die in der französischen Militärreitschule zu Saumur ausgeführt worden sind. So ritt der Oberst de Linières, Stallmeister an der Schule, mit sieben anderen Offizieren 400 Kilometer in 82 Stunden, ohne die Pferde zu wechseln. Der Rittmeister de Contades wettete, dass er 20 Kilometer mit einem 50-Centimesstück zwischen jedem Knie und dem Sattel und einem 5-Franksstück unter dem Sattelstück reiten werde, und er gewann seine Wette. Eine andere Wette wurde von dem Leutnant Champion gewonnen, der sich verpflichtet hatte, nach einem vier Meilen von Saumur gelegenen Dorf zu reiten, wobei er ein bis zum Rand gefülltes Glas Wein in der Hand halten wolle, ohne einen Tropfen zu verschütten. Eine tolle Wette gewann auch der Rittmeister de Saint-Phalle, der sich einem russischen Hofstallmeister gegenüber vermesen hatte, seine Stute zu dressieren, dass sie rückwärts galoppiere, und dieses Meisterstück der Dressur auch wirklich vollbrachte.

— Die «Daily News» veröffentlichen das Schriftstück, das der Inder Dingra über die Beweggründe, die ihn zum politischen Mörder machten, verfasst hat, und dessen Original von den eng-

lischen Behörden bisher streng geheim gehalten wurde. Es heisst darin: Mein einziger Mitverschwoener war mein eigenes Pflichtgefühl. Ich glaube, dass sich eine Nation, die durch fremde Bajonette niedergehalten wird, in einem ewigen Kriegszustand befindet, da offene Schlacht einer entwaffneten Rasse unmöglich gemacht wird. Ich griff durch Ueberrumpfung an; da mir ein Gewehr versagt war, zog ich meinen Revolver und feuerte. Als Hindu fühlte ich, dass das Unrecht das meinem Vaterlande zugefügt wird, eine Beleidigung Gottes ist. Arm an Geld und Verstand kann ein Sohn wie ich dem Lande nichts anderes darbringen, als sein eigenes Blut. Das einzige, was Indien heute nützt, ist, zu lernen, wie man sterben soll, und der einzige Weg, das zu lehren ist — selbst zu sterben. Darum sterbe ich und bin stolz auf mein Märtyrertum. Dieser Krieg wird fortauern, so lange es Hindus und Engländer gibt, wenn die heutige unnatürliche Verbindung nicht aufhört. Nur um eins bete ich zu Gott, dass ich wieder sterben möge in derselben heiligen Sache, bis die Sache siegt zum Heil der Menschheit und zur Ehre Gottes. — Das Schriftstück ist kulturhistorisch interessant. Es zeigt die so gefährliche enge Verbindung von Rassenbewusstsein und Religionsgefühl.

— Nach neueren Berichten aus Alaska bestätigen sich die Gerüchte, dass sich ein grosser Strom von Goldgräbern nach dem etwa 140 Meilen langen Innendistrikt ergossen hat. «Claims» sind bereits abgesteckt. Grosse Mengen Goldstaubes sollen bereits nach Fairbanks in Alaska abgeschickt worden sein.

— Der frühere Kronprinz Georg von Serbien ist veranlasst worden, den Staub seines Vaterlandes für längere Zeit von seinen Füßen zu schüttern. Nach Meldungen aus Belgrad fand dort unter dem Vorsitz König Peters ein Ministerrat statt. Es wurde beschlossen, die Schulden des Prinzen Georg zu bezahlen und ihm eine jährliche Apanage von 100.000 Kronen zu gewähren, wenn er sich für längere Zeit ins Ausland begeben. Prinz Georg erklärt, dass er nach Erledigung der letzten Formalitäten auf längere Zeit verreisen und sich zuerst nach Asien, Afrika und schliesslich nach Amerika begeben werde. Nach seiner Abreise wird sich der Kronprinz Alexander ebenfalls ins Ausland begeben, und zwar zu Studienzwecken nach Bonn.

— Privatnachrichten aus Kiew melden, dass dort neuerdings grosse Ausschreitungen gegen Juden stattgefunden haben. Namentlich in der Vorstadt Solomka, wo die Juden in dichten

Massen ansässig sind, ist arg gewütet worden. Bewaffnete Banden des «Verbandes echt russischer Leute» durchzogen das Judenviertel, und mit dem Rufe: «Da habt ihr die Gleichberechtigung», demolierten sie die jüdischen Wohn- und Geschäftsnäuser und schleppten alles, was nicht niet- und nagelfest war, fort. Die Juden versteckten sich auf den Dachböden und in den Kellern. Viele, die sich zur Wehr setzten, wurden erschossen, andere blutig geschlagen und lebensgefährlich verletzt. Selbst Frauen und Kinder wurden nicht geschont. Die Polizei sah den Ausschreitungen untätig zu. Erst auf vielfache Bitten einer jüdischen Deputation beim Generalgouverneur Iwanow wurde Militär requiriert, das in wenigen Stunden die Banden auseinandertrieb und sämtliche Zugänge zum Judenviertel absperrete. Keiner der Huligans wurde verhaftet. Die Zensur wird mit besonderer Strenge gehandhabt, damit das Ausland nichts über die Vorfälle erfahre. Viele jüdische Familien treffen bereits Vorbereitungen, um ins Ausland abzureisen.

— An der Küste von Shigezaki in dem japanischen Regierungsbezirk Nagasaki ist eine Koralleninsel von neun englischen Meilen Umfang entdeckt worden, deren Gesamtausbeute auf etwa drei Millionen Jen geschätzt wird. Die Kunde von der Entdeckung hat, dem Ostas. Lloyd zufolge, den Marktpreis für Korallen in Japan um dreissig Prozent fallen lassen.

— Frankreich geht bekanntlich mit dem Plane um, in seinen nordafrikanischen Kolonien die allgemeine Wehrpflicht einzuführen und sich auf diese Weise eine schwarze Armee von etwa 300.000 Mann zu schaffen. Besonders in Betracht kommen die Senegalesen, — die Franzosen sagen, sie seien die Kultiviertesten unter den Schwarzen. Wie es mit dieser Kultivierung aussieht, dafür folgendes Beispiel: Ein Senegalese, der eine Frau erschlagen hatte, wurde von den eigenen Volksgenossen aufs schrecklichste zu Tode gemartert. Seine Knöchel wurden mit einem Messer durchstochen und Lianen hindurchgezogen, durch die Armmuskeln wurden glühend gemachte Drähte gezogen, Nase und Ohren wurden abgeschnitten und die Augen geblendet. Drei Tage währten die Leiden des Unglücklichen, dann erlöste ihn der Tod. Solcher Art sind die kultivierten Senegalesen, die Frankreich im Ernstfalle gegen die weissen Truppen loslassen will.

— Aus London wird berichtet: Während Lord Rosebery in Glasgow seine Aufsehen erregende politische Rede hielt, sassen in London in einem Redaktionszimmer ein Dutzend Männer



um einen langen Tisch und nahmen seine Worte stenographisch auf! Dieses neueste Wunder der Technik hat zum erstenmal die Zeitung «Evening News» erprobt. Das «Elektrophon», wie die Erfindung genannt wird, ist neuerdings durch die Einführung eines neuen Uebertragungsapparates vervollkommen worden, der die Stimme des entfernten Redners laut törend, mit klarer Wiedergabe aller Modulationen, wiedergibt. Die Erfindung ist bereits auf Entfernungen von 3500 englischen Meilen Drahtleitung erprobt worden und eröffnet die Aussicht auf ganz neue Möglichkeiten in der Berichterstattung. Nahm man einen der Hörer in dem Londoner Redaktionszimmer ans Ohr, so glaubte man sich mit einem Schläge mitten in die grosse Halle von Glasgow versetzt, man hörte Lord Rosebery seine Anklagen bald ernst, bald in ironischem Tone, bald mit bitterem Sarkasmus in die Versammlung schleudern, deren Beifall, deren «Hört! hört!» und deren begleitendes Gelächter gleichfalls mit übertragen wurde und das Bild der erregten Menge vor das innere Auge zauberte. . . . Die Aufnahmeapparate des «Elektrophon» waren an der Rednerbühne im Stadthause von Glasgow angebracht, und im ganzen waren 2000 englische Meilen Drahtleitung zu der Verbindung mit London nötig. Zwölf Stenographen lösten nach je zwei Minuten einander ab, übertrugen die Rede, die sofort mit der Setzmaschine gesetzt wurde, und die Rede lag in London, kurz nachdem sie in Glasgow beendet war, gedruckt vor.

— Einem Belgrader Telegramm zufolge, backpfeiften sich die Mitglieder der Prüfungskommission in Belgrad, der frühere Bautenminister Joca Stankowitsch und der ordentliche Professor Swetozar-Zoritsch. Dieser zog sogar den Revolver, ohne jedoch zum Schuss zu kommen. Die übrigen Professoren drangen zwischen die Streitenden, und es gelang ihnen auch, die Kampfahne auseinander zu reissen. Zoritsch dürfte vom Kultusminister, da er der Angreifende war, seiner Stellung enthoben werden.

— Es hat den Anschein, als ob in Köln neben dem Bierkrieg noch ein Kaffeekrieg entbrennen wollte. Mehrere Restaurants, darunter auch das des Zoologischen Gartens, hatten den erhöhten Kaffeezoll zum Anlass genommen, den Preis der Tasse Kaffee von 25 auf 30 Pfg. zu erhöhen. Der Verein deutscher Kaffeegrosshändler und -Röster, der in Köln seinen Sitz hat, ist demgegenüber mit der öffentlichen Erklärung aufgetreten, dass die Selbstkosten für die Tasse Kaffee mit Milch und Zucker nicht den Betrag von

5 Pfg. überschritten und das Publikum sich gegen die Erhöhung zur Wehr setzen solle. Die Aktionäre und Besucher des Zoologischen Gartens sind nun dieser Aufforderung gefolgt, indem sie in einer besonderen Versammlung die Kaffeefrage behandelten. Da eine frühere Eingabe an den Verwaltungsrat ohne Erfolg geblieben ist, beschloss man die Einreichung einer Massenpetition sowie eine Resolution, worin sich die 100 Anwesenden, unter denen die Hälfte Damen waren, verpflichteten, im Restaurant des Zoologischen Gartens nicht eher etwas zu geniessen, als bis der alte Kaffeepreis wieder eingeführt sei.

— Zwei der Suffragettes, die wegen ihrer gefährlichen Ausschreitungen bei der Gelegenheit von Asquiths Rede in Birmingham zu Zwangsarbeit verurteilt wurden, nahmen ihre Zuflucht zur Nahrungsverweigerung, was bereits früher in mehreren Fällen zur Freilassung der Betroffenen geführt hatte. Die Birminghamer Behörden scheinen jedoch entschlossen zu sein, die Suffragettes mit Gewalt zu kurieren, und so wurden denn die beiden Hungernden einfach zur Nahrungsaufnahme gezwungen. Zu dieser Gewaltmassregel schritt die Oefängnisbehörde nach Einholung von Instruktionen beim Ministerium des Innern. Dieses entsandte einen Sachverständigen, der mit den Medizinalbehörden des Gefängnisses konferierte, worauf die Anwendung von Gewalt beschlossen wurde. Auf welche Weise man die Widerspenstigen zähmte, das freilich meldet kein Lied, kein Heldenbuch.

— In Neapel wurde der Sohn des Generals Tivinio verhaftet, der sich an der Post in den Besitz der Korrespondenz einer verheirateten Frau mit einem Abgeordneten gesetzt hatte und sie bedrohte, die Korrespondenz zu veröffentlichen, wenn ihm nicht 20.000 Frank übermittelt würden.

— In der Deputiertenkammer des Kongresses von Bolivien wurde in der Sitzung vom 29. September der Gesetzentwurf über die Schliessung der Klöster, deren Bewohner ein beschauliches Leben führen, angenommen. Die Aufnahme von Novizen in dieselben ist streng untersagt.

São Paulo.

22. Oktober 1909.

— Der Staatspräsident liess gestern das Gesetz publizieren, durch welches für die Staatshauptstadt die Posten eines dritten und vierten Hilfsdelegados geschaffen werden.

— Wie verlautet, wird an Stelle von Dr. Olavo Egydio, der sich von der Regierung zurückzieht, Dr. Carlos Guima-

rães das Finanzportefeuille übernehmen und an dessen Stelle der Bundesdeputierte Altino Arantes Sekretär des Inneren werden.

— Zum Besten des Carlos Gomes-Standbildes findet heute im Polytheama eine «Guarany»-Aufführung statt. Der Staatspräsident, der Municipalpräfekt und die Mitglieder der chinesischen Spezialgesandtschaft haben ihr Erscheinen zu der Vorstellung zugesagt.

— In der Villa des Dr. Domingos Jaguaribe weilt zur Zeit der greise Diplomat Barão de Alencar als Gast in unserer Stadt. Der Baron, der in jüngeren Jahren Brasilien auf dem diplomatischen Felde gute Dienste leistete und dessen Rat noch heute gern gehört wird, hat an der hiesigen Rechtsfakultät studiert, ist aber seit mehr als fünfzig Jahren nicht in S. Paulo gewesen und infolgedessen nicht wenig erstaunt, welche grosse Umwandlungen sich inzwischen hier vollzogen haben.

— Die Kaffeefirma Nortz & Comp. in Havre schreibt in ihrem letzten, vom 2. d. Mts. datierten Zirkular u. a.:

«Seit Donnerstag wurde das Gerücht verbreitet, dass der Versuch, das Exportlimit abzuschaffen, für laufende Saison wenigstens, aufgegeben sei. Die Agence Havas bestätigte in einer aus Antwerpen datierten Depesche diese Nachricht gestern offiziell, beifügend, die Aufhebung des Exportlimites sei unnötig, da die laufende Ernte kleiner sei als erwartet, und die nächste kleiner als die laufende. Es ist wohl wahrscheinlich, dass zu diesem Entschlusse mehr die Unmöglichkeit, mit den Banken einig zu werden, beigetragen hat als die Ernte selbst.

Wie dem nun auch sei, so geht aus alledem nur eins hervor: Die Wochen grosser Zufuhren verstreichen, eine um die andere, ohne dass Kaffee heruntergeht, und wir nähern uns allmählich dem Moment, nicht nur abfallender Zufuhren, sondern auch des erreichten Exportlimits.

Niemand stützt den Markt; fast alles ist gegen ihn — Haussiers wie Baissiers; denn jeder empfindet das Bedürfnis, noch einmal billiger anzukommen. Aber alle haben das Gefühl, dass kostbare Zeit verloren geht. Es liegt eine Art hilflose Verbitterung und Ungeduld über allen Märkten — aber all das kann Kaffee nicht herunter bringen. Der billige Wertstand des Artikels in seinen offenen oder stillen Wirkungen erweist sich eben als ein stärkerer Faktor als alle Intentionen.

Alle Stapelartikel sind seit einem Jahre gestiegen, Baumwolle, Wolle, Metalle, Pfeffer, Zucker, alle Wertpapiere an den Fondsbörsen infolge des billigen Geldstandes — ausser Getreide infolge guter

Ernten, die ihrerseits aber wieder die Kaufkraft der Allgemeinheit unberechenbar steigern.

Nur Kaffee ist zurückgeblieben. Es ist der einzige Artikel, dessen Anbau heute nicht rentiert, und es gehört kein grosser Optimismus dazu, zu glauben, dass für einen Artikel mit langsam steigenden Konsum, dessen Neubau seit Jahren verhindert ist, der seit 13 Jahren alle Kalamitäten durchgemacht hat, die eine Produktion erfahren kann, die Morgenröte eines Aufschwunges vielleicht näher ist, als die meisten möchten. Jedenfalls kann dieser vom Eigner von Kaffee und Terminen um so leichter abgewartet werden, als der fortgesetzte Dupont, in der Gesamtlage der Märkte begründet, gestattet, fortgesetzt billiger auf entfernte Sichten sich zu ersetzen, als nahe gleichzeitig realisiert werden können.

Dies ist die Physiologie der Dinge, wie wir sie verstehen, und die uns immer wieder veranlasst, «Vorsicht in der Enthaltbarkeit» zu empfehlen, noch mehr aber das Kaufen alles dessen, was als billig gelten kann, und besonders der entfernten Sichten.»

— Der Ackerbauminister ersuchte den Staatspräsidenten darauf hinzuwirken, dass die staatlichen Aemter, die Municipien und die im öffentlichen Dienst stehenden Unternehmungen dem Chef der brasilianischen Propagandakommission in Europa die Gesetze, Verordnungen, Relatorien und sonstigen Publikationen über den Staat und ihre Betriebe als Orientierungsmaterial zugehen lassen.

— Die Munizipalkammer von Dourado ist im Begriff, die Staatsregierung um schnellste Schlichtung der Streitigkeiten zwischen diesem Munizip und dem von Ribeirão Bonito zu ersuchen. Letzteres Munizip verlangt Steuern von Leuten, die schon an die Kammer von Dourado bezahlt haben und die Besitzerin der Fazenda «Babylonia», die Baroneza von Dourado, wurde von beiden Steuerämtern für Bezahlung ihrer Abgaben belangt. Das ist ein Zustand, der unhaltbar ist, denn jedermann ist froh, seine Steuern einmal bezahlt zu haben. Doppelt zu blechen, das ist des Guten wirklich zu viel.

— Im Gefängnis zu Ribeirão Bonito sitzt der zu 15 Jahren Gefängnis verurteilte Sträfling José Antonio. Da derselbe stets einen lebhaften Freiheitsdrang in sich verspürt, so suchte er neulich zu entfliehen. Um die Ausführung dieses Vorhabens zu verhindern, brachte man Antonio in eine andere Zelle, in der bereits Delfino Pires sitzt. Antonio war mit dieser Veränderung sehr wenig einverstanden und liess seinen Unmut darüber an seinem Mitgefangenen aus, indem er diesen ohne jeden weiteren An-

lass zu erwürgen suchte. Man musste dem Wüterich deshalb neuerdings eine andere Zelle anweisen. Antonio ist wegen Mordes verurteilt und unter seinen Mitgefangenen wegen seiner Gewalttätigkeit und Grausamkeit sehr verhasst.

— Im gestrigen «Diario Popular» wird auf einen Fall hingewiesen, in dem für einen gewissen Manuel Fonseca eine gerichtliche Aufforderung ausgestellt ist, seine rückständigen Kapitalsteuern zu bezahlen, wenn er nicht gepfändet werden will. Diese Aufforderung wurde von dem betreffenden mit der Uebermittlung beauftragten Beamten an einen in der Braz wohnenden armen Arbeiter abgegeben. Dieser ersucht nun, öffentlich darauf aufmerksam zu machen, dass er damit nichts zu tun hat, er würde seine Kapitalien gerne versteuern, wenn er nur erst welche hätte. Aber die Gerechtigkeit ist bekanntlich blind und pfändet, nachdem einmal intimiert ist, den armen Teufel nämlich auch aus, während der Kapitalist, der den gleichen Namen hat, wie dieser Arbeiter, seine Steuern dadurch geschenkt erhält.

— Ein 12jähriger Knabe, der seinen Vater wirksam verteidigt, ist der Inhalt einer Nachricht, die aus Cravinhos kommt. Auf der Fazenda von Zecchino Nogueira daselbst hatte der italienische Kolonist José Monte den Neger Joaquim Saga als Kameraden angestellt. Dieser, ein sehr begehrtlicher Mensch, verlangte unter irgend einem Vorwand die Regulierung seiner Rechnung, und war immer der Meinung, sein Patron schulde ihm mehr, als dies in Wirklichkeit der Fall war. Am 19. d. Mts. kamen die beiden deshalb in Streit. Der Neger zog dabei sein Messer und stach auf seinen Herrn los, der einen Arm erhob um abzuwehren, aber verwundet wurde. Joaquim, einmal Blut gesehen, war eben dabei, seinem Gegner in seinen wilden Instinkten den Garaus zu machen, als der 12jährige Junge, der der Entwicklung des Dramas beigewohnt hatte, und die Gefahr sah, in der sein Vater schwebte, aus der Schublade des Tisches eine dort aufbewahrte Pistole nahm und auf den Neger schoss. Saga liess hierauf das Messer sinken, fiel zu Boden und starb kurz darauf. Alle Zeugen dieser heroischen Tat bewundern übereinstimmend die Geistesgegenwart und den Mut des Jungen, der seinem Vater das Leben rettete. Die Polizei wurde von dem Vorkommnis benachrichtigt.

— Von dem vierten Delegado wird die Untersuchung über das dreifache Dynamitattentat mit löblichem Eifer aber ohne den geringsten Erfolg fortgeführt. Der oder die Täter scheinen aber nun ihre Taktik geändert zu haben. Hier ist ihnen wohl doch der Boden zu heiss geworden und deshalb wenden sie sich neuerdings gegen die Filialen. Der san-

tenser Filiale ging ein mit dem berechtigten Stempel «S. S. Mão Negra» versehenen Brief zu, in dem es heisst: «Wir bringen dem Gerenten des Hauses in Santos und den übrigen Teilhabern der Casa Allemã zur Kenntnis, dass, wenn die geforderte Summe nicht bezahlt, diese Filiale durch Dynamit in die Luft gesprengt wird.» — Die santenser Polizei, der von diesem Drohbrieffe Anzeige erstattet wurde, traf umfassende Massnahmen, um das in Aussicht gestellte Dynamit-Attentat zu vereiteln.

— Wie angekündigt, traf gestern Abend, von Rio kommend, die aus dem Prinzen Liou-She-Shun, dem Sekretär Ouke-Tsao und dem Attaché Liou-Nai-Fang bestehende chinesische Spezialgesandtschaft hier ein. Im Auftrage Baron Rio Brancos begleitete sie Dr. Barros Moreira, unser Gesandter in Equador. Die Herren wurden auf dem Nordbahnhofe von den Sekretären des Inneren und der Finanzen, dem diensttuenden Adjutanten des Staatspräsidenten und Kommissionen des Senats und des Centro Academico Onze de Agosto begrüsst und fuhren, von Kavallerie eskortiert, nach der Rotisserie, wo eine Reihe von Zimmern besonders für sie hergerichtet worden ist. Heute Vormittag unternahmen die Gäste mit Begleitung eine Spazierfahrt im Automobil durch unsere Stadt, woran sich um 11 Uhr ein Besuch der Rechtsfakultät schloss, bei welcher Gelegenheit sie der Akademiker Godofredo da Silva Telles in französischer Sprache begrüsst. Heute nachmittags 3 Uhr wird Prinz Liou-She-Shun vom Staatspräsidenten in Spezialaudienz empfangen werden; morgen denken die Herren der Fazenda Santa Veridiana einen Besuch abzustatten.

— Der Plan der grossen Bier-Fabrik, die die Companhia Antarctica Paulista in Ribeirão Preto baut, ist jetzt dort öffentlich ausgestellt, und zeigt, dass diese Gebäulichkeiten die bedeutendsten jener Stadt sein werden.

— In verschiedenen Municipien im Inneren unseres Staates, so z. B. in Ribeirão Bonito und anderen leidet die Landwirtschaft sehr unter der Heuschreckenplage, trotz aller dagegen angewendeten Verteidigungsmittel.

— Mit dem gestrigen Nocturno reiste Dr. Luiz Arthur Varella, Procurador Fiscal des Finanzsekretariats, nach Rio, um mit Dr. Carvalho Mendonça zu konferieren. Dieser wird mit Dr. Luiz Varella unseren Staat in dem von Minas gegen São Paulo angestregten Kaffee-Prozess vor dem Oberbundesgericht vertreten.

— Wie die Firma E. Johnston & Co., die hiesige Vertreterin der State of São Paulo Pure Coffe Co. Limited in London, mitteilt, wurde die Ausstellung in der Agriculture Hall zu London, auf der



jenen Propaganda-Unternehmen mit unseren Kaffees vertreten war, in der ersten Woche täglich von 10 bis 15 tausend Personen besucht. Alle Eisenbahnen liessen Extrazüge von den grossen Städten des Inneren ab. Die Ausstellungshalle der Kompagnie fand einen solchen Zuspruch seitens des Publikums, das kleine Probetüchsen mitnehmen oder eine Tasse Kaffee der begehrten Marke «Fazenda» trinken wollte, dass es oft unmöglich war, darin einen freien Platz zu finden. Während der Ausstellung gewann die Kompagnie rund 350 neue Kunden, Geschäftsleute aus dem Inneren, welche bisher von ihr noch keinen Kaffee bezogen hatten. Diese praktische Propaganda hat die denkbar besten Resultate gezeitigt.

— Bewohnern der Strassen Conselheiro Nebias und Lopes de Oliveira bitten die Presse, die Aufmerksamkeit der Munizipalpräfektur auf den Zustand dieser Strassen nach dem letzten Regen zu lenken, die infolge der dort entstandenen Kotlachen und Pfützen geradezu unpassierbar sind. Nach den Informationen, die eine Kommission der Bewohner jener Gegend der Öffentlichkeit gibt, ist es gegenwärtig unmöglich, diese Strassen zu Fuss zu passieren. Hoffentlich hört die Munizipalität diesen Hilferuf und verbessert die Strassen so, dass sie auch in der Regenzeit, der wir uns jetzt nähern, zu benutzen sind.

— Der Kaufmann und Industrielle dieses Platzes, Herr Emil Gonnet, hat der Munizipalpräfektur ein Gesuch eingereicht, in der er um die Konzession für die Dauer von dreissig Jahren bittet, auf den am meisten frequentierten Plätzen S. Paulos unterirdische elegante, komfortable und hygienische Räume für Water-Closets, Waschoiletten, Schuh- und Stiefelwischen einzurichten, wie sie in den grossen europäischen Städten bereits seit langer Zeit bestehen und von Herren u. Damen benutzt werden können. Der Gesuchsteller verpflichtet, sich die modernsten Einrichtungen für Desinfektion, Ventilation und Illumination zu schaffen und verlangt weiter nichts, als die Erlaubniss dazu, die nötigen Arbeiten vornehmen zu dürfen. Er will sich auch bezüglich der zu erhebenden Preise der Genehmigung der Munizipalkammer unterwerfen. Die Ausführung dieses Planes ist in mehr als einer Hinsicht sehr zu begrüssen.

— Lilo Nicola, eines der Mitglieder jener verruchten Räuberbande, die am 17. Februar 1905 den sechzigjährigen Portugiesen Antonio Joaquim Ribeiro Lobo ermordet und beraubt haben, ist jetzt, da sich Symptome von Wahnsinn bei ihm jetzt bemerkbar machen, aus der Strafanstalt in die Staatsirrenanstalt überführt worden.

Schwurgericht. Gestern wurden gegen Giovanni Rosa, Luiz Franchi, Emilia Carmo, Antonio Nogueira und Benedicto dos Santos wegen leichter Körperverletzung verhandelt. Die beiden ersten, verteidigt durch den Advokaten Dr. Guilherme Jacoby, wurden einstimmig freigesprochen, die übrigen verteidigte der Advokat Dr. Pedro Motta. Von diesen kam Emilia Carmo frei, Antonio Nogueira wurde zu 7 Monaten 15 Tagen und Benedicto dos Santos zu 3 Monaten Haft verurteilt.

Polizeinachrichten. Dr. Mario Amaral, Largo 7 de Setembro Nr. 7, wurde gestern das Opfer eines Betrugers durch seinen Koch, der mit 70\$000 Baargeld und verschiedenen Objekten spurlos verschwand. Der Diebstahl wurde der Polizei angezeigt, die konstatierte, dass der ungetreue Koch, der sich Cook nennt, ein Mitglied der Verbrecherbande «Schwarze Hand» ist und schon verschiedene Diebstähle ausgeführt hat.

Zwei Schneider, Salvador Letano und Emygdio Marona, die Socios sind und Rua do Carmo Nr. 18 ihr Geschäft haben, kamen gestern miteinander in Streit. Salvador ergriff dabei in seiner Wut die Scheere und verwundete seinen Geschäftsteilhaber an der Hüfte. Darauf gab es eine Intervention der Polizei. Salvador wurde verhaftet und Emygdio ärztlich untersucht. Seine Verletzung ist glücklicherweise nicht schwer.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich wird uns selbst der Bär,
Es kann uns aber auch erschrecken,
Kommt an ein Schneider mit der Scheer!

Gestern früh verliess die 14-jährige Adelina, Tochter des Negers Leocadio Miguel dos Santos in Rua Major Sertorio, das elterliche Haus, um zu ihrer Lehrerin in Rua Araujo zu gehen. Sie ist aber dort nicht angekommen und auch nicht wieder heimgekehrt. Die Polizei wurde hiervon benachrichtigt.

Theater u. Konzerte. Polythea ma. Gestern wurde hier zum zweiten mal die Oper «La Favorita» von Donzetti gegeben. Den Darstellern gelang die Wiedergabe gestern bedeutend besser als das erste mal, auch das Zusammenspiel klappte sehr gut, ebenso wie auch das Orchester tadellos begleitete. — Heute «O Gnarany» von Carlos Gomes zum Besten des Denkmalfonds für den grossen brasilianischen Komponisten.

Munizipien.

Santos. Julio Conceição beantragte bei der hiesigen Munizipalkammer, eine Strasse der Stadt nach dem hingerichteten Agitator Francisco Ferrer zu benennen.

— Eine Kommission, die sich zum Teil aus dem Vorstande der Santa Casa zusammensetzt, sucht freiwillige Beiträge

aufzubringen, um einen Pavillon zu bauen, in dem hauptsächlich Tuberkulöse gepflegt werden sollen. Bis vorgestern hatten vier oder fünf Firmen in Santos bereits über 14 Contos de réis dafür gezeichnet, ein Beweis für die Opferfreudigkeit, die in den kaufmännischen Kreisen von Santos für gemeinnützige Bestrebungen herrscht. Nach diesem erfreulichen Anfang wird es nicht fehlen, dass auch der übrige Teil der Bevölkerung seinen Beitrag leistet, um es der Santa Casa zu ermöglichen, den lobenswerten Plan glücklich durchzuführen.

— Gestern stürzte beim Löschen der Fracht eines englischen Dampfers der Arbeiter João da Silva Gravino und verletzte sich schwer. Die Kollegen nahmen sich des Verunglückten an und die Hafenzentrale sorgte für Ueberführung nach der Santa Casa.

— Der englische Dampfer «Tintoretti», der morgen hier eintrifft, bringt von Liverpool zwei Kisten mit Geld für die Brasilianische Bank für Deutschland im Betrage von 10.000 Pfund.

Cámpinas. In der gestrigen Sitzung der Munizipalkammer wurde das Gesetz über das nächstjährige Budget vorgelegt. Die Einnahmen und Ausgaben für den genannten Zeitraum belaufen sich auf je 1.077 Contos de Reis. Das Gesetz wurde in erster Lesung angenommen und wird vor Eintritt in die zweite Lesung erst zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden. Vom Stadtverordneten Paula Castro wurde ein Gesetz vorgelegt, das die Jagd auf den Ländereien des Munizips reglementiert. Dasselbe sieht eine Geldstrafe vor für diejenigen, die unbefugter Weise jagen und verlangt eine Steuer für die Erlaubnis zum Fischfang.

Bundeshauptstadt.

— Der Verkehrsminister ist von seiner Unpässlichkeit wieder hergestellt.

— Auf der Höhe von Cap Santo Agostinho erlitt die Bark «Flôr da Barra Mansa» Schiffbruch, wobei eine Frau und ein Kind ein Wellengrab fanden.

— Der englische Kreuzer «Amethyst» wird erneut, vom Süden kommend, im hiesigen Hafen vor Anker gehen, um an den Festen des 15. November teilzunehmen.

— In der vergangenen Woche erlagen hier 50 Personen der Lungenschwindsucht. Seit Jahresbeginn forderte dieser Würgeengel 2199 Opfer. — Trotzdem bleiben Strassen und Plätze ungesprengt.

— Hier weilt der spanische Deputierte Dr. Mediano, um wegen der Einrichtung einer neuen Dampferlinie zwischen Rio und anderen brasilianischen Häfen einerseits und Spanien andererseits zu verhandeln. Wie verlautet, sind diese Verhandlungen dem Abschluss nahe. Die



Bundesregierung wird keinerlei Subvention für die Linie zahlen und ihre Dampfer werden, so heisst es, unter brasilianischer Flagge segeln. Das letztere glauben wir vorläufig noch nicht. Es dürfte hier eine Verwechslung, zum mindesten eine Ungenauigkeit vorliegen.

— Die Depots der Konversionskasse erreichten den Wert von 129.000 Contos. Die gegenwärtige Bundesregierung sandte bereits 4.500.000 Pfund Sterling nach London.

— In den letzten Monaten trafen hier 30.000 Immigranten ein. Davon kamen 22.000 auf eigene Kosten.

— Im gestrigen Ministerrat wurde General Marciano de Magalhães zum Generalstabschef der Armee ernannt.

— Im Bundessenat setzte gestern Dr. Alfredo Ellis seine Philippika gegen die Companhia Docas de Santos fort. — Wenn's nur etwas nützen möchte.

— Dr. Ruy Barbosa ist leicht an Fieber erkrankt.

— Der Bundespräsident empfahl dem Kriegsminister und dem Marineminister, den ihnen unterstellten Offizieren anzuraten, sich möglichst wenig aktiv an der Bundespräsidentenwahl-Campagne zu beteiligen. Jeder könne natürlich seinen Parteistandpunkt vertreten, aber Manifestationen müssten schon im Interesse der Disziplin vermieden werden.

— Nach dem Bericht des statistischen Amtes beförderte die Post der Bundeshauptstadt im Jahre 1908 98.337 Postsendungen mehr als im vorhergehenden Jahre. Der Bundesteleg. expedierte in 1908 928.556 Telegramme mehr als in 1907.

— In der gestrigen Ministerrats-Sitzung wurde beschlossen, fortan die Immigration nicht mehr zu subventionieren.

— Der Ackerbauminister kaufte die Fazenden Formosa, Feio, Campinho und Sertão an, um sie der Kolonie Albuquerque Lins im Staate São Paulo anzugliedern.

— Wie aus Juiz de Fôra berichtet wird, gedenkt Marschall Hermes da Fonseca daselbst vorübergehenden Aufenthalt zu nehmen.

— Die Präsidien beider Häuser des Bundeskongresses werden erneut in gemeinsamer Sitzung tagen, um über ihr zukünftiges Heim zu beraten. Allem Anscheine nach gewinnt der Gedanke, beide Parlamente in ein und demselben Gebäude unterzubringen, an Boden.

— Das Münzamt begann erneut mit der Prägung von Silbergeld.

— Der Bundespräsident liess heut dem Kongress eine Botschaft liess über das Acre-Territorium zugehen, nach welcher demselben u. a. eine grössere Unabhängigkeit und eine politische Vertretung zugestanden werden soll.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Gestern wurde in Bello Horizonte bei Anwesenheit des Stadtpräfekten, hervorragender Personen und vieler distinguirter Familien die Genral-Beleuchtungsprobe des Stadttheaters vorgenommen, dessen elektrische Einrichtung das Haus Siemens-Schuckert in Rio ausgeführt hat, das auch die Einrichtung der elektrischen Beleuchtung im Municipaltheater in Rio herstellte. Die Probe fiel glänzend aus und machte sowohl die Beleuchtung des Zuschauerraums als auch diejenige der Bühne grossen Effekt, so dass sie allgemein applaudiert wurde.

Bahia. die Zeitung «Bahia» demontiert mit Entschiedenheit das Gerücht, die geplante äussere Anleihe sei gescheitert. Die Verhandlungen sollen in Gegenteil ihren ganz normalen Verlauf nehmen.

Santa Catharina. Ueber die Santa Catharina Eisenbahn lesen wir im Blumenauer «Urwaldsb.» vom 5. d. Mts.: Am 1. Oktober erhielt der Superintendent aus Rio folgendes Telegramm, das wir schon durch Extrablätter verbreitet haben:

Der Bundespräsident hat das Dekret unterzeichnet, welches eine Unterstützung für die Strecke von Itajahy bis zum Westarm, sowie eine Zweiglinie nach Brusque bewilligt, im ganzen 200 Kilometer.

Scheffler.»

Damit ist ein bedeutender Schritt vorwärts getan. Die Bahn erhält Anschluss an einen Seehafen, und dieser Hafen ist Itajahy, der unseren Interessen am besten dient. Landeinwärts wird sie bis zum Westarm weitergeführt, d. h. von der Einmündung des Nordarms bis zur Einmündung des Südarms, und zwar auf dem linken Arm des Itajahy Assú. Auf dieser Strecke sind bereits Vorstudien gemacht worden. Das Hochland ist damit noch immer nicht erreicht, da die Bahn unmittelbar vor der Serra Geral Halt macht, doch wird die Fortsetzung gewiss nicht ausbleiben, wenn der Bau erst bis dahin gediehen ist. Die vorgesehene Zweiglinie nach Brusque wird sich wahrscheinlich unterhalb Gaspar von der Hauptlinie abtrennen. Auch die Weiterführung von Brusque nach Desterro dürfte nur eine Frage der Zeit sein. Im ganzen ist die Subvention für 200 Kilometer bewilligt worden, von denen jetzt 70 Kilometer fertiggestellt sind. 15 Contos auf den Kilometer macht für 200 Kilometer 3.000.000\$, und das ist etwa der fünfte Teil des erforderlichen Baukapitals. Wir hoffen nun, dass die Munizipalkammer von der übernommenen Zinsgarantie (1 Prozent von 1.400.000\$) befreit werden wird, da diese Beihilfe ausdrücklich mit der Begründung, dass Staat und Bund keine Unterstützung gewährten, erbeten worden war.

Mit dem Bahnbau soll, wie es scheint, die Kolonisation Hand in Hand gehen, denn die Bahngesellschaft, der hekanntlich vom Staate das Westarmgebiet überwiesen worden ist, hat mit der Bundesregierung einen Kolonisationskontrakt abgeschlossen, über dessen nähere Bestimmungen allerdings noch nichts verlautet. Nur soviel ist bekannt, dass die Gesellschaft dem Bunde ein Gebiet von 30 000 Hektarea zu Kolonisationszwecken abgetreten hat. Es steht uns jedenfalls ein ereignisreicher Zeitausschnitt bevor.

— In einigen Bezirken des Municipals Blumenau hausten die Heuschrecken furchtbar. Alte Schwärme ziehen ab, neue folgen ihnen. Auf einzelnen Kolonien haben sie ganz beträchtlichen Schaden angerichtet. Einem Kolonisten wurde eine Maispflanzung von 6 Quart Aussaat vollständig abgefressen.

— Der Prozess gegen den praktischen Arzt Dr. Hugo Gensch in Blumenau, welcher beschuldigt wird, den Tod einer Wöchnerin verursacht zu haben, ist wieder aufgenommen worden.

Rio Grande do Sul. Der frühere Staatspräsident Dr. Borges de Medeiros befindet sich laut Telegramm in Porto Alegre unter ärztlicher Beobachtung, weil er Milch von einer Kuh getrunken, die von einem tollen Hunde gebissen wurde.

Verzeichnis der Reisenden I. Klasse per Doppelschrauben-Postdampfer «Ypiranga» am 21. ds. in Rio de Janeiro angekommen.

Nach Rio de Janeiro

Von Hamburg: Herr Henrique Arens, Frau Amalie Bekenn, Herr Robert Bovet und Frau, Fräulein Caroline Buchmann, Herr Felipe Faulhaber, Fräulein Magda Gielen, Herr Dr. Adolf Lautz, Frau und Tochter, Frau Anna Moller, Herr Willy Schmidt und Frau, Herr Otto Siegel, Herr Heinrich Sixel, Herr Wilhelm Walbrecht.

Von Boulogne s/m: Monseigneur A. Nisto Albano, Herr Ten. Coronel José Antonio Teixeira, Herr Gustav Weber, Frau und Kind.

Von Leixões: Herr Manoel Pinto Aguiar u. Frau und Kind, Herr José Coelho de Costa, Frau und 4 Kinder, Herr José Rodrigues de Oliveira, Herr Manoel da Silva Pereira, Herr Vicente da Silva, Herr Antonio Teixeira Junior, Herr Thomaz Vieira.

Von Lissabon: Herr José Gomes do Amorim u. Frau und 6 Kinder, Herr Antonio Teixeira de Azevedo u. Frau, Herr Julius Rumjanek, Herr Albens Ferreira Vianna, Frau und 3 Kinder.

Nach Santos

Von Hamburg: Herr Paul Buckup, Fr. Anna Dünne, Herr Jorge Fuchs, Frau und Kind, Frau Isabella Möller, Frau Geitrud Posselt und Kind, Herr Oberingenieur Otto Schubart, Herr Otto Thein und Frau.

Von Boulogne s/m: Herr Francisco Teixeira u. Frau.

Von Leixões: Frau Maria da Gloria Barros, Herr Antonio M. da Cruz Cerqueira, Frau Emilia do Amaral Guimaraes und Tochter, Herr Manoel Fernandes Vieira Frau und 4 Kinder.

Dies und Das.

Enorm, kaum berechenbar ist, wie von Kennern der Verhältnisse versichert wird, die Menge von «Kunstbutter», die sich in Brasilien zur Zeit am Markt befindet und dem Publikum als Produkt reinster Qualität zum Konsum vorgesetzt wird, während es sich in Wirklichkeit um eine gewissenlose Fälschung handelt. Vielfach wird diese Butter als echtes Nationalprodukt angepriesen, während sie nur ein ungleichartiges und gesundheitsschädliches Gemisch verdächtigter Stoffe aller möglichen Provenienz ist, dem sozusagen nur ein Tropfen Milch zugesetzt wurde. Andere Butter wieder ist durch die Beimischung grosser Quantitäten Margarine «verbessert», wird aber trotzdem unter der Bezeichnung «reine Kuhbutter» gehandelt.

Die Gefahr, welche daraus dem kaufenden Publikum erwächst, besteht in der Möglichkeit ernster Infektionen, denn Fett und Talg, die Hauptbestandteile dieser Surrogate, stammen oft von pestkranken Tieren, von denen viele am Produktionsort von der Sanitätsbehörde als für den Genuss untauglich erklärt und auf ihre Veranlassung getötet wurden. Der Talg ist mit Pottasche gemischt, was ihm eine schneeweisse Farbe verleiht, aber zugleich die Ursache von Vergiftungen werden kann.

Wenn, wie beispielsweise in Argentinien, die Lebensmittelabriken, welche sich mit tierischen Produkten befassen, als da sind Fleischkonserven, Schmalz, Oel, Butter etc., unter ständiger, strenger Kontrolle der Sanitätsbehörde ständen, würden wir vor diesen «Bluffs» skrupelloser Fabrikanten und Geschäftsleute ziemlich sicher sein!

Um jedem eine Schätzung zu ermöglichen, wieviel tierische Fettbestandteile und Talg unserem Magen zugeführt werden, geben wir einige bezügliche Daten.

Nach dem «Boletim da Estatística Commercial» von Rio wurden während des ersten Vierteljahres 1909 . . . 276.032 Kilos Talg und tierische Fette im Wert von 150:116\$000 importiert. Aus dem Bericht des brasilianischen Generalkonsuls in Buenos Aires ersehen wir, dass wir im dritten Quartal 1908 von dort 90.208 Kilos Talg im Wert von 30:678\$940 bezogen.

Nach amtlicher Statistik importierten wir in 1908 an Talg und Fetten aus Argentinien 736.815 Kilos (Wert . . . 459:758\$) und in den ersten fünf Monaten des laufenden Jahres 232.221 Kilos (Wert 146:764\$). Nun wird ja natürlich nicht all dieser Talg und Fett zur Butterfälschung benutzt, aber

doch zum grossen Teil. Darauf einmal hinzuweisen, liegt ebenso sehr im Interesse der ehrlichen Viehzüchter und der Molkereien, wie in dem der Konsumenten.

* * *

Bei dieser Gelegenheit wollen wir uns einmal vergegenwärtigen, wieviel ausländische Butter in Brasilien, dessen Milch- und Molkerei-Wirtschaft einen beachtenswerten Aufschwung genommen hat und weiterhin nimmt, noch konsumiert wird. Nach amtlichen Angaben betrug der Butterimport im Jahre 1908 1.870.003 Kilos, in den ersten fünf Monaten des laufenden Jahres . . . 760.749 Kilos. Von letzterer Quantität gingen — die Verteilung ist sehr interessant — nach Pará 198.955 Kilos, nach Rio 142.944, nach Bahia 102.784, nach Pernambuco 111.858, nach Manaus 72.295, nach Maranhão 27.842, nach Ceará 23.510, nach Maceió 26.985, nach Santos 14.653, nach Cabedello 15.860, nach Aracajú 4724, nach Paranaguá 3264, nach Corumbá 2687, nach Porto Alegre 3559, nach Pelotas 1956 und nach Parnahyba 522 Kilos. Rio Grande do Sul, Florianopolis, Porto Murinho und Foz do Iguassú empfangen kaum nennenswerte Quantitäten und Natal, Victoria, Sant'Anna do Livramento, sowie Uruguayana überhaupt keine ausländische Butter.

* * *

Das dreifache Dynamitbomben Attentat, dessen Schauplatz unlängst gänzlich unerwarteter Weise unsere Stadt war und das noch immer seiner Aufklärung harret, wird hoffentlich insofern gute Früchte tragen, als es dadurch auch den grössten Bewunderern unserer Polizei klar geworden sein muss, dass zu ihrer Vollkommenheit viel, sehr viel fehlt. Unsere Polizeitruppe ist fraglos von den französischen Instruktionsoffizieren gut eingedrillt auf ein militärisch höheres Niveau gebracht worden und kann sich bei einer Parade wohl sehen lassen, das Kavalleriekorps derselben versteht eine schneidige Attacke zu reiten und einen Chinesenprinzen mit flatternden Lanzenfähnlein auf vom Regen schlüpfrigen Strassenpflaster elegant und sicher nach seinem Hotel zu eskortieren, die Musikkapelle hat sich seit langem in der Gunst unseres Publikums festgesetzt und die Guarda Civica, die eigentliche Stadtpolizei, hat nicht nur eine strammere Haltung bekommen, sondern scheint auch mit besserem Corpsgeist als früher erfüllt und pflichteifriger geworden zu sein. Das sind Fortschritte, denen man die Anerkennung nicht versagen darf, aber auf einem sehr wichtigen Gebiet des Sicherheitsdienstes sind wir stehen geblieben und damit

rückständig geworden, denn gerade hier auch gilt das Wort, dass Stillstand einen Rückschritt bedeutet. Wir meinen auf dem Gebiet der Geheimpolizei. Diese muss unseres Erachtens, soll sie den steigenden Ansprüchen der zur Grossstadt gewordenen und sich zur Weltstadt entwickelnden Kaffeemetropole genügen können, nicht reorganisiert, sondern völlig neu organisiert werden. Unsere hiesigen Geheimpolizisten spielen eine viel zu untergeordnete Rolle und sind viel zu schlecht bezahlt, als dass man von ihnen Grosstaten in ihrem Fache erwarten könnte, wie sie beispielsweise die Polizeichronik von New York, London, Paris oder Berlin aufzuweisen hat. Sie mögen für den «täglichen Gebrauch», für alle Schablonen-Delikte ganz gut verwendbar sein, eignet sich aber einmal ein aus dem üblichen Rahmen fallendes Verbrechen, werden sie vor eine verwickelte, sogenannte grosse Aufgabe gestellt, dann pflegen sie mit tödlicher Sicherheit zu versagen, wenn ihnen nicht der Zufall hilfreich unter die Arme greift.

Wir glauben, dass unser Polizeisekretär sehr wohl weiss, welche Mängel unserer Geheimpolizei anhaften und dass er auch hier gern die reformierende Hand anlegen möchte, aber gute Detektives lassen sich nicht aus der Erde stampfen, sie wollen geboren oder mit Mühe herangebildet sein. Geeignete Instruktoren für sie sind aber weit schwieriger zu finden, als für die uniformierte Polizeitruppe, und wenn man sie gefunden hat, kaum «für ein Butterbrot» zu haben. Trotzdem sind wir der Ansicht, dass man keine Kosten scheuen und sich möglichst schnell einen erfahrenen, gewiegten nordamerikanischen Detektive — ein solcher dürfte für unsere Verhältnisse am empfehlenswertesten sein — sichern sollte, damit er uns einen Stamm tüchtiger, auch für aussergewöhnliche Fälle brauchbare Geheimpolizisten, die ihren Diensten entsprechend bezahlt werden müssten, heranbildet. Die dadurch entstehenden Mehrausgaben werden sich zweifellos in Zukunft reichlich bezahlt machen.

So wie bisher geht es nicht weiter, wenn São Paulo nicht mit der Zeit ein Eldorado gerade für die geriebensten Gauner und schlauesten Verbrecher, welche den Schlingen, die die Polizei ihrer Zunft legt, mit Kunst auszuweichen wissen, werden soll.

Schweizerbrief

Vorläufiges über das Gordon-Bennet-Wettfliegen.

An dem am 1., 2. und 3. Oktober stattfindenden Gordon-Bennet-Wett-

fliegen beteiligen sich 49 Ballons am internationalen Wettfliegen und 23 an der Weifahrt, also im Ganzen 72. Die Sieger der grossen Woche werden ausser den Geldpreisen ausserordentlich wertvolle Erinnerungen aus der Schweiz heimbringen. An Zuschauern fehlt es nicht. Die Tribünenplätze (Tageskarten zu Fr. 15,—) mussten zum zweitenmale erweitert werden. Für die Korb- und Parkplätze bleibt die Billettausgabe eine beschränkte, 10,000 bezw. 15,000 pro Tag, so dass für genügend Bewegungsraum gesorgt ist. Das kommt den umliegenden Gegenden zu Gute. Links und rechts der Limmat werden auf den Anhöhen Tribünen erstellt, von wo aus man den Festplatz und die Ausflüge gut übersehen kann. In den Vororten von Altstetten, Schlieren und Dietikon sind von speziellen Komitees Vorkehrungen für Unterkunft der Gäste getroffen worden, da die Grossstadt Zürich kaum genügend Platz haben wird für die vielen tausende von Besuchern, die erwartet werden.

Das Organisationskomitee hat mit einigen Versicherungs-Gesellschaften Verträge abgeschlossen, wonach das gesamte Ballonmaterial für Fr. 400,000 versichert ist. Das Militär, das beim Füllen der Ballons mitwirkt, sowie die Arbeiter und Angestellten, sind mit Fr. 5000 bei Todesfall, Fr. 5000 bei gänzlicher Invalidität und Fr. 5,— Tagesentschädigung bei Unfall versichert; die Mitglieder des Organisationskomitees und deren Beamten für eine Entschädigungssumme von Maximum Fr. 50,000. Für die Festbesucher ist eine Kollektivversicherung in der Höhe von Fr. 500,000 eingegangen worden.

Die Gesamtliste für die Wettfliegen weist an Preisen Fr. 73,940 auf. Davon entfallen auf die Zielfahrt Fr. 8290, auf die Weifahrt Fr. 21,100, auf das Gordon Bennet-Wettfliegen Fr. 39,550 und auf den Spezialpreis für das Parsevalluftschiff Fr. 5000.

Für die Abstempelung der Briefe und Karten, die auf dem Festplatz der Post übergeben werden, hat die Oberpostdirektion einen besonderen Poststempel mit der Aufschrift: «Gordon Bennet-Wettfliegen Zürich» bewilligt.

Im Musikpavillon konzertieren während der Festtage die Konstanzer Regimentsmusik, die Stadtmusik «Concordia» Zürich und die Stadtmusik Zürich.

Major von Parseval teilt dem Organisationskomitee mit, dass er seinen Ballon persönlich führen werde.

Die Gemeinde Schlieren stellt die auf dem prächtigen Höhenpunkt «Gubel» vorgelagerte schöne Berghalde südwestlich des Startplatzes für das

Gordon Bennett-Wettfliegen dem Publikum unentgeltlich zur Verfügung.

— Der Kongress des Internationalen Luftschiffer-Verbandes tagte am 30. September im Kantonsratsaal in Zürich. Vertreten waren 13 Staaten mit ca. 60 Delegierten. Einzelne Verbände hatten überdies Delegierte für lenkbare Flugmaschinen und Ballons geschickt.

Regierungsrat Haab eröffnete die Konferenz mit folgender Ansprache:

«Ich bin glücklich, Sie im Namen der zürcherischen Regierung und zugleich im Namen des Organisationskomitees für das diesjährige internationale Wettfliegen in Zürich willkommen heissen zu dürfen.

In der Verlegung des V. ordentlichen Kongresses der Fédération aéronautique internationale nach Zürich erblicken wir einen lebenswürdigen Beweis Ihrer Sympathie für unser kleines Land; ich bitte Sie, hierfür unseren verbindlichsten Dank entgegenzunehmen.

Ihr Besuch wird uns anspornen, nach Möglichkeit mittätig zu sein in der Richtlinie der Bestrebungen der Fédération: das bisher unbesiegte Element der Luft dem menschlichen Willen untertan zu machen, um es in den Dienst der allgemeinen Wohlfahrt zu zwingen.

Meine Herren! Es ist dieser Tage genau ein halbes Jahrhundert verflossen, seit in diesen Sälen der Friede zu Zürich abgeschlossen wurde, welcher am 9. November 1859 dem männermordenden Ringen in der oberitalienischen Ebene ein Ende machte. Und heute ist es wiederum eine eminent friedliche Aktion, welche die Delegierten fast aller Kulturländer im Rathause zu Zürich versammelt; denn das Ziel, welches Sie sich gesteckt haben, die sichere, völkerverbindende Schifffahrt durch das keine Grenzen kennende Luftmeer, wird als Errungenschaft gemeinsamer Arbeit und gemeinsamer Kultur eines der vornehmsten Friedenspfländer bilden. Meine Herren! Ich schliesse mit dem lebhaften Wunsche, dass es uns gelingen möge, Ihren kurzen Aufenthalt in Zürich zu einem angenehmen gestalten und dass Sie ihn und unser Land in guter Erinnerung behalten werden.»

Nach Regierungsrat Haab sprach der Präsident des schweizerischen Aero-klubs, Oberst Schaeck. Dann verdankte der Vorsitzende der Delegiertenversammlung, Prinz Roland Bonaparte, mit einigen Worten die Willkommreden, worauf die Versammlung mit der Prüfung der Vollmachten der Delegierten der verschiedenen Länder ihre Arbeiten begann. Einstimmig wurde die Aufnahme von Dänemark, Holland und

Russland in den internationalen Luftschifferverband beschlossen.

Tissandier-Paris verlas hierauf den interessanten Bericht des Generalsekretärs Besançon, der an Erscheinen verhindert ist. Der Bericht erwähnt die verschiedenen Ereignisse der Luftschifffahrt im abgelaufenen Jahre. Oberst v. Moedebeck-Berlin referiert über die internationale aeronautische Karte. Nach einer Pause von wenigen Minuten begann die Versammlung bei geschlossenen Türen die Beratung der Statutenrevision.

— Aus Schlieren wird folgendes lustige Geschichtchen bekannt: Ein Hauswirt, dessen in der Nähe des Startplatzes gelegenes Haus eine grosse Terrasse aufweist, hat seinen Mietern das Betreten dieses sonst als Trockenplatz dienenden «Aussichtsturmes» über die Flugtage verboten, da er die Terrasse mit Platzkarten vermietet habe. Die Hausbewohner, die natürlich gern selbst auf das Dach gestiegen wären, um die Ballons zu sehen, berufen sich nun auf ihre Mietverträge, die ihnen die Benutzung der Terrasse als Trockenplatz gestatten, und wollen über die Festtage — waschen.

* * *

— Die Militärdirektion des Kantons Zürich schätzt den Betrag der Militärsteuer, der dem Kanton durch Schweizer im Auslande verloren geht, für das Jahr 1907 allein auf 100,000 Fr.

— Für das künftige Bezirksspital in Brugg hat Herr John Zimmermann von Brugg in New-York Fr. 50,000 gestiftet. Damit ist nun der Baufond auf Fr. 250,000 gestiegen, so dass mit dem Bau begonnen werden kann.

— In Herisau hat sich ein Organisationskomitee für eine appenzelische kantonale Ausstellung, die im Jahre 1911 stattfinden soll, gebildet.

— In Pratteln (Baselland) erfolgte die notarielle Ueberschreibung der Saline Schweizerhalle an die Salineaktiengesellschaft der Kantone für den Kaufpreis von 2,600,000 Fr.

— Der Ballon «Zeppelin III» erschien am 11. September auf seiner Reise nach Frankfurt a/M über Basel, umkreiste das Münster und fuhr dann weiter. Eine zahlreiche Zuschauermenge belebte Strassen und Dächer der Stadt. Ein älterer Mann fiel vor Aufregung tot um. In Kleinbasel stürzte ein Mann vom Dache und war sofort eine Leiche.

— Für das eidgenössische Schützenfest 1910 in Bern wurden die Tage vom 17. Juli bis 1. August bestimmt.

— Die Kurhausgesellschaft Interlaken beschloss den Bau eines Konzertsales mit einem Kostenaufwand von 350,000 Franken und ermächtigte den Ver-

waltungsrat zur Aufnahme eines Anlehens von Fr. 1,300,000

— Im ganzen Kanton Bern herrscht Lehrermangel; 58 Primarschulklassen sind unbesetzt, und für diesen Herbst stehen keine neuen Lehrkräfte zur Verfügung.

São Paulo.

23. Oktober 1909.

— Wie wir hören, wird Anfang nächsten Jahres sich unser Munizipalpräfekt Dr. Antonio Prado nach Karlsbad begeben, um seine Kur fortzusetzen, und darauf einen zweimonatigen Aufenthalt in der Schweiz und in Frankreich nehmen.

— Die Firma Dykmans & van Esche gründete unter dem Namen Companhia Ancora Brasileira eine Schiffahrtsgesellschaft, welche, soweit uns bekannt, bisher über sieben Dampfer von 6 bis 7000 Registertons verfügt und bereits eine regelmässige Linie nach englischen und belgischen Häfen einrichtete. Eine weitere Linie nach Nordamerika und allmonatlich eine Fahrt nach dem Mittelmeer sind projektiert.

— «Gazeta da Tarde» in Rio, der wir die Verantwortung für die Richtigkeit ihrer Darstellung überlassen wollen, schreibt in ihrer Nummer vom 20. ds. Mts.: «Commendador Cincinato Braga war vor einigen Tagen in São Paulo. Dort traf er sich mit Julio de Mesquita und Adolpho Gordo und alle drei begaben sich nach dem Präsidentenpalast. Hier forderten sie Dr. Albuquerque Lins auf, Dr. Candido Rodrigues dazu zu bestimmen, dass er sein Ministerportefeuille dem Bundespräsidenten zur Verfügung stelle. Dr. Lins wollte aber davon nichts wissen und die drei Retter des Vaterlandes aus den Klauen des Militarismus mussten mit langen Nasen abziehen».

— Man plant hier die Gründung eines antiklerikalen Blattes, das in italienischer Sprache erscheinen soll.

— Der Staatsdeputierte Paes de Barros beantragte für Amparo die Gründung einer Komplementarschule.

— Wie verlautet, beabsichtigt ein Arbeiterkomitee beim Staatspräsidenten gegen die Gewalttätigkeiten Einspruch zu erheben, welche sich die Polizei den Streikern der Vidraria Santa Marina gegenüber soll zu Schulden kommen lassen haben. In dieser Eingabe soll gegen den Polizeisekretär Anklage wegen Verletzung der verfassungsmässigen Garantien erhoben werden.

— Vom 1. Dezember an sollen tägliche Tag- und Nachtzüge zwischen São Paulo und Curityba verkehren.

— Kaiser Franz Joseph beauftragte das österreichisch-ungarische Konsulat,

der hiesigen österreichisch-ungarischen Kolonie seinen Dank für die ihm anlänglich seines 79. Geburtstages übermittelten Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen.

— Wir machen unsere Leser aufmerksam auf eine günstige Gelegenheit, in Villa Marianna äussert günstig gelegene Grundstücke zu erwerben. Näheres im Anzeigenteil, sowie durch die Konkursverwalter Drs. Lehfeld und Coelho, Rua do Commercio 17.

— Der Mensch braucht zum Leben ein gewisses Quantum Kalksalze. Unsere gebräuchlichsten Nahrungsmittel, Fleisch und Kartoffel enthalten viel zu wenig Kalk. Dagegen zeichnen sich pflanzliche Nahrungsmittel, insbesondere Hafer durch relativ grossen Kalkreichtum aus. Daher kommen die günstigen Erfolge bei der Ernährung aller Kinder mit Knorr's Hafermehl, Hafergrütze und Haferflocken in Bezug auf Knochen- und Zahnbildung. Auch für jede Mutter ist kalkhaltige Nahrung ein dringendes Bedürfnis. Im übrigen sind ja Knorr's Haferpräparate als nahrhafte und wohlschmeckende Nahrungsmittel überall bekannt.

— Die chinesische Spezialgesandtschaft unternahm gestern vormittags, begleitet von Dr. Barros Moreira, als Repräsentanten Baron Rio Branco, und von verschiedenen Herren des Centro Academico, eine Automobilspazierfahrt durch die Stadt. Um 11 Uhr trafen die Herren in der Rechtsfakultät ein, wo sie von dem Akademiker Silva Telles in französischer Sprache begrüsst wurden. Prinz Liou-She-Shun dankte für den Willkommengruss. Darauf frühstückte das Komitee des Centro Academico auf Einladung des Prinzen mit den Söhnen des himmlischen Reiches in der Rotisserie. Um 2 Uhr stattete die Gesandtschaft der Normal- schule einen Besuch ab, nach 3 Uhr wurde sie vom Staatspräsidenten empfangen, der bald darauf den Besuch erwiderte. Abends unternahm Prinz Liou-She-Shun mit seinen Begleitern einen Spaziergang durch die Hauptstrassen, wo sie in ihrem Nationalkostüm nicht geringes Aufsehen erregten. Heut früh begab sich die Gesandtschaft in einem Sonderzug nach Santos, von wo sie nachmittags zurückkehrt. Der Besuch einer Fazenda musste wegen Zeitmangels vom Programm gestrichen werden.

— Unter den verschiedenen Anträgen, die zum nächstjährigen Budget für die Stadt São Paulo in der Munizipalkammer eingereicht sind, befindet sich auch der, in dem eine jährliche Abgabe von 500\$ verlangt wird für alle diejenigen, die tote Vögel auf den Markt oder in den Strassen der Stadt feilbieten.

— Der Dampfer «Blücher», von dem wir bereits vor vierzehn Tagen berichteten, dass er 250—300 nordamei-

nische Touristen nach Brasilien bringt, die hier Land und Leute kennen lernen wollen, trifft am 12. Februar in Santos ein und bleibt 48 Stunden dort liegen, um den Reisenden Zeit zu lassen, sich Santos anzusehen und einen Ausflug nach S. Paulo zu machen. Unter diesen Touristen befinden sich auch eine Anzahl Geldleute, denen es darum zu tun ist, sich auf dieser Reise ein Urteil darüber zu bilden, ob sie hier sicher und vorteilhaft ihre Kapitalien unterbringen können. Der Dampfer «Blücher» wird folgende Reiseroute einhalten: New York, San Thomaz, Pará, Bahia, Santos, Montevideo, Puente Arenas, Feuerland, Buenos Aires, Montevideo, Rio, Pernambuco, Trindade, Kingston und New York.

— Die Verlängerung der Funilbahn bezweckt eine vom Ackerbausekretär gestern der Deputiertenkammer des Staatskongresses eingereichte Vorlage, die hierzu im Budget für 1910 um Einstellung eines Kredites von 1000 Contos ersucht. Die Verlängerung ist bis zum Rio Mogy-guassú gedacht und würde 36 Kilometer betragen, so dass die ganze Bahn eine Länge von 88 Kilometer hätte. Der Bau pro Kilometer ist auf 25 Contos veranschlagt. Die Funilbahn wird dann eine der fruchtbarsten Zonen durchschneiden, deren Ländereien sich besonders zum Anbau von Getreide und Reis eignen. Die Regierung beabsichtigt, in dieser Region neue Kolonien anzulegen, aber auch der Privatkolonisation würde hier Gelegenheit gegeben, sich zu betätigen. Nach der Berechnung des Direktors der Funilbahn könnte der Staat bei dieser Verlängerung auf eine laufende Rente von 100 Contos pro Jahr rechnen.

— Die geplante Zweiglinie der São Paulo—Rio Grande-Bahn nach Foz do Iguassú wird von Ponta Grossa ausgehen, die Kolonien Bom Jardim und Prudentopolis durchschneiden und die Städte und Ortschaften dieser bedeutenden Zone berühren, die sich längs der Strassen von Ivahy und Guarapuava hinziehen. Diese wichtige Zweiglinie ist eine Verlängerung der Paranábahn und wird mit grösster Beschleunigung gebaut werden. Die Studien der Linie bis Guarapuava sind bereits im Gange. Die Kolonisten, die jetzt ihre Produkte mit schwerfälligen Karossen in die bevölkerten Zentren transportieren müssen, werden nach Eröffnung der Bahn einen viel leichteren Verkehr haben, wenn die Frachtspesen nicht zu hoch sind.

— Ein idyllisches Liebesleben wusste sich der Kolonist Manuel Barbosa auf der Fazenda Santa Theresa im Munizip Limeira zu arrangieren, indem er der 14-jährigen Tochter von Maria Emilia die Ehe versprach und sie verführte. Da er sein Versprechen nicht hielt, und das unglückliche Opfer sitzen liess, hat

sich die Mutter an die Polizei gewandt, die dem leichtsinnigen Verführer wohl Moies lehren wird, indem sie ihn zwingt, sein Versprechen einzulösen.

— Zu einem unorthörten Zusammenstoß ist es in der vergangenen Nacht hier wieder einmal zwischen Bundesmilitär und Polizei gekommen. Kurz vor 11 Uhr ging der Soldat João Belchior von der dritten Schwadron des ersten Kavallerieregiments, der der zehnten Kompanie der in Sant' Anna in Garnison liegenden Jäger zugeteilt ist, durch die Rua Libero Baderó. Als ihn eine an der Thür ihrer Wohnung stehende Dirne insultierte, verabreichte er ihr eine Ohrfeige, was den gerade des Weges kommenden inspizierenden Polizeisergeanten veranlasste, ihn für verhaftet zu erklären. Damit war nun der Kavallerist gar nicht einverstanden und sträubte sich zur Wache zu folgen, bis Sergeant Joaquim Franco Joly von den Jägern, der den Vorgang aus der Ferne beobachtet hatte, dem Polizisten zu Hilfe kam. Beide Sergeanten nahmen Belchior, der nun willig mitging, in ihre Mitte und machten sich auf den Weg nach der Polizeizentrale. Soweit war alles gut. Als die Drei in der Rua Direita angelangt waren, änderte sich aber das Bild. Die Wache der Delegacia Fiscal hatte von der Festnahme ihres Kameraden gehört. Kurz entschlossen verliessen die Soldaten ihren Posten und rannten, das Bajonett in der Faust, nach der Rua Direita, um Belchior zu befreien. In der Nähe des Largo da Misericordia fand der Zusammenstoß statt. Auf den Alarmpfeif des Polizeisergeanten eilten ihm von allen Seiten Polizisten zu Hilfe. Nun entwickelte sich ein regelrechtes, blutiges Gefecht. Die Soldaten griffen mit ihren Bajonetten, der verhaftete Kavallerist mit seinem Rasiermesser an und die Polizisten machten von ihren Säbeln ausgiebigen Gebrauch. Als der Kampf noch tobte, erschien der schleunigst benachrichtigte interimistische erste Delegado auf der Bildfläche. Im gelang es, die erhitzten Gemüter zu besänftigen, worauf er ausser Belchior zwei andere Soldaten der Bundesarmee, die Anstifter des Konfliktes, entwaffnete und verhaftete. Von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt, erschien bald darauf Oberleutnant Dr. Motta Paes von der Bundesarmee in der Polizeizentrale und ersuchte um die Auslieferung der Häftlinge, um sie der militärischen Bestrafung zuzuführen. Dem Gesuche wurde entsprochen. Verlustliste dieses Strassenkampfes: drei Verwundete und verschiedene zerfetzte Uniformen. Die Polizei wie die Militärbehörde leiteten über diesen Fall eine strenge Untersuchung ein.

Eine Rivalität zwischen Polizei und Bundesarmee besteht nicht nur hier in

S. Paulo, sondern fast in allen Garnisonstädten unseres Landes. Das ist an sich schon kein erquicklicher Zustand. Wenn diese Rivalität aber in blutige Strassenkonflikte ausartet, dann ist es Zeit, dass den Streithähnen in beiden Lagern einmal von den massgebenden Stellen aus ein tüchtiger Dämpfer aufgesetzt, ein Denkmittel verabreicht wird, den sie nicht von heute auf morgen wieder vergessen. Im vorliegenden Falle scheint allerdings die ganze Schuld auf Seiten des Bundesmilitärs zu liegen.

— Heut findet die vorletzte ordentliche Sitzung der Munizipalkammer im laufenden Monat statt.

— Das Schwurgericht sprach gestern die wegen Körperverletzung angeklagten Francisco Ignacio Caçador, Florido Bartholomeu, Gracindo Alexandre und Miguel Caro einstimmig frei und verurteilte den des Mordversuchs beschuldigten Giuseppe Stella zu 9 Monaten, 2 Tagen und 12 Stunden Zellengefängnis.

— Bezugnehmend auf die gestrige Notiz, wie die Zählung der Suffragettes, die in Birmingham zu Gefängnis verurteilt wurden und sich weigern, Nahrung zu sich zu nehmen, erfolgen soll, erfährt man aus folgender Nachricht, die aus London kommt: Im Anschluss an die Debatte, welche er selbst im Unterhaus angeregt hatte, hat Keir Hardie an die Blätter einen Brief gerichtet, in welchem er an die Nation appelliert, um gegen das System der Zwangsernährung zu protestieren, welches in den Gefängnissen von Birmingham gegen die kürzlich verurteilten Stimmrechtlerinnen angewendet wird, die sich weigern, irgend welche Nahrung zu sich zu nehmen. Das System besteht darin, dass man eine Röhre in den Mund und die Nasenlöcher einführt und so Brei und flüssige Nahrungsmittel in den Magen befördert. Keir Hardie kündigt an, er werde diese Frage vor das Unterhaus bringen.

— In der Deputiertenkammer griff Dr. Pedro Toledo das Projekt der Gründung einer landwirtschaftlichen Kredit- und Hypothekenbank heftig an, weil dasselbe nur ein die Landwirtschaft schädigendes Monopol verschleierte.

— Gestern wurden Dr. Theophilo Nobrega und Dr. Rudge Ramos zum dritten resp. vierten Hilfsdelegado ernannt. Eingeladen, diese Ämter anzunehmen, waren die Herren Bias Bueno und Bandeira de Mello, Polizeidelegados in Santos resp. Campinas, die aber ablehnten.

Personalmeldungen. — Herr Hugo Spiro ist von seiner Europareise glücklich nach hier zurückgekehrt. Willkommen.

Aus Bello Horizonte kommt die Trauerkunde, dass in Freyberg, Deutschland, wo er im Auftrage der Regierung des

Staates Minas weilte, der als Journalist und Literat gleich hoch geschätzte Dr. Augusto Franco aus diesem Leben abgerufen wurde. Dr. Franco, der mit der geistigen Elite Deutschlands stets in reger Verbindung stand, war Zeit seines Lebens ein aufrichtiger, ausgesprochener Freund des Deutschtums und, soweit es seine Zeit erlaubte, ein wohlwollender Mitarbeiter der «Deutschen Zeitung». Ehre seinem Andenken! — Den trauernden Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid.

Theater und Konzerte. Sant' Anna. Gestern wurde hier «Gioconda» gegeben, leider war der Besuch nicht sehr zahlreich. Aber gespielt wurde sehr gut. — Heute «Die Hugenotten» von Meyerbeer, die bekannte grossartige Oper, von der ein Witzbold gesagt hat, dass sich in derselben die Christen gegenseitig morden und ein Jude Musik dazu macht. — Morgen Sonntag Matinée, in der «Aida» zur Aufführung kommt und Abends ebenfalls eine brillante Vorstellung.

Polytheama. Das Polytheama war gestern der Sammelpunkt der Elite der Paulistaner Gesellschaft, die der Aufführung der Oper «Guarany» von Carlos Gomes beiwohnte. Als der Staatspräsident mit seiner Familie erschien und in seiner Loge Platz nahm, intonierte das Orchester die Nationalhymne, die von allen Anwesenden stehend angehört wurde. Auch der Minister des Aeusseren, Baron Rio Branco, hatte einen Repräsentanten geschickt, in der Person des brasilianischen Ministers für Equador, Dr. Barros Moreira. Die in unserer Stadt weilende chinesische Gesandtschaft war, da sie noch wegen des Ablebens ihres Kaisers Trauer hat, nicht erschienen.

Die Schöpfung Carlos Gomes wurde lebhaft applaudiert, von der grossartigen Ouvertüre an bis zum Schluss, zumal auch die Darsteller ihre Rollen mit Hingabe und Begeisterung spielten. Bekanntlich ist der Reinertrag dieser gestrigen Aufführung zu Gunsten des Carlos Gomes Denkmals in S. Paulo bestimmt. Wie wir erfahren, konnte aus den Einnahmen diesem Zwecke ein Conto de Reis zugeführt werden.

Progredior. Die Konzerte in diesem eleganten und gern besuchten Restaurant erfreuen sich immer eines guten Besuches der Paulistaner Familien aller Nationalitäten und bieten künstlerischen Genuss. Die Verwaltung des Hauses Carlos Schorcht sorgt aber auch für angenehme leibliche Genüsse durch einen stets famosen Antartica-Schoppen und ausgezeichnete Speisen.

Bijou Theater. Der gestrige Besuch in diesem beliebten Cinematographen war ein enormer. Das Programm setzte sich aus vollständig neuen Darstellungen

zusammen, die alle sehr gefielen. Heute Abend wieder die letzten Neuheiten. — Morgen Matinee und Abends Vorstellung mit neuen Bildern.

Cinematograph Pinoni. Jeden Abend werden in diesem angenehmen Lokal neue und interessante Bilder gezeigt und da man dabei nicht trocken zu sitzen braucht, sondern sich gleichzeitig ein gutes Glas Antarctica genehmigen und auch dem Magen etwas Schmackhaftes anbieten kann, ist der Aufenthalt hier doppelt angenehm.

Theatro Casino. Das Theater konnte gestern einen neuen Erfolg registrieren, es war bis auf den letzten Platz gefüllt und die cinematographischen Darstellungen gefielen ausserordentlich. — Heute Abend neues Programm. Morgen Matinée und Abends Vorstellung.

Karneval. Der bekannte Paulistaner Club «Fantasia» verpflichtete in Rio einen gefeierten Künstler zur Organisation des grossen Umzuges, der für den Karneval von 1910 beabsichtigt ist.

Folixeinrichten. Gestern Abend nach 9 Uhr kam es in der Rua Conselheiro Ramalho in der Nähe des Hauses No. 34 zwischen halbwüchsigen Jungen von 16—18 Jahren zu einer Balgerei. Eduardo Guglielmo holte sich als Waffe dazu einen grossen eisernen Türriegel und schlug damit nach dem Kopfe eines seiner Gegner, Benedicto mit Namen, der sich natürlich wehrte und dabei Eduardo schwer verwundete. Schliesslich wurde die Intervention der Polizei angerufen, die die Herren Jungen nach der Polizeizentrale beförderte, wo Benedicto inhaftiert und Eduardo in die Santa Casa gebracht wurde.

Munizipien.

Santos. Ingenieur Cornish, Superintendent der City Comp., kehrte von Europa zurück. Er wird dieser Tage der Präfektur einen Plan zur weiteren Ausdehnung des elektrischen Strassenbahnnetzes unterbreiten.

Bundeshauptstadt.

— Telegramme aus Bahia bringen die Kunde, dass die Anleihe des Kakao-Staates von 1 500 000 Pfund in Paris so gut wie abgeschlossen sei. Der bezügliche Kontrakt wird in Paris vom Ex-Verkehrsminister Dr. Miguel Calmon unterzeichnet werden, der heut eine Europareise antritt. Aus dem Ertrage dieser Anleihe sollen die Polizei und die Staatsbeamten endlich bezahlt werden, die seit vier beziehungsweise sieben Monaten kein Gehalt mehr gesehen haben. — Ordem e progresso!

— 25 deutsche, englische und holländische Schiffbrüchige stellten sich bei der hiesigen Haferschutzpolizei ein. Sie er-

zählten, dass sie sich an Bord einer Bark Namens «Pesen» befanden, als als dieser in der Nähe von Recife in Brand geriet. Sie versuchten sich in zwei Booten zu retten und wurden später durch ein englisches Schiff aufgenommen, welches sie an der Barre landete, da es für einen anderen Hafen bestimmt war.

— Der Bundespräsident und der Verkehrsminister unterzeichneten das Dekret, welches Richard Reidey autorisiert, ein unterseeisches zwischenstaatliches Kabel von Nictheroy über Macéó nach Pará und ein zweites von Rio über Santos nach Chuy zu legen.

— Auch in Buenos Aires zirkuliert jetzt das Gerücht, dass Herr von dem Busche-Haddenhausen zum deutschen Gesandten in Brasilien ernannt werden soll.

— Der Senat genehmigte in zweiter Lesung die beantragte Gehaltserhöhung für die Angestellten der Centralbahn.

— Die Polizei ist eifrig bemüht, einer Gaunerbande habhaft zu werden, welcher eine Frau angehört und die, mit Betäubungsmitteln arbeitend, die Bevölkerung verschiedener Vorstädte in Schrecken versetzte.

— Die Geldfälscher treiben es immer unvernünftiger. Nun sind auch Fälskate von Noten der Konversionskasse in Zirkulation, besonders solche von 10 Milreis. Sie sind aber glücklicherweise leicht zu erkennen. Wenn man mit dem angefeuchteten Finger darüber streicht, färben sie ab.

— Während des ersten Quartals des laufenden Jahres wurden allein in der Alfandega der Bundeshauptstadt Waaren zollfrei eingelassen, die nach dem Tarif hätten 8.173:308\$805 Importzoll zahlen müssen. Während des vergangenen Budgetjahres erreichten diese Zollbefreiungen die Summe von 15.571:156\$195, sodass man kaum fehlgeht, wenn man annimmt, dass im ganzen Lande diese Zollnachlässe jährlich 25.000 Contos überstiegen. Dass ein sparsamer Hausvater, wie Dr. Nilo Peçanha, diesen Geldabzugskanal verstopfen möchte, ist verständlich und der Referent der Bundesdeputiertenkammer über die Bundeseinnahmen hat Recht, wenn er in seinem Bericht sagt: «Die Bundeseinnahme hat gegen drei unversöhnliche Feinde zu kämpfen: gegen die alles Mass übersteigende Zollbefreiung, gegen die Kontrebande und gegen die Unterschleife der ungetreuen Beamten.» — Wenn man aber die Zollbefreiung verpönt, dann sollte man auch den anderen beiden Uebeln zu Leibe gehen: der Kontrebande durch eine Revision des Zolltarifes nach unten und den skandalösen Unterschleifen der Beamtenschaft durch rücksichtsloses Vorgehen und strenge Bestrafung der Schuldigen. Solange man glaubt, die letzteren mit Glacéhandschuhen anfassen zu müssen,

werden auch die Plünderungen öffentlicher Kassen durch die Angestellten des Volkes — das sind doch schliesslich die öffentlichen Beamten — nicht aufgehört.

— Zu seiner Genugtuung konnte der Landwirtschaftsminister feststellen, dass die Versuche mit dem Anbau von Weizen in den Staaten Rio de Janeiro, São Paulo, Minas Geraes, Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul ein ausserordentlich gutes Resultat ergaben.

— Der Munizipalpräfekt der Bundeshauptstadt konferierte mit dem Bundespräsidenten über die im Gange befindlichen Arbeiten, die Quinta da Boa Vista in São Christovam in eine grosse Gartenanlage umzuwandeln, wie man ähnliche in den grössten Hauptstädten Europas schon hat. Eine prächtige Avenida würde von der Quinta bis zum Kanal do Mangue führen. Der Munizipalpräfekt hat das Dekret zur notwendigen Enteignung der betreffenden Gebäude und Ländereien im öffentlichen Interesse bereits erlassen.

— Die Jury der Hygiene-Ausstellung der dritten Sektion verteilte an die Aussteller des Staates S. Paulo folgende Prämien: die goldene Medaille an das Isolierhospital; die silberne Medaille an die städtische Desinfektion, an die Liga Paulista contra a Tuberculose und an das Hospital Clemente Ferreira; die bronzenen Medaille an die Associação Paulista de Sanitarios Populares und an das Identifizierungsbureau.

— Die Staatsanwaltschaft beantragte beim zuständigen Richter die Präventivhaft gegen die in den Studentenmord vom 22. September verwickelten Offiziere und Polizeisoldaten.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Staatspräsident Dr. Alfredo Backer scheint sich wieder einmal im eigenen Hause nicht ganz sicher zu fühlen, wenigstens traf er Massregeln, die darauf schliessen lassen. Er ordnete an, dass die Landungsbrücke in Nictheroy polizeilich scharf überwacht würde, damit keine Unruhestifter von jenseits der Bai den Frieden der Stadt stören. Zu den Gallerien des Staatskongresses haben nur noch Personen mit Einlasskarten Zutritt. Die Backeristen sagen, die Parteigänger Dr. Nilo Peçanhas planten Gewaltakte gegen die regierungsfreundlichen Deputierten. Die Nilisten hinwiederum behaupten, die Regierung beabsichtige einen Staatsstreich und habe zu diesem Zwecke unter dem Vorwande, die Ordnung aufrecht zu erhalten, das Parlament mit Polizei besetzt. Im Interesse des Allgemeinwohles sollten die feindlichen Brüder endlich die Streitaxt, und wenn auch nur vorübergehend, begraben und an ihre parlamentarische Arbeit gehen.

Minas. In Uberaba und Araguay werden, infolge des hohen Gummipreises an den ausländischen Märkten, für 15 Kilo Gummi 65\$ bis 70\$ bezahlt.

Bahia. Gerüchtweise verlautet, dass die bei den Hafenneubauten beschäftigten Arbeiter in den Ausstand traten.

Pará. In Belém wurde die Bankerott-erklärung der Companhia Pastoral Paranaense beantragt.

— In Belém sieht sich das Haus, das es übernommen hat, Waaren im Wert von 100 Contos nach dem Acre-Territorium zu schaffen, in grösster Verlegenheit, weil die Flussflotte von Belém und Manáos für den Transport nicht ausreicht.

Rio Grande do Sul. Ueber die Bluttat, welcher am 21. v. Mts. in São Luiz Gonzaga der Oberleutnant Militär-Apotheker Manoel da Cunha Espindola und der Laienarzt Alberto Peixoto zum Opfer fielen, erfährt die «D. Z.» in Porto Alegre jetzt folgendes: Alberto Peixoto, welcher schon jahrelang hier praktizierte, war ein dem Trunke ergebener, streitsüchtiger Mensch, der von allen gemieden und gefürchtet wurde. Mit Espindola sympathisierte er von Anfang an nicht, jedenfalls weil dieser ihm an Wissen überlegen war; trotzdem sie einander gegenüber wohnten, fand nicht der geringste Verkehr zwischen ihnen statt. Mit der Zeit entspannen sich Intriguen zwischen beiden, denen aber Espindola keine Bedeutung beilegte. Als er aber erfuhr, dass Peixoto ihn im Hotel São Luiz angesichts einer grossen Anzahl Gäste öffentlich beleidigt habe, wurde er wütend und wollte Genugtuung von ihm verlangen, obgleich ihm seine Freunde davon abrieten. Am Tag darauf, den 21. v. Mts. um 6 Uhr nachmittags nach dem Essen, stürzte Espindola, ohne die Leute zu beachten, welche ihn zurückhalten wollten, auf Peixoto, der gerade am Hotel vorbeiging, mit geschwungenem Stock los und rief: «Hier bin ich!» Peixoto befand sich ungefähr 20 Schritt von ihm entfernt, zog seinen Revolver und feuerte fünf Schüsse auf ihn ab, von denen vier trafen. Schwer verwundet wankte Espindola gegen die Wand des Hauses und versuchte sein Messer herauszuziehen, was ihm aber nicht gelang. Sofort griff er zum Revolver und feuerte einen Schuss auf den Gegner ab, der ins Herz getroffen wurde und tot zusammenbrach; ein zweiter Schuss fuhr dem bereits Toten direkt in den Mund. Beide Gegner lagen jetzt auf einander, Kopf neben Kopf. Trotz seines Zustandes erhob Espindola noch den Arm und feuerte auf die Leiche Peixotos noch drei Schüsse ab. Man brachte ihn fort und rief seine Braut herbei, nach welcher er verlangte. Seine letzte Frage war, ob der «Bandit» tot sei. Als

ihm dies bestätigt wurde, sprach er seine Genugtuung aus, gerächt zu sein. Mit der an seine Braut gerichteten Worten: «Ich sterbe, Noemia —» verschied Espindola. Er hatte nach der Affäre ungefähr noch eine halbe Stunde lang gelebt.

Rio-Korrespondenz.

Rio de Janeiro, den 21. Oktober 1909.

Bei Gelegenheit der Beratung im Senat über eventuelle Gehaltszulagen für das Personal der Brasilianischen Zentraleisenbahn, die von der Finanzkommission vorgeschlagen worden waren, brachte der Senator Feliciano Penna wiederum das Projekt der Verpachtung der erwähnten Bahn vor, die nach seinen Ausdrücken eine Quelle fortlaufender Unterbilanzen sei.

Gegen diese letztere Auffassung wenden sich diverse hiesige Blätter, die garnicht mit Unrecht vermuten, dass die dem minenser Senator mitgeteilten Unterlagen von einer Eisenbahngesellschaft herrühren sollen, die schon seit längerer Zeit ein lebhaftes Interesse an einer solchen Eventualität zeigt. Es soll die Leopoldina Railway sein, die immer und immer wieder versucht diese Bahn, die der Union bereits sehr gute Dienste geleistet hat, in ihren Besitz, wenn auch nur pachtweise, zu bekommen.

Um zu beweisen, dass die erwähnte Bahn nicht zu tadeln ist, werden von den hiesigen Zeitungen die verschiedenen Daten über deren Tätigkeit veröffentlicht.

Seit ihrer Eröffnung im Jahre 1858 schloss die Bahn nur zweimal mit einem Defizit ab, nämlich im Jahre 1895 unter dem Kommando respektive der Direktion des Marschalls Jardim und im Jahre 1897 als sie unter der Leitung des Ingenieurs Paulo de Frontin stand.

In dem erstgenannten Jahre betrug das Defizit über 1030 Contos und im letztgenannten Jahre erreichte es die stattliche Höhe von 1371 Contos de Reis. Die in den Jahren des Bestehens der Bahn erreichten Ueberschüsse folgten später, was ein Zeichen ist, dass der eingangs erwähnte Senator mit seiner oben wiedergegebenen Behauptung absolut nicht recht hat.

Während des fünfzigjährigen Bestehens der Bahn erreichten die Saldi die bedeutende Höhe von 137.200 Contos de Reis, das sind ungefähr 65 Prozent des aufgewendeten Kapitals.

Immerhin ist es zu verwundern, wenn ein Senator unter solchen Umständen das Projekt der Verpachtung einer Staatsbahn wieder an die Oeffentlich-

keit zieht, denn dies geschieht doch wohl nur im Interesse der erwähnten englischen Gesellschaft und selbst wenn demselben solches Unterfangen hierzulande auch nicht direkt bewiesen werden kann, erscheint diese Angelegenheit unter den jetzt gegebenen Umständen als etwas nicht gerade Schönes, um uns ganz vorsichtig auszudrücken.

Bewiesen ist jedenfalls, dass sich die Leopoldina Railway Company schon seit den korrumpierten Zeiten des Campos Salles um die Pachtung der Brasilianischen Zentralbahn beworben hat und zwar teilweise um die Pachtung des ganzen Betriebes und dann wieder einmal nur um einen Teil desselben.

Im Vergleich mit den Rentabilitätsausweisen der übrigen Bahnen vergisst man bei der Brasilianischen Zentraleisenbahn die Anforderungen, die an sie seitens der Ministerien und selbst seitens des jeweiligen Präsidenten gestellt werden. Freipassagen, selbst wenn auch unter Nilo vielleicht auf kurze Zeit eingeschränkt, erreichen trotzdem eine fabelhafte Höhe. Ausserdem muss hierbei noch bedacht werden, dass viele Waren und noch ganz andere Sachen der brasilianischen Behörden mit reduzierten Frachtpreisen befördert werden. Hierzu kommen ferner die Summen, die die Differenz zwischen den gewöhnlichen Tarifen und denjenigen reduzierten Tarifen ergeben, die sämtlichen Municipalkammern Brasiliens für Beförderungen auf der Zentralbahn zugestanden worden sind. Alle diese Summen, die natürlich eine beträchtliche Höhe erreichen, kommen dem Saldo bei der Abrechnung nicht zu gute, wodurch selbstverständlich ein schiefes Bild entsteht.

Viel Schuld hieran trägt aber sicher auch der Umstand, dass die betreffenden Direktoren teilweise zu kurze Zeit in ihrem Amte bleiben, wodurch erstens das Vertrautsein mit seinem Posten der jeweilige Direktor garnicht erlangt, und der Nachfolger, wie das ja nun einmal wohl menschlich ist, die von seinem Vorgänger getroffenen Massregeln sehr häufig einfach umwirft. Welchen Schaden das in der Abwicklung des Dienstes einer Behörde anrichten kann, weiss nur der, der solche Wechsel der obersten Leiter selbst mit durchgemacht hat.

Andere Bahnen sind jedenfalls offiziellen Daten zufolge durch vernünftige Leitung rentabler gemacht worden, so zum Beispiel die Estrada de Ferro Oeste de Minas, deren Direktor der Ingenieur Chagas Doria, ein System der Sparsamkeit einführte. Im Jahre 1908 wurden die Frachttarife auf dieser Bahn reduziert, trotzdem wurden an den

Linien die nötigen Verbesserungen vorgenommen und das laufende Material einer strengen Sichtung unterworfen. Dieser Ingenieur hat durch seine Initiative den Nettoerlös von geringfügigen Summen auf die respektable Höhe von 200 Contos de Reis gebracht. Es wird angenommen, dass in dem ablaufenden Geschäftsjahr der Nettoerlös hinter der gewaltigen Summe von 500 Contos de Reis nicht zurückstehen wird.

Dasselbe gilt in betreff der Kosten für Verlängerungen der Linie, die sich im ganzen auf ungefähr zwanzig Contos de Reis per Kilometer belaufen haben, während sich dagegen die vorgenommenen Verlängerungen der Estrada de Ferro Goyaz kürzlich laut Kontrakt auf 35 Contos de Reis stellen werden. Dieselben Ziffern per Kilometer muss die Carralinho-Diamantina-Strecke bezahlen.

Es ist selbstverständlich, dass diese Ausführungen, wenigstens wollen wir dies annehmen, vom Patriotismus eingegeben sind, denn es lässt sich doch wohl nicht leugnen, dass eine Verpachtung, wenn sie in die richtigen Hände gelegt wird, nur Segen bringen kann.

Natürlich würde damit der Einfluss bedeutender Männer Brasiliens auf die Administration der Bahn aufhören und selbst die Regierung hätte nur im beschränkten Masse das Recht, besondere Privilegien auszuteilen, da solche Anträge vorher auf das genaueste geprüft werden würden.

Sehen wir einmal von allen anderen Meinungen ab, so können wir einer eventuellen Verpachtung nicht unsympathisch gegenüberstehen. Die Missstände, die bestehen, liegen offen zu Tage, und ein Konsortium, mag es sein, welches es will und aus welcher Nation es hervorgeht, würde doch wohl sicherlich den Mann an die Spitze stellen, der ihm die Garantie giebt, das Unternehmen in die richtigen Wege zu leiten.

Es ist in eingeweihten Kreisen und selbst dem einfachen Beobachter unbedingt klar, dass die brasilianische Zentraleisenbahn einen guten Nutzen abwerfen kann. Hierbei muss natürlich mit alten Gebräuchen aufgeräumt werden, und wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir hierin den wahren Widerstand gegen eine Verpachtung der erwähnten Bahn finden.

Dieser Widerstand wird voraussichtlich erst in Jahren gebrochen werden können, denn teilweise würden, was ja erklärlich ist, vitale Interessen erschüttert werden und das beschwört stets einen Sturm, da dann Kräfte herangezogen werden, die de facto mit

dieser Frage absolut garnichts zu tun haben, aber einem gegebenen Winke sehr willig folgen. --

Unser altes Lied, — bessere Schulen, Stellung der Beamten auf einen höheren sittlichen Standpunkt und last not least gute Beispiele von oben. T.

Oesterreich-Ungarn und Russland.]

Von Heinrich Friedjung.

I.

Zu den grossen Ergebnissen des 19. Jahrhunderts gehört die Abdrängung der Russen von der Balkanhalbinsel. Unsere Väter und Grossväter standen unter der oft abergläubischen Befürchtung, dass das Vordringen der Zarenmacht gegen Bulgarien und Serbien unaufhaltsam sei; wenn das Gespenst des Panславismus heraufbeschworen wurde, so fühlte der politische Kannegiesser nicht bloss Oesterreichs und Deutschlands, sondern auch Englands, das Kribbeln der Gänsehaut. Heute wirkt das Wort nur mehr in Ungarn als Schrecknis oder besser gesagt als Vorwand, wenn in einem politischen Prozesse Slowaken oder andere Slaven des Hochverrats beschuldigt und überwiesen werden sollen. Die von Russland her drohende Gefahr ist so gross wie die jetzige oder künftige Stärke der Armee, die es zum Vorstosse gegen den Westen und Südwesten aufbieten kann; es wird bei den West- und Südslaven immerhin auf Sympathien, nicht aber auf eine gemeinsame Waffenhilfe rechnen. Das ist der Eindruck, den Europa am Schlusse der vier Eroberungszüge gegen die Türkei 1811, 1828, 1854 u. 1877 erhielt, welche, ob nun siegreich oder verlustvoll, doch immer wieder zur Herausgabe der auf dem Balkan gemachten Eroberungen führten; die Niederlagen in der Mandschurei haben nur das Siegel auf diese historischen Akten gesetzt. Ob der Spruch der Weltgeschichte endgiltig ist, ob die russische Nation nicht in 30 oder 50 Jahren zu einem neuen Schlage auszuholen wird — wer möchte darüber eine Prophezeiung wagen? Gewiss ist, dass unsere Generation nicht mehr unter dem Drucke atmet, den die Gegner des mächtigen Zaren Nikolaus und dann die Zeitgenossen Andrassys und Disraelis fühlten, denen die Abwehr des Panславismus als eine ihrer Lebensaufgaben erschien.

Eigentlich enthüllte schon der Beginn des Krimkrieges die militärische Natur des Problems. Alle Landwege zur Balkanhalbinsel werden von Oesterreich-Ungarn beherrscht und können jeden Augenblick gesperrt werden. Wohl scheint den Russen der Durchmarsch durch Rumänien freizustehen, falls dieser

unabhängige Staat seine Zustimmung gibt, tatsächlich aber ist der Durchmarsch und das Vordringen über die Donau unmöglich, so lange die österreichisch-ungarische Armee das zur Eroberung der Balkanhalbinsel ausgesandte russische Heer im Rücken fassen kann. Dies erfuhr zu seinem Missgeschicke Zar Nikolaus I. im Jahre 1854 zu Beginn des Krimkrieges. Als er, ohne Oesterreich zu berücksichtigen, nach Besetzung der Moldau und der Walachei in Bulgarien einfiel, wurde er durch die Drohungen des Wiener Kabinetts, wie durch die Aufstellung eines Heeres von 250.000 Mann in Galizien im Spätsommer 1854 zur Räumung aller Balkangebiete gezwungen. Aus dieser schlimmen Erfahrung schöpfte sein Sohn Alexander II. die Lehre, dass Russland einen Türkenkrieg nur wagen dürfe, wenn es sich der Neutralität der Donaumonarchie versichert hätte. Bevor der Zar also 1877 die Türkei angriff, liess er sich mit dem Wiener Kabinet in Unterhandlungen ein und erkaufte seine Zustimmung in aller Form. In seiner lehrreichen Schrift «Wie wir zu Bosnien kamen» konnte Fournier den Inhalt dieser Verträge bekanntgeben. Am 15. Januar 1877 kam in der Königsburg zu Ofen eine Konvention zwischen dem Wiener und Petersburger Kabinet zu Stande, kraft deren «die Zeit und die Mittel der militärischen Okkupation Bosniens und der Herzegowina» in die Wahl der Donaumonarchie gestellt wurden. Und als die Russen vor Konstantinopel standen, mit dem heissen Wunsche, von Europa die Zustimmung von Bulgariens Losreissung vom osmanischen Reiche zu erwirken, enthüllte Andrassy dem russischen Abgesandten Ignatiew den Preis, den Oesterreich-Ungarn dafür fordern müsste, falls das als russischer Vasallenstaat gedachte Bulgarien bis ans ägäische Meer ausgedehnt werden sollte. Dann, so entwickelte Graf Andrassy, sei es mit Bosnien und der Herzegowina nicht getan. Russland müsse zustimmen, so berichtet Fournier offenbar aus den Staatsakten, dass innerhalb der österreichischen Sphäre eine autonome türkische Provinz «Mazedonien» mit Saloniki als Hauptstadt entstehe, mit welcher Stadt eine unter österreichischer Kontrolle erbaute Eisenbahn die Verbindung herzustellen hätte, während eine Zollunion die Balkanländer des Westens mit Oesterreichs merkantilen Interessen verknüpfen müsste. Unter dieser Bedingung könnte Russland in Bulgarien freie Hand behalten. Weitumfassend also waren die Pläne des Ministers des Aeussern; er wollte den ganzen Westen der Balkanhalbinsel, Albanien, Altser-

bien und Mazedonien wirtschaftlich und damit auch politisch enge an Oesterreich knüpfen. Zunächst nahmen die Dinge einen anderen Verlauf; Russland musste sich infolge der Kriegsdrohungen Englands mit einem verkleinerten Bulgarien begnügen, so dass auch Andrassy sich — nach seiner Empfindung und Ansicht nur vorläufig — mit Bosnien und der Herzegowina zufrieden stellen musste. Damit wird in seiner ganzen Bedeutung das Wort klar, mit dem er bei seiner Rückkehr vom Berliner Kongress vor Kaiser Franz Joseph trat: «Jetzt sind Euer Majestät die Tore zum Orient geöffnet.»

Bald musste Russland erfahren, dass ihm auch die magere Beute aus dem Feldzuge von 1878 entglitt. Denn sein Schmerzenskind Bulgarien lehnte sich gegen den Wohltäter auf und Fürst Ferdinand behauptete sich trotz des ihm vom Zaren gegebenen Befehls des Thronverzichtes im Besitze der Macht. Das Petersburger Kabinett hatte vor dem Krieg die Herzegowina einmal Oesterreich-Ungarn, ein andermal Montenegro als Köder hingehalten, dem Fürstentum Serbien wieder den Besitz Altserbiens in eine entfernte Aussicht gestellt. Indessen war Oesterreich-Ungarns Neutralität während des Krieges so wichtig und seine guten Dienste auf dem Berliner Kongresse so gar nicht zu entbehren, dass Russland darob die slavischen Brüder und Vettern im Stiche liess. Montenegro musste sich mit einem Gebietszuwachs vornehmlich durch albanische Gebiete zufrieden geben. Schlimmer noch erging es Serbien, das wie ein lästiger Bittsteller abgewiesen wurde, als sich sein Ministerpräsident Ristitsch auf dem Kongresse zur Mahlzeit meldete. «Setzen Sie sich mit dem Grafen Andrassy ins Einvernehmen!» war die Auskunft, die ihm vom Grafen Schuwalow zuteil wurde. Andrassy nahm sich des kleinen Nachbarn an, und da er nichts von Bosnien herausgeben wollte, setzte er es wenigstens durch, dass Serbien im Südosten, also gegen Bulgarien hin eine Verlängerung erhielt. Vier Kreise mit Nisch und Pirot wurden ihm zugeschlagen, gegen den Wunsch Russlands, welches diese zum Teil bulgarischen Landstriche seinem Schützling zugedacht hatte. Dieser von der Donaumonarchie Serbien erwiesene Dienst wurde von dem Fürsten, späteren König Milan, nie vergessen und seine Dankbarkeit stieg, als Oesterreich-Ungarn nach Serbiens Niederlage durch den Bulgarenfürsten Alexander (1885) sich abermals Milans annahm und dem Sieger Halt gebot. Ohne diese Hilfe wären jene vier Kreise Serbien wieder abgenommen worden.

Durch ein Menschenalter dauerte die vom Grafen Andrassy im Westen des Balkans aufgerichtete Ordnung der Dinge. Bosnien und die Herzegowina galten unwiderruflich als Besitz der Monarchie, und ungestört konnte der oberste Verwalter des Landes, Benjamin v. Kallay, sich seinem Friedenswerke widmen. Eine bosnische Frage bestand nicht mehr. König Milan schloss sich enge an Oesterreich an, und ihm schwebte, wie der Ministerpräsident seines Sohnes, Wladan Georgewitsch bezeugt, der Gedanke vor. Serbien solle zur Monarchie in ein Verhältnis treten, wie Bayern zum Deutschen Reiche. Wohl ist es richtig, dass er durch Jahrgelder bei Oesterreich festgehalten wurde, aber tiefer noch wirkte bei ihm die Ueberzeugung, dass Serbien von Russland stets ausgenutzt und stets im Stiche gelassen worden war. «Russland kann die Serben überhaupt nicht leiden,» so äusserte er sich, «sie sind ihm zuviel Westler, zuviel Revolutionäre, und Russland hat die serbische Nation immer als bequemes Kleingeld zur Begleichung seiner Rechnung mit Oesterreich benutzt.»

Wie treffend dieser Ausspruch war, sollte sich wieder vor dem japanisch-russischen Kriege erweisen, als die Freundschaft Oesterreich-Ungarns nochmals eine Lebensfrage für Russland wurde. Vor dem Ausbruch des Krieges kam Kuropatkin, damals Kriegsminister, nach Wien, um das Wiener Kabinett in seiner guten Gesinnung zu bestärken. Was Oesterreich-Ungarn für seine Neutralität verlange? Diese Frage richtete er an den Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes, Freiherrn v. Beck.

Die Antwort lautete, Oesterreich-Ungarn strebe keine Eroberung an, wohl aber Sicherung seiner wirtschaftlichen Interessen. «Wenn man», diese Auskunft wurde von Freiherrn v. Beck gegeben, «von Widdin an der Donau ein Lot senkrecht zum ägäischen Meer fallen lässt, so gehören alle Gebiete der Balkanhalbinsel westlich davon in den ökonomischen Bereich Oesterreich-Ungarns. Habt Ihr dagegen eine Einwendung?»

«Durchaus nicht,» lautete die Antwort Kuropatkins.

«Habt Ihr irgend ein Interesse daran, Serbien oder Montenegro gegen uns zu unterstützen?»

«Gewiss nicht,» erwiderte der General, «schade um all das schöne Geld, das wir für sie jemals ausgegeben haben.»

São Paulo.

25. Oktober 1909.

— Die chinesische Spezialgesandtschaft fuhr vorgestern früh nach Santos. Unterwegs bewunderten die Herren bei der Niederfahrt von der Serra das sich ihren Augen darbietende herrliche Panorama. In Santos wurden sie auf dem Bahnhofe von dem Präfekten, dem Kammerpräsidenten, den Vereadores, den Offizieren der Polizei und Feuerwehr und zahlreichen anderen Persönlichkeiten empfangen. Im Grande Hotel des Parque Balneario wurde das Frühstück eingenommen. Es folgten Besuche der Dockanlagen, der Associação Commercial, der neuen Feuerwehrekaserne, des Kammergebäudes und eine kurze Hafenfahrt. Nachmittags kehrte die Gesandtschaft nach S. Paulo zurück. Gestern vormittags unternahmen die ostasiatischen Gäste im Luxusbond eine Spazierfahrt nach Ypiranga, wo sie dem Staatsmuseum einen Besuch abstatteten.

Nach dem Frühstück in der Rotisserie empfing Prinz Liou-She-Shun u. a. den Besuch des Munizipalpräfekten und machte darauf beim Staatspräsidenten, den Sekretären des Inneren und der Finanzen sowie bei Dr. Antonio Prado Abschiedsbesuche. Nachmittags wohnte die Gesandtschaft kurze Zeit dem Fussballspiel im Velodrom bei und begab sich abends, eskortiert von berittener Polizei und begleitet von dem Adjutanten vom Dienst des Staatspräsidenten, nach dem Nordbahnhofe, wo sich u. a. die Sekretäre des Inneren und der Finanzen zur Verabschiedung eingefunden hatten. Um 7 Uhr 50 Minuten wurde in einem dem Nocturno angehängten Sonderwagen die Rückreise nach der Bundeshauptstadt angetreten.

— Die Reisproduktion nimmt in unserem Staate zusehends zu. Im Jahre 1904/1905 betrug sie 101.000.000 Liter und im Jahre 1907/1908 überstieg sie 132.000.000 Liter.

— Die Postagentur in Ponte Alta wurde aufgehoben.

— Die Paulistabahn baut zur Zeit in ihren Werkstätten Riesenwaggons, die ganz aus Stahl und Eisen hergestellt, eine Tragfähigkeit von 42 Tonnen haben werden und 700 Sack Kaffee auf einmal befördern können.

— Der Ackerbausekretär autorisierte den Direktor der hauptstädtischen Wasserwerke die Bäche Butuquara, Santa Ignez und Cotia auf ihre Ergiebigkeit etc. prüfen zu lassen. Ihr Wasser soll bekanntlich zur Wasserversorgung São Paulos mitbenutzt werden.

— Der hiesige Journalist Belli trat eine Europareise an, um in Italien für unseren Kaffee Propaganda zu machen.

— Die paulistaner Bahnen vereinbarten in 1908 insgesamt

81.362:881\$761 und verausgabten . . . 44.981:342\$187, sodass ein Ueberschuss der Einnahmen über die Ausgaben von 36.381:539\$574 verblieb. Die Ausdehnung des paulistaner Bahnnetzes betrug, mit Ausnahme der Centralbahn und der Noroeste do Brasil, im Dezember 1908 4.214 Kilometer. Davon entfielen auf die Mogyana 1.362, Sorocabana 1.146, Paulista 1.058, S. Paulo Railway 191, Araraquarense 107, Douradense 85, Funi-lense 52, Ramal Ferreo Campineiro 42, Bocainense 30, Bauanalense 28, Tramway Cantareira 25, Damont 24, Itatibense 21, Light and Power (Santo Amaro) 16, S. Vicente 9 und Melhoramentos de Monte Alto 9 Kilometer. Die Bahnen hatten 501 Lokomotiven und 9.078 Waggons im Gebrauch. Dem Verkehr dienten auf paulistaner Gebiet 420 Stationen.

— Unsere Leser werden sich noch der Kabelmeldung erinnern, nach welcher in einer Kiste in der Alfandega zu Oporto die Leiche des Geschäftsmannes Manoel Lourenço do Nascimento aus Pelotas, Rio Grande do Sul, aufgefunden wurde. Man mutmasste ein Verbrechen. Ein solches liegt aber, wie nunmehr aus Pelotas berichtet wird, nicht vor. Es handelte sich vielmehr um die sterblichen Ueberreste des genannten Geschäftsmannes, der in Portugal eines natürlichen Todes gestorben ist. Seine Witwe wünschte die Ueberführung nach Brasilien, um sie in Pelotas beisetzen zu können. Mit diesem Leichentransport scheinen ungeschickte Hände betraut worden zu sein.

— Durch seinen Advokaten Dr. Octacilio Camaro lässt José Teixeira da Silva einen Prozess gegen den Staat S. Paulo anstrengen. Der Kläger verlangt eine Entschädigung von 54 Contos de Reis, weil, als er zum Schreiber des Friedensrichters in Piracicaba gewählt war, ihm aber die Regierung die Bestätigung versagte. Er fühlt sich dadurch in seinem Kredit geschädigt.

— Dr. Reynaldo Bollinger vom Institut Agronomico in Campinas wird nach der Fazenda von José Marquez do Valle bei der Station Fortaleza gehen, um dort über die Anpflanzung des Zuckerrohres und den Prozess der Zuckerfabrikation zu instruieren.

— Dr. Adolpho Lutz, der Direktor unseres Bakteriologischen Instituts, wird auf Verlangen des Ministers des Innern für einige Zeit nach dem Institut «Oswaldo Cruz» in Rio delegiert werden, um dort tätig zu sein.

— Die Versuche, Weizen in Brasilien aufzubauen, mehren sich, und alle weisen sehr gute Erfolge auf. Von Faxina in unserem Staate, wo Herr Thomé Teixeira in der dortigen Regierungsschule, durch seine Schüler am 1. April eine

kleine Portion Weizen aussäen liess, der einen so guten Ertrag gab, dass man 14—18 Centimeter lange Aehren mit grossen Körnern davon erntete, haben wir bereits berichtet. In Nova Friburgo, im Staate Rio de Janeiro, hatte Herr Dr. Galdino do Valle Filho die gleiche glückliche Idee und säete versuchsweise Weizen aus und zwar gleichfalls mit ausgezeichnetem Ernte-Erfolge. Die Halme trugen 12—14 Centimeter lange vollkörnige Aehren. Eine Probe davon wurde dem Ackerbauminister Dr. Candido Rodrigues übersandt, der sich sehr anerkennend über diese Initiative aussprach. Die Ländereien von Dr. Galdino do Valle Filho liegen 875 m über dem Meere und die mittlere Temperatur daselbst beträgt 17 Grad Celsius, die sich auch ausgezeichnet für den Anbau europäischer Südfrüchte eignet. Der genannte Herr hat das bereits durch Anpflanzung eines famosen Obstgartens erwiesen, der prächtig gedeiht. Der Weizenanbau wird sicher auch gute Resultate im Süden von Minas ergeben. Mit S. Paulo, Rio, Sta. Catharina, Paraná und Rio Grande do Sul wären also 6 Staaten in Brasilien, in denen es grosse Strecken gibt, auf deren Ländereien der Weizenbau guten Erfolg verspricht. Und es wäre schade, wenn dieser von Natur gebotene Reichtum nicht gehoben würde. Hier ist der Weg gegeben, der der Landwirtschaft aus der Krise heraushilft, die die Monokultur des Kaffees, besonders im Staate S. Paulo, über sie gebracht hat.

— Unverhesserlich scheint der 23-jährige Benedicto de Quadros zu sein, der erst kürzlich aus der Korrekptionsklonie entlassen wurde. Vorgestern früh bedrohte er in der Avenida Brig. Luiz Antonio, nahe der Avenida Paulista, die Schuhmacher Theodor Soriano und Antonio Soria mit einem Dolche und verlangte von diesen ihre Barschaft, die sie bei sich trugen. Die Angegriffenen riefen um Hülfe und suchten aus der Nähe des gefährlichen Menschen zu entfliehen. Zu ihrem Glück erhielten sie bald Hülfe durch die in der Avenida Paulista patrouillierenden Polizisten, die den Angreifer einfingen und ihn nach dem Polizeiposten brachten. Hier wurde er als ein schon öfters bestraffter Verbrecher erkannt. Er wird nun bald wieder in die Besserungsanstalt kommen. Ob aber mit günstigerem Erfolge?

— Die Herren von der sog. «schwarzen Hand», die Anfangs der vergangenen Woche hier ihr unheimliches Wesen trieben, aber ohne Erfolg gearbeitet haben, sind vorläufig von dem undankbaren S. Paulo weggegangen, wo man sich ihnen so wenig entgegenkommend gezeigt hat. Ende der vergangenen Woche machten sie sich in Santos bemerkbar und jetzt tauchen sie in Jundiáhy auf, wo sie das bekannte Ge-

schaftshaus «A Mascotte» hombardieren, vorläufig nur mit Briefen. Aber die Herren sind schon bedeutend billiger geworden, sie verlangen jetzt nur 2 Contos. Wenn diese Summe nicht bezahlt wird, soll das Haus A. Mascotte die Folgen davon tragen. Wir sind überzeugt, dass man der sog. «schwarzen Hand» das Geld mit Vergnügen aus-händigen würde, aber sie kann es leider nicht in Empfang nehmen, ohne dabei der Polizei in die Hände zu fallen. Die Mitglieder dieser Verbrecherbande sind also, ohne dass sie es wollten, in eine Sackgasse geraten.

— Die holde Weiblichkeit von Alfenas im Staate Minas griff mit unkommentmässigen Waffen die militärische Aushebungskommission an, schlug sie in die Flucht und verbrannte die Stammrollen und sonstigen Papiere derselben. Seltsame Frauen müssen diese Minenserinnen sein. Anderwärts schwärmt das weibliche Geschlecht für das bunte Tuch und den klirrenden Säbel. Da sind die Riograndenserinnen aus ganz anderem Holze geschnitzt. Sie schwärmen getadezu für die Uniform und schwören darauf, dass das Herz eines Vaterlandsverteidigers viel wärmer schlägt als das eines simplen Zivilisten.

— Wir haben bereits in der Sonnabend-Nummer erwähnt, dass sich dieser Tage der Hafenz Polizei in Rio 25 deutsche, englische und holländische Schiffbrüchige von der Bark «Posen» vorstellten. Jetzt liegen darüber nähere Nachrichten vor. Die Bark «Posen» war von Hamburg nach Valparaiso unterwegs und hatte ausser anderen Frachtgütern auch 500 Kisten Dynamit an Bord. Nachdem sie Pernambuco passiert hatte, wurde am 14. Oktober Mittags 12 Uhr Feuer an Bord bemerkt. Um die Gefahr einer Explosion zu verhüten, ordnete der Kommandant Paulsen an, das Dynamit ins Meer zu versenken, was auch geschah. Das Schiff war aber trotzdem verloren und die Besatzung musste an ihre Rettung denken, da keine Aussicht war, das Feuer zu löschen.

Die ganze Besatzung flüchtete sich, um dem sicheren Untergang auf dem brennenden Schiff zu entgehen, auf drei Boote und befanden sich die Schiffbrüchigen nun Tag und Nacht auf offenem Meer, nur den Himmel über sich. Was wird aus uns werden? fragten sie sich in der ungeheuren Wasserwüste. Denn es fehlte an Nahrung und Trinkwasser. Sie mussten zu Grunde gehen, wenn nicht Hilfe nahte und allen ging der Gedanke an die Heimat, an die dort zurückgelassenen Angehörigen durch den Sinn, während sie eifrig ruderten und nach Rettung ausschauten. Auf einmal ertönte aus aller Munde der Freudenruf «Die Rettung naht! Ein Schiff in Sicht!» Es war der englische Dampfer «Earl of

Corrick», den man sah und dem sie sich unter Anstrengung aller Kräfte zu nähern und seine Aufmerksamkeit zu erregen suchten. Und es gelang. Der Dampfer steuerte näher heran und am 15. Oktober Mittags, nach 24 verlebten schrecklichen Stunden, wurden die Schiffbrüchigen an Bord des englischen Dampfers gerettet. Hier wurden sie in anerkennenswerter Weise gepflegt und mit Kleidern versehen. Der englische Dampfer war nach Montevideo unterwegs und brachte sie deshalb nach der Barre von Rio, wo sie mit den gleichen Booten an Land gingen, in denen sie sich von der Bark «Posen» gerettet hatten. Im Fort von Santa Cruz fanden sie Aufnahme. Von da wurde sofort an die Marine-Schule und an die Hafenpolizei telegraphiert, die dann für weitere Unterkunft sorgte. Vom Hause Theodor Wille & Comp. kam dann bald Herr Alfred Mohrstedt, der im Auftrag der genannten Firma die weitere Fürsorge übernahm, auch für alle Kosten, die die Rettung der Besatzung «Posen» verursacht hatte, aufzukommen sich erbot.

Begleitet von Herrn Mohrstedt begaben sich die Geretteten nach dem Comptoir des Hauses Theodor Wille & Co. in Rio, um von da in einer Pension untergebracht zu werden, bis sie mit dem Dampfer «Cap Vilano» die Heimreise nach Hamburg antreten können. An dem Unglück, das die Bark «Posen» betroffen, trägt Niemand von der Besatzung die Schuld. Allgemein wird das tapfere Verhalten der Mannschaft, der Offiziere und des Kapitäns hervorgehoben. Unter der Besatzung befanden sich auch zwei chilenische Marineschüler, der eine 19, der andere 18 Jahre alt, die zum Abschluss ihrer praktischen Lehrzeit auf dem Schiffe Dienste leisteten und die sich in der gefährlichen Situation gleichfalls sehr unerschrocken und tapfer zeigten. Es sind dies Luiz Barras und Rigoberto Janett, aus Coquimbo in Chile gebürtig, wo ihre Eltern sehr geachtete Leute sind. Diese beiden gehen von Rio direkt nach Chile. Bemerkenswert war auch das Verhalten der Besatzung der «Posen» gegenüber dem Schiffshund «Zephyr». Sie ruhte nicht eher, bis auch dieser in einem der Boote untergebracht und später mit auf das rettende Schiff genommen war. In Rio begleitete er die Mannschaft nach dem Comptoir des Hauses Theodor Wille. Aber auf dem Largo do Paço war er im Gedränge plötzlich verschwunden, was eine allgemeine Traurigkeit verursachte. «Wo ist der Hund?» riefen die Matrosen und erst als er endlich wieder glücklich zur Stelle war, beruhigten sie sich. — Wie schon gesagt, werden die Geretteten mit dem Dampfer «Cap Vilano» nach Hamburg zurückkehren. Unsere Leser wer-

den sich lebhaft vorstellen können, dass nach den ausgestandenen Gefahren das Wiedersehen der Zurückkehrenden mit ihren Familien ein doppelt freudiges sein wird.

— Die «Tribuna» in Rio weiss von einem politischen Skandal zu berichten, dessen Schauplatz Sergipe ist, der aber bereits weitere Kreise gezogen hat und wahrscheinlich den Bundespräsidenten zum Einschreiten veranlassen wird. Der Präsident des genannten Staates, Rodrigues Doria, zog sich, verbittert durch die fortwährende Opposition, auf die er selbst in Verwandtenkreisen stiess, nach Bahia zurück und übergab seinem Schwager eine von ihm unterzeichnete Abdankungsurkunde, die aber nur auf seine Weisung zu einem ihm geeignet erscheinenden Zeitpunkt das Licht der Oeffentlichkeit erblicken sollte. Infolge einer Unvorsichtigkeit des Schwagers erhielt die Opposition von dem Vorhandensein dieses Dokumentes Kenntnis und es gelang ihr, natürlich auf unreelle Weise, sich in den Besitz desselben zu setzen. Nun hatte sie eine scharfe Waffe gegen Rodrigues Doria in der Hand und sie zögerte nicht, sich derselben zu bedienen.

Der Bundesdeputierte Silva Marques zeigte das Dokument in der Kammer und Germano Hasslocher, der die Handschrift Dorias kennt, bestätigte die Echtheit der Unterschrift. Der Diebstahl — nichts anderes ist es, was sich die Opposition in Sergipe zu Schulden kommen liess — hat nun den Präsidenten des genannten Staates in eine höchst unerquickliche Situation gebracht. Rodrigues Doria kann auf keinen Fall die Authentizität des von ihm eigenhändig unterschriebenen Dokumentes abstreiten, nachdem es einmal, wenn auch gegen seinen Willen, veröffentlicht worden ist.

Ein derartiges Vorkommnis würde anderwärts im ganzen Lande einen Sturm der Entrüstung heraufbeschwören, hier sind wir an das skrupellose Treiben ränkesüchtiger Politiker, die nur ihren reinpersönlichen Interessen dienen, aber schon so gewöhnt, dass das Volk, die «souveräne» Wählerschaft darüber gleichgiltig zur Tagesordnung übergeht. Das wird auch nicht besser, sondern noch schlimmer werden, wenn das Volk nicht endlich aus seiner politischen Lethargie erwacht und die Oligarchien, die es beherrschen, die die Staaten ausplündern und die Nation demoralisieren, zum Teufel jagt.

Staatspräsident Rodrigues Doria, der sich gewissermassen, ohne es zu wollen, selbst abgesetzt hat, aber nun nicht weichen will, ersuchte den Bundespräsidenten telegraphisch um seine Intervention und dieses Ersuchen wird von einem Teil der Presse lebhaft unterstützt. Was wird Dr. Nilo Peçanha nun tun? Dem Skandal ruhig zusehen? Das

geht doch wohl nicht gut an. Eine Einmischung der Bundesregierung in die innerpolitischen Verhältnisse der Staaten hat aber auch ihr Mitsliches und will ernstlich erwogen sein. Wir sind einigermaßen gespannt, welchen Weg der Bundespräsident einschlagen wird, um aus diesem Dilemma ohne Einbusse an seinem politischen Ansehen herauszukommen.

Fussballsport. Im Velodrom rangen gestern C. A. Paulistano und A. A. Palmeiras vor dichtbesetzten Tribünen um die Palme. Das Spiel endete mit 3 zu 3 Goals, blieb also unentschieden. Unter den zahlreichen Zuschauern — man schätzt dieselben auf 3000 Personen — befanden sich auch die Mitglieder der chinesischen Spezialgesandtschaft.

Personalnachrichten. Ihre Verlobung zeigen an Fräulein Bertha Prochnov und Herr João Wczassek, São Paulo. Wir gratulieren.

Munizipien.

Santos. Hier soll demnächst unter dem Namen «Tribuna do Povo» eine neue Zeitung erscheinen.

Bundeshauptstadt.

— Der paraenser Deputierte Lyra Castro ersuchte im Namen der Viehzüchter des Staates Pará den Ackerbauminister um den Erlass eines Reglements zu dem auf Drahtzäune und andere Weideeinfriedung bzgl. Gesetz. Der genannte Staat hat über eine Million Stück Weidevieh. In der Nähe von Belém schuf die Regierung ein Versuchsfeld. Den technischen Betrieb leiten Nordamerikaner, welche auch den Staat zu landwirtschaftlichen Propagandazwecken bereisen. In Pará giebt es bisher acht, vollständig organisierte landwirtschaftliche Syndikata.

— Paul Walle, der Vicepräsident des Vereins für Handelsgeographie in Paris, der im Auftrage der französischen Regierung Brasiliens bereist, kehrte von seiner Exkursion durch S. Paulo, Paraná, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul nach hier zurück und wird sich nunmehr den Nordstaaten zuwenden. Seine Mission ist in erster Linie kommerzieller Art.

— Trotz der kolossalen Summen, welche die Landesausstellung in 1908 verschlang, hat die gegenwärtige Bundesregierung für dieses Fiasco noch 1.188:787\$851 in Papier u. 165:544\$275 in Gold zu bezahlen. Da drängt sich denn doch die Frage auf: Was ist mit dem vielen Gelde geschehen, das zur Bestreitung der Kosten der Ausstellung seiner Zeit bewilligt wurde? Die Steuerzahler haben ein Recht zu verlangen, dass man ihnen in dieser Beziehung endlich klaren Wein einschenkt. Haben wir in Brasilien ein kleines «Panamá»

erlebt, so soll man die hierfür Verantwortlichen endlich an den Pranger und vor den Kadi stellen. Die Exminister des Verkehrs und der Finanzen hätten alle Ursache, und zwar in ihrem eigensten Interesse, eine Erklärung für diese bodenlose Verschleuderung öffentlicher Gelder abzugeben. Sie ziehen es aber vor, in Europa auf ihren Lorbeeren auszuruhen und zu — schweigen.

— Das in der Alfandega zurückgehaltene Nestle-Kindermehl wurde auf Verfügung des Finanzministers freigegeben. Es wurden nur einige Proben zu einer neuen analytischen Untersuchung durch eine hierfür ernannte Spezialkommission von dieser Freigabe für den Handel ausgeschlossen.

— Der Präsident des Staates Rio de Janeiro übersandte dem Bundespräsidenten den Text des Beschlusses, in dem der Staatskongress ersucht, den Postdienst des Staates Rio von dem der Bundeshauptstadt zu trennen.

— Im Verkehrsministerium wurde am Sonnabend der Kontrakt zum Bau der Estrada de Ferro de Goyaz unterzeichnet. Dem Akte wohnten ausser dem Verkehrs- und dem Finanz-Minister alle Bundeskongressmitglieder des Staates Goyaz bei.

— Kommandant Augusto Vinhaes legte dem Minister des Inneren das Modell eines nur drei Kilo wiegenden Mausergewehres, welches in Deutschland bei den Schülerbataillonen eingeführt ist, zur Begutachtung vor. Er hofft, dass diese Waffe in den Collegien S. Pedro II und in anderen höheren Schulen zur Einführung gelangt.

— In Begleitung der Minister der Landwirtschaft, der Finanzen und des Verkehrs stattete am Sonnabend der Bundespräsident den industriellen Etablissements von Bangú einen längeren Besuch ab. Der Eindruck, den die Herren dabei gewannen, war ein ganz vorzüglicher.

— Die Arbeiter, welche am 9. Juni bei dem Unfall am Gebäude der Schule der schönen Künste Verletzungen erlitten, strengten gegen die Bundesregierung und den Bauunternehmer eine Schadenersatzklage auf 200 Contos an.

— Zum Abschluss der Arbeiten am Instituto Oswaldo Cruz wird ein Kredit von 805 Contos eröffnet werden.

— Aus ökonomischen Gründen wurden neun Mitglieder unserer Propagandakommission in Europa entlassen. Die dadurch erzielte Ersparnis übersteigt 130.000 Franken.

— Die «Zivilisten» kauften das Material der Druckerei der eingegangenen Zeitung «O Brasil» an. Sie wollen damit unter dem Namen «A Republica» eine neue Zeitung gründen, als deren Redakteure Pedro Moacyr und Alfredo Varela ge-

nannt werden. Die geschäftliche Leitung soll A. Jacobina übertragen werden.

— Dieser Tage wird der österreichisch-ungarische Legationssekretär Herr von Egger-Möllwald hier eintreffen.

— Das Kriegsministerium geht, nach «Gazeta de Noticias», mit der Absicht um, einen vom Zivilingenieur Eugenio de Lacerda Franco konstruierten Aeroplan für Heereszwecke anzukaufen. Die um ihr Urteil befragten Offiziere des Ingenieurkorps haben sich über das Luftschiff günstig geäußert.

— Der Bundesdeputierte José Carlos de Carvalho beantragte in der Kammer, der Regierung einen Kredit bis zu 500 Contos zum Bau einer Marineschule mit damit verbundener Hafenskapitanie in Rio Grande do Sul zu bewilligen. Da sich der Marineingenieur Marques Couto im Auftrage des Marineministers bereits zur Beaufsichtigung des Baues eines solchen Gebäudes, der vor Monaten zur Konkurrenz ausgeschrieben wurde, in Rio Grande do Sul befindet, ist dieser Antrag einigermaßen sonderbar. Meint der Herr Deputierte dieselbe Schule oder will er eine neben die andere setzen?

— Die Bundesregierung beabsichtigt, wie verlautet, ein Gesetz zur Registrierung der Erkennungsmarken des Viehes auszuarbeiten, um dadurch den Besitz zu garantieren.

— Wie schon kurz mitgeteilt, beschloss die Bundesregierung im Budget des Ackerbauministeriums den Posten für die subventionierte Immigranten zu streichen. Wir werden also, wenigstens soweit die Union in Frage kommt, fortan nur mit Einwanderern zu rechnen haben, die auf eigene Kosten kommen. — Wir sehen darin keinen Rückschritt.

— Gegen Dillermendo Candido de Assis, der angeklagt wurde, vor einigen Monaten den Schriftsteller Dr. Euclides da Cunha in Piedade ermordet zu haben, ist der Verhaftungsbefehl erlassen worden.

— Gestern Abend 8 Uhr fuhr das Automobil des bekannten Sportmannes Gastão de Almeida in grösster Geschwindigkeit durch den Tunnel von Leme, in dem sich schon ein anderes Automobil mit der Familie des Kaufmanns José Ferreira befand, an dem der Chauffeur beschäftigt war, etwas in Ordnung zu bringen. Dieser letztere wurde von dem dahinsausenden Automobil erfasst und erhielt einen solchen derben Stoss, dass er, tödlich verwundet, bald starb. Der schuldige Chauffeur entflo. Die Familie Ferreira kam mit dem Schreck davon. Die Maschine von Gastão de Almeida ist dieselbe, die bei dem Wettfahren bei Nictheroy vor ca. 14 Tagen als Siegerin hervorging.

Aus den Bundesstaaten

Rio. In Kürze soll im Erdgeschoss des Kongressgebäudes zu Nictheroy das Museum des Staates Rio de Janeiro eingeweiht werden.

Pará. Bei Piranhas am Flusse Purus erlitt am 14. d. Mts. der Dampfer «Kurt», Eigentum des Kapitäns Affonso Silva, Schiffbruch. Zwei Passagiere und sechs Mann der Besatzung ertranken. Nur dem Kapitän und einem Matrosen gelang es sich zu retten. Der Materialschaden wird auf 300 Contos geschätzt.

Ceará. In Fortaleza geht das Gerücht, dass die Baturité-Eisenbahn verkauft werden soll.

— Durch die Funken einer Lokomotive der Baturité-Bahn entstand Feuer im Nucleo Affonso Penna, wodurch 8000 Braças Umzäunung, durch die die Kolonie eingeteilt war, niederbrannten. Das Feuer währte acht Tage lang.

Paraná. Die Polizei von Curityba beschlagnahmte am Sonnabend bei dem Riograndenser Josivo Tadhilha und bei dem Syrier André Jorge falsche Noten in Höhe von 600\$. Beide wurden verhaftet.

Santa Catharina. Hr. Anastacio Diogo entdeckte in der Serra de Bahu eine Quecksilbermine.

Rio Grande do Sul. Der zuständige Kriminalrichter verurteilte in Porto Alegre den spanischen Arzt Dr. Antonio Mendez zu zwei Monaten Gefängnis und entzog ihm für neun Monate die Lizenz zur Ausübung seines Berufes, weil er öffentlich das Standesgeheimnis verletzt hatte.

— In der Villa S. Sepé wurde Hr. Nestor do Bem e Canto, Geschäftsmann und Sohn des Intendentens Balthazar do Bom e Canto in Caçapava, von Miguel Chichi ermordet. Der Täter sitzt bereits hinter Schloss und Riegel.

— Der Finanzminister hat sich jetzt endlich bewogen gefühlt, der Schatzdelegatur in Porto Alegre 400 Contos zur Bezahlung der Uniformlieferungen an die Linientruppen in hiesigen Staate anzuweisen. Da werden verschiedene Geschäftsleute aufatmen, denn infolge der verzögerten Bezahlung befanden sie sich bereits in ziemlichen Schwulitäten. Auch 16:317\$420 für die Näherinnen des Arsenal und 7:073\$630 für die Zuschneider, welche schon lange ausstanden, werden jetzt beglichen. — Warum müssen denn die hohen Herren in Rio immer erst «getreten» werden?
(D. Z.)

.. Bücher ..

Versand überall hln. Kataloge gratis. Höchste Leistungsfähigkeit Sortiment, modernes und wissenschaftliches Antiquariat.

Hannemann's Buchhandlung Berlin 68

Zur Kolonisationspolitik.

Die gegenwärtige Bundesregierung hat von Anfang an das Wort Sparsamkeit mit grossen Lettern auf ihr Programm gesetzt, was ihr kein vernünftiger Bürger, der nicht zu den faulen Gäulen gehört, die mit Heiss hunger, aber ohne entsprechende Gegenleistung aus der Regierungskrippe zu fressen gewöhnt sind, übel nehmen wird. Wo es möglich war, hat Dr. Nilo Peçanha Abstriche in den öffentlichen Ausgaben gemacht und Einschränkungen angeordnet. Kürzlich erst musste unsere kostspielige Propagandakommission in Europa die ihr gewiss recht unangenehme Erfahrung machen, dass sie in den Augen unseres Bundesoberhauptes zu «vielköpfig» war und dass verschiedene der edlen Häupter «fallen» konnten, ohne dass die Interessen unseres Landes dadurch geschädigt wurden, ohne dass auch nur ein Hahn danach gekräht hätte. Jetzt ist die Bundesregierung einen Schritt weiter gegangen. Sie hat, wie wir schon kurz mitteilten, beschlossen, fortan von einer Subvention der Einwanderung abzusehen. Diese Massnahme, welche wir unlängst, ehe uns noch die Absichten Dr. Nilo Peçanhas bekannt sein konnten, an leitender Stelle befürworteten, kam uns nicht überraschend und dürfte in ursächlichem Zusammenhang mit der Beschränkung der Tätigkeit unserer Propagandakommission in Europa stehen.

Die sehr erheblichen Kosten, welche die subventionierte Einwanderung verursachte, standen in keinem Verhältnis zu den erzielten Resultaten; ja, diese Immigration brachte unser Land sogar, wie wir kürzlich ausführten, teilweise in Misskredit und machte vielfach die Arbeit unserer Propagandaapostel, die weder leicht noch billig war, im Handumdrehen zu nichts. Wir sehen also in dem Entschlusse, keine Einwanderer mehr auf Regierungskosten kommen zu lassen, nicht eine reaktionäre Massregel, gegen die man mit Feder und Tinte zu Felde ziehen müsste, sondern einen aus der praktischen Erfahrung heraus geborenen Regierungsakt, dem gerade alle diejenigen, welche sich mit der Einwanderungs- und Besiedlungsfrage eingehender beschäftigten, mit Verständnis entgegenkommen werden. Wir sehen darin zugleich die einzige Möglichkeit, das Heer der Missvergnügten, der Enttäuschten und der zum Ko-

lonisationswerk von vornherein Untauglichen, die sich von Brasilien goldene Berge versprochen, die in unserem Lande ein Paradies vermuteten, in dem man nur hin und wieder einmal, gewissermassen zum Zeitvertreib, arbeite, und das in breitem Strome sich in unsere Gefilde zu ergiessen begann, allmählich zu verringern. Was die Einwanderung infolge des erwähnten Entschlusses der Bundesregierung an Quantität einbüsst, wird sie an Qualität gewinnen.

Hätten Dr. Nilo Peçanha nativistische Beweggründe dazu bewogen, der subventionierten Immigration einen Riegel vorzuschieben, dann freilich müsste man seine Stellungnahme derselben gegenüber noch von einem anderen Gesichtspunkte als dem rein volkswirtschaftlichen aus betrachten. Das ist aber nicht der Fall gewesen. Der Bundespräsident hat wiederholt Gelegenheit genommen, zu betonen, dass er ein ausgesprochener Freund der sogenannten spontanen europäischen Einwanderung, d. h. der Einwanderung auf eigene Kosten sei, dass er deren grosse Verdienste um die Entwicklung des Landes voll zu würdigen wisse, dass er aber gleichzeitig wünsche, dass sich das Brasilianertum, in Nacheiferung der Ausländer, mehr als bisher praktisch an dem grossen Besiedlungswerk des reichen, ausgedehnten und noch so dünn bevölkerten Landes beteilige.

Dem Rio-Korrespondenten der «Tribuna Italiana» gegenüber äusserte sich vor Kurzem der Bundespräsident zur Sache u. a. wie folgt:

«Die Frage ist sehr schwierig und für Brasilien von grosser Wichtigkeit. Es ist nicht leicht, alle meine Gedanken über das grosse Problem, das ich ernsthaft studierte, in wenigen Worten darzulegen; aber ich zögere nicht, zu erklären, dass ich unsere lärmende Propaganda in Europa für wenig erspriesslich, wenn nicht für schädlich halte. Meines Erachtens sollte das Problem von Grund aus hier gelöst werden. Vor allem ist es notwendig, die ökonomische Lage des Immigranten zu verbessern, ihm das Leben weniger kostspielig zu machen, und dann müssen wir von weiten Gesichtspunkten aus und mit laute- ren Absichten kolonisieren. Ich wünsche durchaus keine Beschränkung der Einwanderung; daneben aber soll man auch das eingeborene Element berücksichtigen. Es

ist notwendig, dieses dazu anzu- leiten, dass es sich an der Hebung der immensen Reichtümer unseres Bodens beteiligt. In den Staaten müssen landwirtschaftliche Berufsschulen gegründet werden, die aus den kommenden Generationen Ackerbauer, Arbeiter, Männer von gutem Willen und Tatkraft, kurz Produzenten machen, anstatt dass das Heer der Müssiggänger vermehrt wird, deren einziger Ehrgeiz in einem Doktorhut, in einem Amt, in einer Sinekure und in der Politik besteht. Ich setze ein ausserordentlich grosses Vertrauen in die schlummernden Kräfte meines Volkes. Das soll aber nicht besagen, dass ich die Ausländer mit scheelen Augen betrachte. Im Gegenteil, ihre Initiative kann meinen Landsleuten sehr wohl als Ansporn dienen.»

Die Gedanken des Bundespräsidenten führte dieser Tage Gama Rosa in «Folha do Dia» weiter aus. Er verwies auf die Militärkolonien des Kaiserreiches, wo devolute Ländereien an Bürger des Landes, ehemalige Soldaten, kostenlos oder fast umsonst verteilt wurden. Aus diesen Militarniederlassungen hätten sich im Laufe der Zeit blühende Munizipien entwickelt. Zudem sei die nationale Kolonisation mit viel geringeren Kosten verknüpft als die Ansiedlung von Ausländern. —

Brasilien ist so gross und noch so wenig bevölkert, dass der auf- richtige Freund des Landes, dem ernstlich an der Entwicklung des- selben und an der Hebung seiner Bodenschätze gelegen ist, eine nationale Besiedlungspolitik wohl warm befürworten, aber gleichzeitig die befruchtende fremdländische Einwanderung nicht gern missen wird. Diesen Standpunkt vertritt nach seinen eigenen Worten der Bundespräsident Dr. Nilo Peçanha. Wie das in Frage kommende Brasilianertum als kolonisatorisches Element in dem gedachten grossen Masstabe einschlagen wird, das können erst praktische Versuche dartun; sie wird man unbedingt abzuwarten haben, ehe man in dieser Beziehung ein Urteil fällt.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Der österreichische Artillerie- hauptmann Emanuel Quoika, ein als Luftschiffer schon seit vielen Jahren bekannter Offizier, soll eine Erfindung gemacht haben, die berufen erscheint, eine völlige Umwälzung in der Auf- fassung über die Massenbeförderung

von Personen und Lasten durch Luftfahrzeuge herbeizuführen. Man könnte die Erfindung Quoikas «luftelektrische Beförderung» nennen. Es sollen am Erdboden starkstromleitende Kabellinien für Hochspannung gelegt werden und über ihnen der Ballon schweben, der durch ein Zuleitungskabel mit der Kabellinie verbunden ist. Am Ballon befindet sich eine sich selbst regulierende Trommel mit aufgewickelterm Kabeldraht, die der Zuleitungsdraht sich auf- und abwickelnd stets gespannt hält. Im Luftschiff selbst wird an Apparaten nur ein Schaltbrett Aufstellung finden, von dem aus flexible Kabel zu den Motorpropellern mit elektrischem Betrieb führen. Das Luftschiff wird durch Regulierung der Propeller stets haarscharf über der Trosse erhalten. Das Luftschiff soll sich in einer Höhe von 100 Metern bewegen. Falls das Zuleitungskabel, das die Verbindung zwischen Ballon und Stromleitung konstant herstellt, reißen sollte, wird eine Akkumulatorenbatterie, die im unteren Teile des Traggerüstes angebracht ist, durch Umschaltung dazu verwendet, eine glatte Landung zu ermöglichen. Es hat sich bereits eine Studienkommission gebildet, die unter Oberleitung eines Vertreters des Eisenbahnministeriums steht. Schon in den nächsten Monaten soll die Erfindung Quoikas in die Erscheinung treten und es soll als erste Luftschifflinie die Strecke Wien-Budapest gebaut werden, die im nächsten Frühjahr bereits gelegt werden soll. Die Kosten sollen verhältnismässig gering sein.

— Ein grässlicher Vorfall spielte sich in einem Vorstadttheater von Paris ab. In diesem Theater wurde ein Stück gespielt, indem Löwen in einem Käfig vorgeführt werden. In dem Augenblick, als der Vorhang aufging, ertönte aus den Kulissen ein fürchterlicher Schrei. Eine Dame hatte sich dem Löwenkäfig genähert und ihren Arm durch das Gitter gesteckt. Sofort hatten sich die Löwen auf sie gestürzt und ihr Brust und Gesicht entsetzlich zerfleischt. Die Tiere liessen auch dann noch nicht von ihr ab, als die Wärter die Löwen mit Stangen vertreiben und die Unglückliche befreien wollten. Erst nach einigen Minuten gelang die Befreiung, doch starb wenige Minuten darauf die Verletzte an Blutverlust. Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, dass die Unglückliche die 22jährige Josepha Repeche ist, die bis vor kurzem ein Liebesverhältnis mit dem Wärter hatte, und dass sie ihrem Leben freiwillig ein Ende machen wollte.

— Sven Hedin hat durch die Antwort auf eine Anfrage von Dr. Schacherl, dem Führer der sozialdemokrati-

schen Abstinenzbewegung in Steiermark, neuerlich folgendes entschiedene Zeugnis abgelegt: «Mit bestem Dank für Ihren liebenswürdigen Brief will ich nur sagen, dass ich auf meinen Reisen niemals einen Tropfen von Alkohol mitnehme, auch nicht Kognak für medizinische Zwecke. Ich bin ganz überzeugt, dass Alkohol jede wertvolle Arbeitsleistung verhindert, und dass nur der etwas wirklich Gutes leisten kann, der auf dergleichen Getränke vollständig verzichtet.

— In Grönland, so erzählt die französische Wochenschrift «Mon Dimanche» nach einem Berichte des britischen Kapitän Parry, sind die Ehemänner im allgemeinen ihren Frauen gegenüber wenig liebenswürdig. Wenn die Frauen krank werden, müssen sie sich selbst zu kurieren suchen, da sie von ihren Männern weder Mitleid noch Hilfe erwarten können; es kommt gar nicht selten vor, dass Ehemänner ihre sterbensranke bessere Hälfte ganz sich selbst überlassen ohne auch nur im geringsten sich um sie zu kümmern. Wenn die Frau stirbt, wird sie kaum betrauert; der Leichnam wird wie irgendein Tierkadaver aufs Eisfeld geworfen und den gefräßigen Wölfen und Hunden preisgegeben. Kapitän Parry weiss sich diese entsetzlichen Sitten gar nicht zu erklären; er berichtet dann aber Einzelheiten über die grönländische Küche, die das erwähnte französische Blatt zu der Bemerkung veranlassen, dass die grönländischen Frauen von ihren Männern vielleicht deshalb so geringschätzig behandelt werden, weil sie nicht einmal die Anfangsgründe der gastronomischen Wissenschaft gelernt haben. «Tag für Tag», so schreibt Parry, «stellen sie ein ekelhaftes Gemisch von Walfischspeck und Blut auf den Tisch; das ist sozusagen alles, was die Frauen dieser Polarländer zubereiten können.» Als Parry eines Tages zwei Eingeborenen für einen Dienst, den sie ihm geleistet hatten, ein Päckchen Talglichte schenkte, steckten die so reich beschenkten Eskimos die Kerzen sofort in den Mund und ihr Schmatzen liess erkennen, dass sie dieselben mit dem grössten Appetit verzehrten. Das Fett und das Oel, das sie für ihre Lampen brauchen, ist dasselbe, das in der Küche zur Verwendung kommt. Als Parry eines Tages für eine Sammlung um eine jener seltsam geformten Lampen bat, trank die Herrin des Hauses zuerst das in der Lampe befindliche Oel aus und säuberte dann den Oelbehälter mit der Zunge.

— Zu den charakteristischen Erscheinungen des letzten internationalen Kongresses gegen den Alkoholismus in London gehörte ohne Zweifel der

Richter Pollard aus St. Louis (Vereinigte Staaten von Nordamerika), der die Aufmerksamkeit der Teilnehmer in hohem Grade fesselte. Herr Pollard ist zur Ueberzeugung gekommen, dass Geldstrafen oder einige Tage Gefängnishaft, die er über Trinker verhängte, welche wegen anstössiger Trunkenheit oder leichterer Vergehen, die sie in diesem Zustande begangen, vor sein Gericht gebracht wurden, vollkommen wertlos seien. Daher hat er beschlossen, zu bessern und zu reformieren, anstatt zu strafen. Sich an das bessere Ich der Angeklagten wendend, hat er die ihnen zugemessene Strafe suspendiert, wenn sie vor seinen Augen und auf offiziellem Formular das Versprechen der Abstinenz für ein Jahr unterschrieben. Während dieses Jahres beobachtet sie Herr Pollard sorgfältig und ermutigt sie, sich gut zu halten. Wenn sie ihr Versprechen nicht halten, wird das Urteil, das über sie verhängt wurde, sofort vollstreckt. Natürlich wird diese richterliche Milde auch dann nicht mehr geübt, wo es sich um verhärtete Rückfällige handelt. Das wäre verlorene Mühe.

Diese Methode, genannt Pollard-Methode, findet heute in mehreren amerikanischen Städten Anwendung, ebenso in England und dem australischen Staat Viktoria und könnte wohl auch andersorts leicht eingeführt werden.

— Zollbeamte sind vielgeplagte Menschen. Auf alles müssen sie Obacht geben. Dies hat sich jüngst wieder in New York gezeigt, wo die «anormale Hüfte» einer Amerikanerin eine seltsame Erklärung fand. Alle Koffer der Dame waren von dem Beamten revidiert und ohne verzollbare Gegenstände gefunden worden. Da fiel einem der Zollbeamten die seltsame Hüfte der Frau auf. Er war so ungalant, sich näher nach dem Leiden der Amerikanerin zu erkundigen, und siehe da, unter dem Rocke fand man einen zweiten Rock, in den diamantene Ohrringe, mit Edelsteinen besetzte Schmuckstücke und kostbare Perlen so eingenäht waren, dass sie den Anschein erregen konnten, als ob die Dame eine deformierte Gestalt hatte.

— Auf seiner Rundreise durch die Union kam Präsident Taft in Cincinnati an. Hier wartete seiner eine Ueberraschung, auf die sich der Präsident kaum gefasst gemacht haben dürfte. 600 Frauen überreichten ihm nämlich eine Petition, in der die Volage eines Gesetzes verlangt wird, das alle Ehemänner, die ihre Frauen verlassen, derselben Bestrafung unterwirft, wie die Deserteure in der Armee. In der Petition ist ausgerechnet, dass während der drei letzten Monate in Cincinnati nicht weniger als 2000 Ehefrauen von ihren Männern treulos verlassen worden sind.



— Der letzte Sprosse der Dynastie Obrenovics, der natürliche Sohn des verstorbenen Königs Milan in Serbien Georg Christics-Obrenovics weilt seit längerer Zeit in Berlin. Von der dortigen serbischen Gesandtschaft sowie vom Generalkonsulat wurden ihm mancherlei Hindernisse in den Weg gelegt, sich fortzubringen. Nun entschloss sich der Königsspross, wie man aus Berlin berichtet, vor einigen Tagen dazu, Agent einer Versicherungsgesellschaft zu werden. Georg Christics-Obrenovics, wie er sich schreibt und wie er in seinen Dokumenten aus den Schulen eingetragen ist, äusserte sich über sein Schicksal und seine Leiden folgende-massen: «Ich bin erst 20 Jahre alt und habe leider das Leben von allen Seiten kennen gelernt. Meine schönste Zeit war, als ich in Ungarn und später in Halle an der Saale studierte. Als ich 16 Jahre alt wurde, weilte ich bei meiner Mutter in Konstantinopel und als dort in der Zeit von zwei Wochen zwei Attentate auf mich versucht wurden, reiste ich wieder nach Ungarn. Der Tod des Grafen Zychi, meines Wohltäters, beraubte mich alles weiteren Glückes. Ich hoffte schon, in der österreich-ungarischen Armee dienen zu dürfen, da mir die Tore meines Vaterlandes verschlossen wurden; doch wurde die Erfüllung dieses Wunsches durch serbische Mächenschaften vereitelt. Meine reiche Mutter glaubte, dies sei meine Schuld und liess mich ohne irgendwelche Unterstützung. So wurde ich Artist. Ich trat einige Monate in verschiedenen Städten Ungarns und Deutschlands mit Erfolg auf. Aber als ich in Berlin im Zirkus Busch debütierte, musste ich mein Engagement auf Intervention der serbischen Gesandtschaft aufgeben. Ich verdiente per Abend 600 Mark und konnte mir in kurzer Zeit ein kleines Vermögen erwerben. Jetzt bin ich aller Geldmittel entblösst und irre schon wochenlang arbeitsuchend in den Strassen Berlins herum, jedoch ohne Erfolg. «Ihren scharfen Blick kann man nicht ertragen», sagte mir der Direktor eines grossen Exportunternehmens, als ich mich bei ihm um eine Korrespondentenstelle bewarb. Auf dem Wege nach Arbeit bin ich ein Versicherungsagent geworden.

— Das Militärgericht der 4. Division in Luzern hat den Soldaten Joseph Amstutz vom Schützenbataillon 6, der am 15. August bei Sihlbrugg den Landwirt Bienz mit dem Bajonett erstochen hat, freigesprochen. Das Gericht nahm Notwehr an, da Bienz den Amstutz mit einer Mistgabel angriff. Die Kosten trägt der Bund. Dem Angeklagten wurden Fr. 1000 Entschädigung zuge-

sprochen. Der Ankläger, Justizhauptmann Danz, verzichtete auf ein Kassationsbegehren, so dass der Angeklagte sofort auf freien Fuss gesetzt wurde.

— Im Zeughaus zu Aldorf in Uri (Schweiz) ist ein Militärkrawall passiert. Als eines Abends mehrere Soldaten das Kantonement beziehen wollten, wurden sie von einem Offizier aufgehalten mit der Bemerkung, sie seien zu spät und er müsse sie anzeigen. Die Soldaten bestritten, dass es zu spät sei, griffen den Offizier an und setzten ihn an die Luft. Während des Streits soll der Offizier zweimal blank gezogen haben.

São Paulo.

26. Oktober 1909.

— Gestern wurde seitens unserer Staatsregierung der Kauf der Fazenda Pinheiros im Distrikt Rebouças bei Campinas vollzogen. Der Kaufpreis beträgt 45 Contos. Die Regierung beabsichtigt, noch zwei weitere Fazenden in diesem Bezirk zu erwerben, die alle drei dazu bestimmt sind, neue Kolonien abzugeben, resp. die von Nova Odessa zu vergrössern.

— Die Direktion der Sorocabana Railway Company ordnete an, dass auf allen ihren Stationen Biletto zur Weiterfahrt auf der S. Paulo—Rio Grande-Bahn abgegeben, und dass Güter für diese Bahn zur Beförderung nach Jaguarahyva, Pirahy, Castro, Ponta Grossa etc. angenommen werden.

— Kaum glaublich klingt, was der «Unitario» in Fortaleza vom 20. d. M. bei Besprechung des Dekretes des Bundespräsidenten gegen die Aemteranhäufung auf ein und dieselbe Person zu vermelden weis, aber wahr wird es wohl sein, denn der Kollege wartet mit Namen auf. Er zitiert die Herrschaften, welche, selbstverständlich zum Wohle des Staates, drei, vier und fünf Aemter gleichzeitig bekleiden. Unter anderen nennt er den anscheinend recht vielseitigen Bürger Raymundo Borges Accyoli. Der Mann ist folgendes: Staatsdeputierter, Oberleutnant der Armee, Kommandant des Polizeikorps, Fiskal des Wasserversorgungs- und Kanalisations-Amtes, Chef des statistischen Dienstes des Staates und Ingenieur der öffentlichen Arbeiten. Für die sechs Aemter, die dieses Universalgenie in seiner Hand vereinigt, bezieht dieser Patriot ein Monatseinkommen von 5:500\$. Damit kommt er vielleicht aus, vielleicht auch nicht, denn solch' aussergewöhnliche Arbeitsnaturen haben manchmal auch aussergewöhnliche Neigungen und Bedürfnisse. Dass die Sache, bei Licht betrachtet, ein öffentlicher Skandal ist, rührt grosse Geister nicht; sie sind über die «Plebs», die doch überhaupt

nur des Steuerzahlens wegen in der Welt ist, und über ihre Auffassungen von Recht und Pflicht erhaben. Aber es gibt einen kleinen Trost: Auch der stolzeste Krug geht nur solange zum Brunnen, bis er bricht.

— Der Anwalt des Capitão Jovino Tavares, der bekanntlich unter der Anklage, in der Alfandega zu Santos grosse Unterschleife verübt zu haben, verhaftet wurde, wird für seinen Klienten morgen beim zuständigen Bundesrichter ein neues Habeas Corpus-Gesuch einreichen. Wenn er den Capitão, was wir nicht annehmen wollen, freibringt, dürfte das Volksurteil wieder einmal lauten: Die kleinen Diabe hängt man und die grossen lässt man laufen.

— In der vergangenen Woche betragen die Kaffeezufuhren in Santos 526.295 Sack, verkauft wurden daselbst 324.078 und verladen 527.689 Sack. Der Stock belief sich am Sonnabend auf 2.532.230 Sack.

— Der Ex-Deputierte Antonio Moreira da Silva wird wahrscheinlich zum Administrator der hiesigen Postverwaltung ernannt werden.

— Im hohen Alter von 125 Jahren starb hier die Afrikanerin Eulalia da Conceição.

— Die Auftaxe auf exportierten Kaffee erbrachte in der vergangenen Woche in Santos 2.059.214 Franken.

— Dr. Freitas Valle wird demnächst in der Deputiertenkammer einen Antrag einbringen, in der Nähe der industriellen Etablissements, in denen Kinder arbeiten, Abendschulen einzurichten, in denen diesen Kindern, die während des Tages in den Fabriken beschäftigt sind, nach Schluss derselben Unterricht erteilt werden soll. — Dieser Antrag ist sicherlich gut gemeint. Besser aber wäre es, wenn man ein Gesetz schüfe, das die Fabrikarbeit schulpflichtiger Kinder untersagt, oder doch wenigstens einschränkt.

— Im vergangenen Monat erhielt das hiesige Waisengericht einen mit «Curioso» unterschriebenen Brief, dass eine neugeborene Waise verschwunden sei und dies wahrscheinlich mit einem schändlichen Verbrechen zusammenhänge. Es wurde im gleichen Briefe um eine strenge Untersuchung gebeten. Die angestellten Recherchen führten zurück auf den Mord, der am 18. Januar in der Rua Consolação in der Nähe des Velodromo an dem Polizeisoldaten Francisco Maria Caleja verübt wurde und zwar von Angehörigen der Familie Francisco Castillo Gullo, weil Caleja die 17-jährige Tochter Julietta Castillo Gallo entehrt hatte. Am 20. Juli gebar letztere in der Maternidade einen Knaben und wurde am 30. des gleichen Monats von dort entlassen. Das Kind wurde später von Francisco Castillo Gullo der Hebamme Natalina Rosati, Rua

Florencio de Abreu Nr. 86, übergeben, die es gegen eine Entschädigung von 50 Milreis in die Santa Casa brachte. Der Portier erhielt für die Aufnahme 5\$000 und es wurde, ohne dass die Verwaltung der Santa Casa etwas wusste, einer Amme des Asyls für Findlinge übergeben. Soviel ist jetzt davon klar gestellt. Es fehlt nun noch die Vernehmung darüber, wo sich das ausgesetzte Kind jetzt befindet, und ist die weitere Untersuchung, darüber im Gange.

— Der frühere Sekretär des Inneren und jetzige Staatsdeputierte Dr. Bento Bueno beabsichtigt, wie verlautet, sich vom politischen Leben zurückzuziehen.

— Die hiesige Camara Italiana de Commercio e Artes beschloss, sich an dem im nächsten Jahre in Rom stattfindenden Kongress der italienischen Handelskammern im Auslande zu beteiligen.

Dieselbe Kammer ersuchte die in Rio tagende Tarifkommission in einer Eingabe um eine Herabsetzung der Wein-Importzölle.

— Aus Bello Horizonte schreibt man uns unter dem 22. d. Mts.:

«Gestern, den 21. d. M., fand hier die Eröffnung des neuen Municipaltheaters durch die Compagnie «Nina Sanzi» statt. Das in der Rua da Bahia gelegene etwas zu kurz geratene und, was Akustik anbelangt, nicht gelungene Gebäude war natürlich, wie nicht anders zu erwarten, bis auf den letzten Platz gefüllt, galt es doch auch, eine einheimische Künstlerin zu feiern. Nach den bei solchen Anlässen üblichen mehr oder minder interessanten Reden und Gegenreden fing das Drama «Magda» von Sudermann an.

Trotz aller Bemühungen der Truppe, gelang es erst im dritten Akte, das Eis zu brechen und die psychische Verbindung zwischen Bühne und Zuschauerraum herzustellen; kein Wunder, liegt doch der Stoff so abseits von der Bevölkerung unserer Stadt und wurde ausserdem das in italienischer Sprache gegebene Drama kaum von der Hälfte der Zuhörer verstanden. Nichtsdestoweniger schienen alle Zuhörer befriedigt, was die wiederholten Hervorrufe am Schlusse und der Blumenregen über Nina Sanzi wohl zeigen sollten.

Das Theatergebäude, der Musentempel, steht, mögen Kunst und Künstler ihn beleben! Pflicht unseres Volkes ist es, die Kunst zu unterstützen und nicht wie bisher sich dem Künstler und der Kunst fernzuhalten.»

— Ein unerhörter Ueberfall nach sibirischem Muster hat sich laut Telegrammen gestern im Staate Paraná ereignet. Eine von José de Oliveira, alias Vaccariano, geführte, aus ca. 20 entlassenen Bahnarbeitern, meist Riograndensern, bestehende Räuberbande griff bei Kilometer 142 der S. Paulo—Rio Grande-

Bahn, unweit Limeira, aus dem Hinterhalt den Zug an, in welchem der Zahlmeister Baroni die Strecke abfuhr, um den verschiedenen Arbeiter-Turmas ihren Lohn zu bringen. Die beiden Begleiter Baronis, Guilherme und Menerio Fernandes, zwei Brüder und Familienväter, wurden ermordet. Baroni selbst gelang es, obgleich er verwundet war, zu entkommen. Den Räubern fielen 350 Contos in die Hände. Eine den Ueberfallenen zu Hilfe eilende bewaffnete Arbeiter-turma wurde von den Wegelagerern überwältigt und entwaffnet. Polizei und Militär gingen nach der Stätte des Ueberfalles ab, der ganze Distrikt wurde umstellt und der Polizeichef des Staates ersuchte seine Kollegen in Porto Alegre und Florianopolis, die Grenzen scharf überwachen zu lassen. Hoffentlich gelingt es den Behörden, dieses verwegene Raub- und Mordgesindel einzufangen und unschädlich zu machen, ehe es noch weiteres Unheil anzurichten vermag.

— In Bragança verübte Geraldo Leite de Lima Selbstmord, indem er sich erschoss. Der Selbstmörder war seit Jahren Morphiumsüchtig. Er hinterlässt ein bescheidenes Vermögen, bestehend in zwei Häusern am Marktplatz und 8 Contos in Baar und Dokumenten.

— Zwei Opfer der Arbeit waren am Sonntag früh zu verzeichnen. Zwischen Parnahyba und dem Orte O' waren die beiden Arbeiter der Light and Power früh 5¹/₂ Uhr mit den elektrischen Drähten beschäftigt, als der eine davon, der 22-jährige Italiener Carutti einen starken elektrischen Schlag erhielt, der ihn weit wegschleuderte und sofort tötete. Der andere ebenfalls ein Italiener, Cipolloni, wurde von dem elektrischen Schläge ebenfalls getroffen und trug erhebliche Brandwunden davon. Der getötete Carutti war eben im Begriff, sich zu verheiraten. Cipolloni ist bereits verheiratet. Sein Zustand war gestern so schlimm, dass er ins Hospital der Santa Casa gebracht werden musste.

Salão do Conservatorio Dramatico Musical. Für die freundliche Einladung zum gestrigen Konzert von Bellah de Andrada, das zum Besten der Erbauung der Kirche in Sant'Anna stattfand, verbindlichsten Dank.

Sant'Anna. Gestern Abend wurde hier von der Gesellschaft Schiassino Riva «Boheme» von Puccini gegeben, in der Fräulein Isabella Grunen die Mimi in entzückender Weise gab. Auch die übrigen Darsteller sangen und spielten sehr gut, so dass das zahlreich erschienene Auditorium sehr befriedigt war. — Heute Abend «Troubadour» von G. Verdi.

Personalnachrichten. Ihre Verlobung zeigen an Fräulein Martha Florinda Pereira Nunes und Herr Theodor Will. Unsern Glückwunsch.

Munizipien.

Santos. Ein geheimnisvolles Verbrechen hat am Sonntag gegen Mitternacht in der Rua Senador Feijo stattgefunden. Dort fand die Polizei in einer Blutlache die Leiche eines unhekannten ca. 23 jährigen Mannes weisser Hautfarbe. Die Leiche wies drei von Dolchstößen herrührende Wunden auf. Allem Anschein nach ist der Ermordete von Nationalität Portugiese. Die Polizei von Villa Mathias verhaftete eine Frau, namens Oscarlina, die, wie es scheint, zur Zeit des Verbrechens am Tatort anwesend war. Um einen Raubmord kann es sich kaum handeln, denn der Ermordete hatte noch eine Nickeluhr, 32\$000 in barem Gelde und einen eleganten Spazierstock bei sich. Nach den an dem Stock befindlichen Merkmalen muss ein Kampf zwischen dem Opfer und seinem Mörder stattgefunden haben. Die Polizei ist eifrig bemüht, das Dunkel, das über diesem Verbrechen schwebt, zu lichten.

Nach den neueren Nachrichten, die über diesen Mord vorliegen, ist der Ermordete der ledige Portugiese Manoel Luiz Antunes, der als Tischler in der Offizina der «City of Santos Improvements» arbeitet. Nach Aussage der verhafteten Oscarlina Alves war er mit einem gewissen Antonio Vianna in Streit und in einen Kampf geraten, in dem letzterer seinem Opfer mehrere Messerstiche beibrachte und dann entflo. Der eifrigen Tätigkeit der Polizei ist es gelungen, den Täter ausfindig zu machen und ihn noch vor 6 Uhr früh zu verhaften. Anfangs hat derselbe geleugnet; aber schliesslich alles eingestanden. Die Untersuchung geht nun weiter.

Campinas. Gestern früh fanden verschiedene Arbeiter, die sich zur Arbeit begaben, nahe der Stadt auf den Geleisen des Ramal Ferreo Campineiro eine Dynamitbombe. Sie erstatteten unverzüglich der Polizei von dem unheimlichen Funde Anzeige, die eine Untersuchung einleitete.

Faxina. Heut beginnen zur grossen Genugtuung der Bevölkerung die Arbeiten zur Anlage einer städtischen Wasserleitung.

Bundeshauptstadt.

— Eine hiesige Zeitung weiss von einer niedlichen Geschichte zu berichten, welche der chinesischen Specialgesandtschaft während ihres hiesigen Aufenthaltes zustieß. Prinz Liou-She-Shun wurde im Hotel, was ja erklärlich ist, auch von verschiedenen seiner hier domicilierenden Landsleute besucht. Stellt sich ihm da eines Tages in tadellosem Besuchsanzuge nach modernster Mode ein Chinese vor, der dem erfreuten Prinzen mitteilt, er sei der Besitzer eines der vornehmsten Hotels der Bundeshauptstadt. Es hätte nicht viel gefehlt, dass

der Gesandte den Landsmann umarmt und geküsst hätte. Am folgenden Tage sandte er seinen Sekretär aus, um durch ihn den Besuch erwidern zu lassen. Der Sekretär fand unter der angegebenen Adresse eine vornehme Villa in Botafogo, gab seine Karte ab und wurde in den Empfangssalon geführt, wo er zwar nicht den gesuchten Landsmann, wohl aber einige Damen antraf, welche ihr Erstaunen über diesen ungewöhnlichen Besuch nicht zu verbergen vermochten. Der Sekretär Liou-She-Shuns setzte den Damen auseinander, dass er gekommen sei, um den Besuch zu erwidern, mit dem der «reiche Besitzer dieses Hotels» den Prinzen beehrt habe. Tableau! Schliesslich erinnerte sich die Hausfrau, dass sie einen chinesischen Koch in ihren Diensten habe. Er wurde herbeizitiert und, siehe da, es stellte sich heraus, dass der mit so vielen Ehren empfangene begüterte Landsmann Liou-She-Shuns nichts anderes war, als der Koch eines bekannten Admirals der brasilianischen Flotte. Der Schlauberger kann froh sein, dass er sich diesen Scherz in Brasilien leistete. Wäre er im himmlischen Reich der Mitte dem Prinzen in dieser Weise genahet, dann dürfte ihm der Spass wohl den Kopf gekostet haben.

— Gestern morgens 5 Uhr feuerte der in Rua do Ouvidor 120 mit einem Hutgeschäft etablierte verwitwete Francisco Pirassinunga in selbstermörderischer Absicht zwei Revolverschüsse auf sich ab, die aber fehl gingen. Als er gegen 7 Uhr seine Angestellten kommen hörte, griff er erneut zur Waffe und jagte sich eine Kugel in den Kopf. Wenige Minuten darauf war er eine Leiche. Grosse geschäftliche Verluste und die Unmöglichkeit, einen gestern fälligen Wechsel über vier Contos einzulösen, waren die Motive der Verzweiflungstat. Der Unglückliche hinterlässt zwei minderjährige Söhne, die im Hause seiner Schwiegermutter untergebracht sind.

— In hiesigen Finanzkreisen erzählt man sich, dass bei der Verpachtung der neuen Kaianlagen die Leopoldina Railway als Mitbewerberin auf dem Plane erscheinen wird, wenn nicht direkt, so doch durch Mittelspersonen. Im Genuss von Konzessionen, über welche die anderen Konkurrenten nicht verfügen und durch ein mächtiges Kapital gestützt, ist die genannte Bahn jedenfalls in der Lage eine sehr günstige Offerte einzureichen. Wir würden aber unsere Bedenken haben, wenn sie den Zuschlag erhielte. Erstens würde sie dadurch ein zu übermächtiges Verkehrsinstitut werden und dann hat die Leopoldina Railway erst unlängst wieder bewiesen, dass Rücksichtnahme selbst auf berechtigte Wünsche des ihr tributpflichtigen Publikums nicht zu ihren Tugenden gehört.

— Der hiesige portugiesische Konsul ordnete an, dass das Material und Zubehör des portugiesischen Museums der schönen Künste auf dem Gelände der ehemaligen Nationalausstellung in öffentlicher Auktion versteigert wird. — Sic transit gloria mundi!

— Der zuständige Kriminalrichter lehnte die gegen die polizeilichen Studentenmörder beantragte Präventivhaft mit der Begründung ab, dass dieselben als Militärpersonen nicht fliehen könnten. Wenn nun nicht schleunigst vom Polizeikommando die Haft verlängert wird, kann es sich leicht ereignen, dass die Urheber der Bluttat vom 22. September am Tage ihrer Prozessierung nicht mehr «auffindbar» sind. — Hat man etwa in höheren Sphären ein Interesse daran, sie entwischen zu lassen?

— Der Luftschiffer Santos Dumont, der sich als Franzose hat naturalisieren lassen, wird neuerdings von der hiesigen Presse des öfteren kritisiert. Besonders verübelt hat man es ihm, dass er es kürzlich unter dem Vorwande, er habe keine Zeit, ablehnte, einem von den in Paris lebenden Brasilianern veranstalteten Feste heizuwohnen.

— Der neue Kriegsminister General Bernardino Bormann wurde in Rio Grande do Sul geboren. Seine Eltern stammten aus Hildesheim in Hannover. Vor Jahren hat der General, der der deutschen Sprache mächtig ist, bei einer Europareise die Geburtsstadt seiner Eltern besucht. General Bormann gilt als einer unserer befähigsten Offiziere.

— Die Präsidien der heide Häuser des Bundeskongresses beschlossen gestern in einer gemeinsamen Sitzung definitiv, nur ein Gebäude zu bauen, unter dessen Dach dann sowohl der Senat wie die Deputiertenkammer tagen sollen. Hoffentlich stimmt der neue Parlamentspalast, der natürlich mit allem Komfort ausgestattet wird, die Kongressmitglieder arbeitsfreudiger, als sie es heute sind. Die Platzfrage u. s. w. soll in einer weiteren, am nächsten Donnerstag stattfindenden Sitzung entschieden werden.

— Der Bundespräsident sanktionierte das Gesetz, das die öffentlichen Beamten autorisiert, bei der Associação dos Funcionarios Publicos Darlehen aufzunehmen.

— José da Silva Barhosa, der Besitzer der Badeanstalt, in der vor mehreren Monaten Estevam Lobo ertrank, wurde wegen Fahrlässigkeit zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

— Ein sehr optimistisch veranlagter Herr scheint Carlos Gomes Ferraz zu sein. Derselbe hat dem Municipalpräfekten der Bundeshauptstadt eine Offerte für die Pachtung des neuen Theaters eingebracht, und will sich verpflichten, eine dramatische Schule einzurichten, in der den Schülern Reisestipendien gewährt

werden. Er will nationale Künstler anstellen, die 400\$—1.000\$ Monatsgehalt bekommen. Damit soll der Grund zu einer nationalen Compagnie dramatischer Künstler gelegt werden. Auch Prämien an nationale Dichter will er auszahlen und schliesslich die jährliche Pacht von 120 Contos an die Regierung. Die künstlerische Direktion des Theaters soll Herr Da Rosa übernehmen. Wenn Herr Carlos Gomes das alles gut durchführen kann, hat er Glück, was wir ihm dazu wünschen.

— In Rio wurde auf Veranlassung des englischen Konsuls der 25-jährige Engländer Robert Le Cocq verhaftet. Derselbe wollte nach S. Paulo reisen, wo er seit Jahren in Agua Branca wohnt. Vor einiger Zeit machte er eine Reise nach seiner alten Heimat, um dort seine Angehörigen zu besuchen. Dabei fand er Gefallen an einer 18-jährigen Nichte Jeanne Le Cocq. Da aber in England die Heirat zwischen zwei so nahen Verwandten verboten ist, so ging das Paar nach Paris, logierte sich in einem Hotel ein, wo es aber aufgestöbert wurde, dann flüchtete es nach Antwerpen und schiffte sich auf dem deutschen Dampfer «San Nicolas» nach Brasilien ein. In Rio traf die heiden das Verhängnis der Verhaftung. Ihr Gepäck ging mit dem Dampfer «Ypiranga» nach Santos. Was man mit den zwei Verliebten anfangen wird, ist uns unklar. Ein Verbrechen wenigstens nach hiesigen Gesetzen haben sie nicht begangen, um ausgeliefert zu werden.

— Senator Meira e Sá wird in Kürze dem Bundessenat ein Bahnprojekt vorlegen, durch dessen Ausführung Rio Grande do Norte mit dem Sertão von Pernambuco verbunden werden soll.

— «Jornal do Commercio» machte gestern die Bundesregierung darauf aufmerksam, dass die Postreform, wenn damit nicht eine Herabsetzung der Portotaxe verbunden ist, in den weitesten Kreisen des Publikums eine sehr üble Aufnahme finden wird. — Hoffentlich bleiht dieser deutliche Wink in letzter Stunde an den massgebenden Stellen nicht unbeachtet.

— Verschiedene Mitglieder der Baukommission für Legung der Telegraphenlinie von Amazonas nach Matto Grosso wurden, als sie auf dem Rio Formosa fuhren, von Indianern angegriffen und mit Pfeilen verwundet. Die Kommission war zusammengesetzt aus dem Capitão Pinheiro, Tenente Alencar, Dr. Paul Santos, vier Hilfsangestellten und 23 Arbeitern. Dr. Paul Santos erhielt vier Wunden. Derselbe ist nach Rio zurückgekehrt und musste da operiert werden. Auch zwei Ruderer wurden verletzt, die in die Barraca zurückgebracht und dort gepflegt wurden, aber leider ihren Wunden erlagen. Es kommt in dieser Gegend

sonst äusserst selten vor, dass die Indianer Angriffe auf die Weissen machen und die diesmalige Attacke muss wohl darauf zurückgeführt werden, dass vor einiger Zeit einige Indianer des Tribus Conga-Peranga ermordet wurden von einem gewissen Minervino, der unglücklicherweise viel Aehnlichkeit mit Dr. Paulo Santos hat. Die Täter haben sich überdies bald wieder seitwärts in die Büsche geschlagen, nachdem sie ihre Rache gekühlt hatten.

— Die Brasilian Railway wird ihre neue Anleihe von 1.800.000 Pfund Sterling, worüber dieser Tage das Kabel berichtete, noch im Laufe dieser Woche in London zur Zeichnung auflegen.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Im Parque Rio Branco zu Nictheroy, wo zur Zeit eine Menagerie ihre Tiere dem Publikum zeigt, betrat gestern ein Angestellter einen Löwenkäfig. Der König der Wüste war augenscheinlich sehr schlechter Laune. Er versetzte dem unwillkommenen Besucher einen Tatzenschlag auf den Kopf und hätte ihn wahrscheinlich getötet, wenn nicht der Besitzer der Menagerie noch rechtzeitig als rettender Engel erschienen wäre.

Espirito Santo. In Victoria trafen in bester Gesundheit 180 deutsche und portugiesische Immigranten ein. Die Staatsregierung sorgte für die Unterkunft der Einwanderer, die heute nach der Kolonie Affonso Penna weiterbefördert werden.

Bahia. Die öffentlichen Beamten, die nun schon seit vielen Monaten vergebens auf die Auszahlung ihrer Gehälter warten, wurden am Sonnabend durch ein anonymes Zirkular zur Teilnahme an einer Protestversammlung aufgefordert.

Sergipe. In Aracajú wurde am Sonntag die neue Wasserleitung eingeweiht. Damit ist einem sich immer fühlbarer machenden dringenden Bedürfnis abgeholfen worden.

Paraná. Der Leichnam des Herrn Robert Strobel ist von der Alfandega in Paranaguá freigegeben worden und auf dem evangelischen Friedhofe in Paranaguá unter grosser Beteiligung beigesezt worden.

— Die polnischen Arbeiter, welche seinerzeit bei der Bahntentgleisung in der Serra von S. João zu Schaden gekommen sind, haben die S. Paulo—Rio Grande-Bahn auf Schadenersatz in der Höhe von 208 Contos verklagt.

Santa Catharina. Wie aus Sto. Amaro berichtet wird, sind in Braço do Norte zahlreiche Bugarbanden ausgebrochen. Ein Mann erhielt einen Pfeil in den Unterleib und sank tödlich getroffen zu Boden. Die Indianer eilten auf den Sterbenden zu und zogen den

Pfeil mit Gewalt aus der Wunde, wobei die Eingeweide mit herausgerissen wurden. Die Rufe der Buger: «Vem para cima» — «Elle morreu bem» zeigten, dass auch «zivilisierte» Buger mit dabei waren. Diese Rufe richteten sie an die Kolonisten, die in einiger Entfernung dem Ueberfall zusahen.

Rio Grande do Sul. In Hamburgerberg findet seit dem 23. ds. Mts. bis heut das alle drei Jahre wiederkehrende Preissingen der deutschen Gesangsvereine des Staates statt.

— Der Verkehrsdirektor wurde, so schreibt «D. Ztg.» von Porto Alegre, ermächtigt, die Studien für den Bau eines Kanals von Porto Alegre bis Torres zu beschleunigen. Die Regierung Santa Catharinas ist schon seit etwa Jahresfrist damit beschäftigt, von Laguna nach dem Mampituba einen Kanal für die Schifffahrt zu bauen. Am Mampituba wird dann auch der Kanal von Porto Alegre her einmünden. Unsere Staatsregierung hat für den Bau die grosse Baggermaschine «Desterro» geliehen erhalten. Ausserdem findet sich im diesjährigen Bundesetat ein Posten von 100:000\$ als Beihilfe für den Kanalbau Porto Alegre-Laguna. Wie wir ferner hören, ist die Regierung von Santa Catharina auch dabei, die Barra von Laguna aufzuräumen, und zwar auf Kosten des Staates, während diese Arbeit eigentlich dem Bunde zukäme.

— Die Hafenneubauten und Barre-

Arbeiten in Rio Grande schreiten rüstig voran. Rund 5000 Arbeiter sind zur Zeit dabei beschäftigt.

— Die hiesige Presse fordert die Staats- und die Bundes-Regierung auf, mit Energie dahin zu wirken, dass die riograndenser Eisenbahnen und der Lloyd Brasileiro ihre unverschämte hohen Frachtsätze ermässigen.

Agenten der Deutschen Zeitung.

Rio de Janeiro:

Joseph Bauer, Rua Candelaria 38, sobrado

Petropolis:

Numa Hees.

Campinas:

Hilkner, Hennigs & Lauer,
Rua Barão Jaguará 21.

Curityba:

Carlos Bucher.

Estado do Espirito Santo:

Anton Blaser, 25 de Julho.

Rio Claro:

Berthold Wiggert, Avenida I Nr. 40.

Blumenau:

Eugen Currlin, Buchhandlung.

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.

Casa Allemã

Anzugstoffe (Brims)

für Herren- und Knaben-Anzüge in grosser Auswahl zu billigsten Preisen

aus Baumwolle in hellfarbig, dunkelfarbig und weiss, m 900 rs., 1\$100, 1\$400 bis 2\$600

aus Leinen die besten englischen und belgischen Fabrikate, m 2\$000, 2\$200 bis 3\$500

Einfarbige und gestreifte Blusestoffe

für Knaben in waschechten Farben, m 1\$200, 1\$400, 1\$500 bis 2\$000.

Heydenreich Irmãos & Co.



Rio-Korrespondenz.

Rio de Janeiro, den 24. Oktober 1909.

Neben den Arbeiten der Zoll-Tarifkommission hat in letzter Zeit die vom Präsidenten der Republik in Fluss gebrachte Frage über den Früchteexport am meisten Interesse erweckt. Wir möchten hier daran erinnern, dass die «Deutsche Zeitung» bereits im März 1908 Veranlassung nahm, darauf hinzuweisen, dass es wohl möglich sei, einen solchen Export in die Wege zu leiten. Dass der Fruchtverbrauch tatsächlich ungeheuer zugenommen hat, zeigt einerseits in Hamburg zum Beispiel das schon vor ca. 20 Jahren erfolgte Losmachen vom englischen Markte. Ein direkter Import von Früchten, speziell auf dem Seewege war sogar wie nicht vorhanden, sondern alle exotischen Früchte kamen über englische Häfen. Später brachten die Woermann- und Elder-Dampfer dann auf ihren Rückfahrten von Westafrika die Früchte der kanarischen und anderer Inseln direkt nach Hamburg, wo dieselben in die separiert gebauten Fruchtschuppen gelöscht wurden und, wenn der betreffende Dampfer früh genug am Tage eingetroffen war, noch am selben Tage durch bestimmte Agenten oder Firmen in öffentlicher Auktion verkauft wurden. Am nächsten Tag standen Früchte dann schon auf dem Tisch eines Konsumenten. Dass der Konsum inzwischen gestiegen ist, beweisen die in deutschen Zeitungen veröffentlichten Mitteilungen über diese Materie.

Natürlich giebt es auch Blätter, die sich jetzt berufen fühlen, dem Herrn Präsidenten noch besondere Fingerzeige zu geben. Der «Correio da Manhã» zum Beispiel war der Ansicht, dass die in Betracht kommenden Schiffahrtsgesellschaften, deren Vertreter vor einiger Zeit zur Konferenz über diesen Punkt zum Präsidenten gebeten waren, nicht so leicht in billige Frachten einwilligen würden. Das Blatt meint, dass die Anschaffungskosten für die Einrichtung von Kühlräumen zu hoch sein würden, und dass infolgedessen auch die Frachtrate zu hoch bemessen werden müsste.

Wir können das zitierte Blatt über diesen Punkt beruhigen; eine Frage volkswirtschaftlicher Bedeutung ist von unseren grossen Schiffahrtsgesellschaften — auf die kommt es hier ja in erster Linie an — stets sofort nach allen Richtungen untersucht worden u. haben dieselben sich stets bereit gezeigt im ersten Anfang manchmal nicht unbedeutende Opfer zu bringen. Als Beispiel müssen wir wieder Hamburg, wie oben bereits einmal gesagt, heranziehen. Einer Sache von vornherein

den Lebensfaden durchschneiden, hiesse denn doch ohne jedes volkswirtschaftliche Verständnis zu arbeiten. Sollte das Blatt ein solches Vorgehen den deutschen Schiffahrtsgesellschaften wirklich zumuten? Wir glauben kaum.

Wir haben früher schon Gelegenheit genommen, darauf hinzuweisen, dass es gut wäre, für Ackerbauprodukte Liefernde Genossenschaften zu bilden, die deren Interessen in die Hand nehmen, und die hauptsächlich auch den liefernden Kolonisten mit allen nötigen Informationen, deren giebt es eine ungeheure Menge, auf das schnellste und genaueste versorgen. Diese Genossenschaften müssten über die Preise wachen, die besten, schnellsten und sichersten Transportmittel ausmachen, kurz alle jene Arbeit leisten, die diese ähnlichen Körperschaften in Deutschland zu verrichten haben.

Ausserdem wäre es für hier natürlich eine unbedingte Notwendigkeit an den Ladestellen wie Rio, Santos etc. separierte Fruchtschuppen aufzuführen zu lassen, in denen eine entsprechende Temperatur und hauptsächlich Luftzufuhr zu halten wäre. Dies müsste schon deshalb sein, weil der Produzent im Inneren des Landes natürlich nicht im Stande ist, erst ganz kurz vor dem Abfahrtstermin eines solchen Dampfers seine Früchte zu ernten. Ausserdem können immer Transporthindernisse eintreten, wodurch Sendungen, die dadurch zu spät zu einem Abfahrtstermin kommen, in solchen Schuppen bis zur nächsten Abfahrt eines Dampfers aufbewahrt werden können, während sie sonst unrettbar verloren gehen würden.

Dass die Regierung tatsächlich gewillt ist, das Projekt energisch anzugreifen und auch durchzuführen, geht daraus hervor, dass sie unterm gestrigen Datum beschlossen hat, allen den Dampfern, die die Berechtigung als «Postdampfer» nachsuchen, die Verpflichtung aufzuerlegen, Kühlkammern einzurichten für Früchte und andere leicht verderbliche Waren.

Ebenso soll bei der Vergebung von Konzessionen für Eisenbahnbauten vorgegangen werden. In den Konzessionen wird die Klausel eingeschoben, die die Unternehmer verpflichtet, Kühlwaggons auf ihren Linien einzustellen.

Endlich wird noch diese Frage in dem im Monat Dezember d. J. tagenden Verkehrs- und Transport-Kongress zur Ventilierung kommen, damit die Verwaltungsbehörden der bestehenden Eisenbahngesellschaften und derjenigen, die sich noch im Bau befinden, zu der Frage Stellung nehmen zu können.

Der Export Brasiliens an Früchten betrug in 1906 1.208:879\$, und 1907 1.245:115\$ Papiermilreis.

Diese Ziffern, die für ein Land wie Brasilien gering erscheinen, sind ohne Frage einer bedeutenden Steigerung fähig. Die Ausfuhr setzte sich nach der offiziellen Statistik zusammen aus Abakaten, Ananas, Bananen (die den grössten Ausfuhrwert zeigen, nämlich 10.14:761\$ in 1906 und 1.013:898\$ in 1907), Kokosnüsse, Apfelsinen, Tangerinen und nicht spezifizierte Früchte.

Dass inzwischen von den zuständigen Behörden Brasiliens sehr viel zur Förderung der Fruchtkultur getan worden ist, wurde in der «Deutschen Zeitung» schon in den verschiedensten Artikeln bekannt gemacht und wenn das Ackerbauministerium hält, was es in dieser Beziehung versprochen hat, so können wir sehr wohl annehmen, dass in mehreren Jahren der Fruchttransport Brasiliens ein ganz bedeutender werden kann. T.

Donauwellen.

Wien, 29. September.

— In einer Unterredung mit dem Herausgeber der «Budapester Korrespondenz» äusserte sich der in Wien zum Besuch anwesende deutsche Reichskanzler v. Bethmann-Holweg über Ungarn folgendermassen: Ich freue mich überaus und bin dem Ministerpräsidenten Dr. Wekerle sehr dankbar, dass er mir Gelegenheit gegeben hat, seine persönliche Bekanntschaft zu machen und dass er es trotz der schweren krisenhaften Situation nicht scheute, nach Wien zu kommen. Ich kenne genau die staatsrechtliche Stellung Ungarns und honoriere sie selbstverständlich in hohem Masse. Eben deshalb will ich betonen, dass mein Besuch in Wien nicht nur dem Kaiser von Oesterreich, sondern auch dem König von Ungarn gilt. Ich bedaure, dass mir jetzt nicht Gelegenheit geboten ist, auch nach Budapest zu kommen. Der Reichskanzler erklärte weiters, er kenne Ungarn gut, schätze die ungarische Nation und die Schönheiten des Landes. Er war vor vielen Jahren häufig in Ungarn und hielt sich etwa fünfzehnmal bei einem Freunde als Jagdgast in der Marmoros auf. Auch Budapest kenne er genau, da er häufig als Tourist in der ungarischen Hauptstadt weilte, deren Schönheiten ihm unvergesslich bleiben werden.

Der Reichskanzler meinte noch: «Ich bin glücklich, dass mich Se. Majestät der König in so huldvoller Weise empfangen hat. Ich bewunderte das frische Aussehen Sr. Majestät und ich bin überaus erfreut, dass ich Se. Majestät bei bester Gesundheit begrüssen durfte.» Der Reichskanzler äusserte sich schliesslich in Worten der Anerkennung über den ihm hier zu teil gewordenen Empfang.

— In Premstätten bei Graz wird von den Söhnen des Artisten Franz Renner, Anatole und Alexander, der erste Privatmotorballon in unserer Monarchie eben vollendet. Er hat eine Länge von nur 30 Metern und einen Durchmesser von sechs Metern. Die Grösse ist ungefähr die des deutschen «Ruthenberg» oder eines französischen «Zodiac». Beabsichtigt ist ein leicht zerlegbarer, für militärische und Sportzwecke gleich gut verwendbarer Motorballon. Das Luftschiff ist nach dem halbstarren System gebaut und in drei Zellen geteilt. Zur Füllung wird Wasserstoffgas verwendet. Die Hülle wurde bei der Continental-Kautschuk-Compagnie in Wien hergestellt. Ein 20/25 HP. Motor von Puch wird seine Kraft einem Propeller mitteilen. Die Seitensteuerung erfolgt durch eine Schwarzflosse. Die Höhen- und Tiefensteuerung wird durch Verlegung des Schwerpunktes bewirkt. Die Versuche mit dem Luftschiff werden bei der Grazer Herbstmesse auf dem Trabrennplatze stattfinden, wo eine 36 Meter lange, 11 Meter hohe und 12 Meter breite Holzhalle der Vollendung entgegengeht. Rentiers sind keineswegs Neulinge auf dem Gebiete der Luftschiffahrt, denn sie haben sich schon in Nordamerika damit beschäftigt. Ausserdem haben sie eine Flugmaschine, einen Biplan mit einem 40 HP. Puch-Motor am Stapel, der zwei an der Vorderseite angebrachte Zugschrauben treibt.

— Die Pariser Zeitung «Eclair» schreibt über die österreichisch-ungarischen Militärforderungen: In solchen Dingen ist die Hauptfrage, ob das Volk etwas für sein Geld hat. Die Mobilisierung der österreichisch-ungarischen Armee war doppelt vorteilhaft. Einerseits wurde durch sie der Krieg vermieden, andererseits bildete sie ein Experiment, das den Wert einer allgemeinen Organisation gewiss verdoppelt hat. Solche Ergebnisse sind unschätzbar. Was die Marineforderungen anlangt, die Oesterreich-Ungarn eine überlegene Macht in der Adria, sowie das Recht verleihen, im Mittelmeer energisch mitzusprechen, so sind ihre Wichtigkeit und Zweckmässigkeit angesichts der orientalischen Liquidation unbestreitbar. Kurz, wenn Oesterreich-Ungarn eine Last von 840 Millionen auf sich nimmt, um eine Grösse zu bewahren, von welcher Europa gestern nichts wusste und vor welcher sich heute die Skeptischsten verbeugen, so ist dies halb geschenkt.

— Beim Statthalter Grafen Coudenhove und beim Oberstlandmarschall Prinzen Lobkowitz sprach vor der Sitzung des böhmischen Landtages eine Deputation der Sozialdemokraten, für die Deutschen die Abgeordneten Glöckel

und Dötsch, von den Czechen die Abgeordneten Soukup und Sveceny, namens der sozialdemokratischen Frauen Frau Mach vor. Sie überreichten die in den stattgefundenen Versammlungen gefassten Resolutionen und gleichzeitig 200 Beschlüsse der sozialdemokratischen Gemeindeausschüsse Böhmens, in welchen die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes in Böhmen verlangt wird. Oberstlandmarschall Prinz Lobkowitz antwortete der Deputation: «Wenn Gott gibt und der Landtag arbeitsfähig wird, werde ich die Reform nicht aufhalten, aber allerdings liegt es am Landtag, was er für eine Wahlreform annimmt.» Statthalter Graf Coudenhove erwiderte der Deputation, dass ihm die Forderung bezüglich Einführung des allgemeinen Wahlrechtes in den Landtag bekannt sei. Er begreife den Standpunkt der Partei, die mit aller Kraft und Energie diese Forderungen durchzusetzen trachte, und gerade den heutigen Tag der Konstituierung des Landtages dazu benützte, um ihre Forderungen in Erinnerung zu bringen. Die Regierungsvorlage komme teilweise den Wünschen der Sozialdemokraten entgegen, und wenn sie auch den Forderungen der Partei nicht ganz entspreche, sei es doch möglich, innerhalb des Landtags die Wünsche der Sozialdemokraten hinsichtlich der Wahlreform wirksam zu vertreten.

— Ueber den Petroleumbrand in Boryslaw liegen noch folgende Nachrichten vor: Grauenhaft ist der Anblick, den das Flammenmeer während des heftigen Donners und Blitzes bietet, herzerreissend das Jammern der Einwohner von Bania Kotowska; die verzweifelt und händeringend nach ihren Angehörigen suchen, nicht wissend, ob sie noch rechtzeitig die brennenden Behausungen verlassen konnten. Die Verzweiflung ist um so grösser, als es sich in der Mehrzahl der Fälle um vermisste Kinder handelt. Ueberall sieht man Mütter die grell beleuchteten und vom Regen aufgeweichten Dorfstrassen durchlaufen, die Namen ihrer Kinder mit einem ins Herz schneidenden Jammerschrei ausstossend. Kinder verschiedenen Alters rennen wie geistesabwesend durch die Häuserreihen, von denen einige bereits lichterloh brennen, und rufen verzweifelt nach ihren Eltern.

Vor den vom Feuer bisher noch verschont gebliebenen Häusern hängen die Bauern Heiligenbilder heraus, vor denen sie kniefällig den Schutz des Himmels für ihre armseligen Behausungen herabflehen. Alle haben ihre Häuser, die jeden Moment Feuer fangen können, verlassen und kampieren bei niederströmendem Regen im Freien. Ueber den Umfang des Brandes lassen

sich noch immer keine genauen Angaben machen, da die Windrichtung jedesmal verschiedene Vermutungen aufkommen lässt. Am wahrscheinlichsten klingt die Annahme, dass vier Reservoirs der Transportgesellschaft brennen, während andere Petroleumreservoirs bisher vom Feuer verschont geblieben sind. Nach der dermaligen Situation sind alle dort gelegenen vierzehn Reservoirs und das ganze Dorf Bania Kotowska stark bedroht. Es handelt sich in erster Reihe darum, welche Richtung der brennende Rohölstrom einschlagen wird und ob die Wälle der vom Feuer bereits ergriffenen Reservoirs zusammenstürzen oder genügenden Widerstand leisten werden. An der Brandstätte befindet sich der hiesige Bezirkshauptmann Statthalterirat Noel. Es wurde auch Militär requiriert.

— Wie Lemberger Blättern aus Boryslaw berichtet wird, ist die Explosion der drei Erdreservoirs der galizischen Rohöltransport- und Magazinierungsgesellschaft durch unvorsichtige Manipulation eines bei dem Unternehmen beschäftigten Arbeiters entstanden.

Das sich nach dem einen Kilometer vom Brandplatze entfernten Dorfe Bania Kotowska ergiessende Rohöl hat 160 Bauernhütten in Brand gesteckt. Die Bevölkerung floh in panischem Schrecken, ihr Hab und Gut im Stiche lassend.

Es sollen nach Angabe des «Slowo Polskie» 1400 Waggons Rohöl brennen. Mehrere Personen sollen ums Leben gekommen, viele verletzt sein. Zwanzig Arbeiter erlitten Brandwunden. Die Erdreservoirs und das eingelagerte Rohöl waren bei einer englischen Gesellschaft versichert, welche sich zum erstenmal in Boryslaw engagiert hat. Das Rohöl in den drei Reservoirs brennt aber noch fort. Heute trifft eine Militärabteilung zur Durchführung der Rettungsaktion ein.

— In Prag war der 21. September ein bedeutungsvoller Tag. Um die Mittagssunde versammelte sich der böhmische Landtag zu einer Session, die vielleicht für lange Zeit hinaus von entscheidender Wichtigkeit für die Entwicklung des deutsch-czechischen Verhältnisses sein wird. Gelingt es in dieser Tagung, die Grundlagen für einen nationalen Ausgleich zu schaffen, welcher den Deutschen ein Minoritätsrecht gibt, auf das sie nach Volkszahl, Bildung, wirtschaftlicher Kraft und geschichtlichen Verdiensten um das Land Böhmen vollen Anspruch haben, so kann diese Session der Anfang für ein erträgliches Nebeneinanderleben und Miteinanderwirken der Deutschen und Czechen in Böhmen werden. Misslingt die Session und sind die Deutschen genötigt, den Kampf gegen den böhmi-

schen Landtag fortzusetzen, der sie bisher zu Landesbürgern minderen Rechtes herabdrückte, so wird der Landtag der lebendigen Schaffensfähigkeit entbehren, die Deutschen werden sich auf eine unnachgiebige Kampfesstellung zurückziehen, und die Czechen werden es dulden müssen, dass die Landesordnung des Königreiches Böhmen ein unfruchtbares Stück Papier bleibt. Die Entscheidung über das Schicksal des Landtages liegt in den Händen der Czechen.

— Den neueröffneten Landtagen wurden zahlreiche Vorlagen, die sich auf die Verwaltung beziehen, unterbreitet. Der galizische Landtag wird sich aber auch wieder mit der Wahlreformfrage zu beschäftigen haben, die im letzten Sessionsabschnitt unerledigt blieb und deren Lösung im Sinne der Einführung des allgemeinen direkten Wahlrechtes verlangt wird.

São Paulo.

27. Oktober 1909.

— Wie verlautet, wird die Munizipalkammer den Wünschen der Zeitungsbesitzer auf einen Erlass der auf den Tagesblättern lastenden Abgaben insofern entgegenkommen, als sie diese Abgaben für das Budgetjahr 1910 auf die Hälfte herabsetzt.

— Die praktische Handelsakademie soll im Februar ihre Pforten öffnen. Zahlreiche Zöglinge haben sich bereits zum Unterricht angemeldet.

— Mit dem 31. d. Mts. läuft der Termin ab, bis zu welchem ohne Strafaufschlag die Steuern per II. Semester für das Kapital der Handelshäuser, der Industriellen, der Aktiengesellschaften, der ausgeliehenen Kapitalien und die Getränkesteuer bezahlt werden können. Da der 31. d. Mts. auf den Sonntag fällt, am Sonntag unsere Beamten aber bekanntlich nicht arbeiten, so muss mit Sonnabend als dem letzten Tag gerechnet werden. Vom Montag an tritt schon der Strafzuschlag von 10% ein.

— Der Staatssekretär des Inneren reichte gestern der Deputiertenkammer eine Vorlage ein, nach der in den Staatskolonien Nova Europea, Nova Paulicea und Gavião Peixoto mit grösster Beschleunigung Schulen gegründet werden sollen.

— In Ytú hat eine Mutter ihren eigenen Sohn erschossen. Thereza, die Frau des Landarbeiters João Adão, he-trinkt sich öfters und auch ihr jüngster 12-jähriger Sohn Arcilio fröhnte diesem Laster schon. Selten verging eine Nacht, in der es nicht zu die Nachbarn störendem Lärm in dieser Familie kam. Am Sonntag fand Arcilio, als er Nachmittags heim kam, nichts zu essen.

Seine Mutter lag krank im Bett. Und er malträtierte sie deshalb, schliesslich griff er zu einer Blinde, um seine Mutter damit zu bedrohen. Unterstützt von ihren 15-jährigen Sohne José Ignacio wollte sie Arcilio die Waffe entreissen, dabei entlud sich dieselbe. Die Kugel drang Arcilio in die Brust und tötete ihn sofort. Die unglückliche Frau, die unfreiwillig zur Mörderin ihres Sohnes wurde, ist darüber vor Schmerz fast wahnsinnig geworden.

— Der Sanitäts-Inspektor Dr. Faria Rocha zeigte dem Direktorium der öffentlichen Gesundheitspflege an, dass in Bananal, fast an der Grenze des Munizips von Barra Mansa, verschiedene Pocken-Erkrankungen vorgekommen sind, und bittet um Ahsendung einer Desinfektions-Abteilung, die durch ihre Tätigkeit verhindert soll, dass sich die Krankheit weiter verbreitet. Dem Gesuch wurde entsprochen.

— Im Monat Dezember wird mit den gesetzlich vorgeschriebenen Vorbereitungen für die alle 10 Jahre stattfindende allgemeine Volkszählung in Brasilien begonnen, die im Jahre 1910 wieder stattfinden hat. Die betreffende Kommission, die diese Zählung in den verschiedenen Bundesstaaten zu leiten hat, ist bereits ernannt.

— Herr Dr. von Ihering, der Direktor des Staatsmuseums in Ypiranga, wurde autorisiert, im Ehrensaal des Museums vier wissenschaftliche Vorträge zu halten.

— Aus Riheirão Pires wird geschrieben, dass dort in einer einzigen Nacht sieben Einbrüche und Diebstähle stattgefunden haben. Man hat Verdacht auf gewisse bekannte Personen, aber es ist der Polizei noch nicht gelungen, etwas sicheres herauszubekommen. In einem der eingebrochenen Häuser, wo der Eigentümer und seine Familie abwesend waren, hatten die Diebe die Frechheit ein förmliches Bankett mit Wein und Bier abzuhalten und stahlen dann Kleider und Schmucksachen. Die Bevölkerung des Ortes ist sehr heunruhigt durch diese Frechheit des Diebsgesindels und hiltet die Presse, auf diesen Skandal hinzuweisen.

— Wir berichteten bereits gestern über den unerhörten Bahnüberfall, der sich in Paraná ereignete, dem verschiedene Menschenleben zum Opfer fielen und bei dem es verwegenen Wegelagerern gelang, sich in den unrechtmässigen Besitz einer bedeutenden Summe Geldes zu setzen, die dazu bestimmt war, ehrliche Arbeiter für ihrer Hände Werk, für Wochen schweren Schaffens zu hezahlen. Heute liegen ausführlichere Telegramme über das kaum glaubliche Vorkommnis vor, nach denen wir ergänzend, wie folgt, berichten:

Der Zahlmeister Barone reiste in Be-

gleitung eines gewissen Kakasser, als er am Kilometer 152 der S. Paulo—Rio Grande-Bahn durch die von José de Oliveira alias Zéca Vaccariano geführte, über 20 Köpfe starke und bis an die Zähne bewaffnete Räuberhande überfallen wurde. Vaccariano forderte ihm unter Todesdrohungen den Schlüssel zur Geldkiste ab und liess darauf die Telegraphenlinie durchschneiden. In der Zwischenzeit waren zwei andere Begleiter Barones, Mineiro und Guilherme mit Namen, ermordet und ein gewisser Lino Ferreira verwundet worden. Letzterem gelang es, zu flüchten.

Vaccariano öffnete die Geldkiste und hemächtigte sich ihres Inhalts. Es fielen ihm mehr als 350 Contos in die Hände. Nachdem die Banditen noch die Toten durch Schüsse und Messerstiche furchtbar zugerichtet hatten, suchten sie in der Richtung auf Granada das Weite. Vaccariano rühmte sich über eine Bande von 60 Mann zu verfügen, die entschlossen seien, das Feld nicht zu räumen.

Man weiss, dass Vaccariano aus Rio Grande do Sul stammt und zwei seiner Genossen in Lages ansässig sind, weshalb die Polizei von Santa Catharina und Rio Grande do Sul sofort telegraphisch von dem Ueberfall verständigt und um scharfe Ueberwachung der Grenzen ersucht wurden. Von dem Zahlmeister Barone fehlt bisher jede Spur.

«Diario da Tarde» in Curityba kritisiert die Zuhilfenahme von Truppen der Bundesarmee zwecks Festnahme der Verbrecher, da dies Sache der Polizei des Staates sei und Paraná sich durch die Anrufung der Bundesgewalt in einer inneren Angelegenheit gewissermassen unter die Vormundschaft der Union stelle. Wir halten derartige Ausstellungen zur Zeit für wenig angebracht. Die Hauptseche ist doch zunächst, dass das Rau- und Mordgesindel eingefangen wird, ehe es weiteres Unheil anrichten kann, und da kann die Staatsregierung von Paraná unseres Erachtens dem Bunde nur dankbar sein, wenn er sie in ihren disbezüglichen Massnahmen unterstützt.

— Unsere Leser erinnern sich vielleicht noch, dass in der Nacht vom 18. zum 19. März d. J. aus dem Geschäft des Herrn Caetano Sabbatini, Rua Anhenguera No. 32, bei einem Einbruch 60\$ in Nickel und Kupfer und vier Wechsel gestohlen wurden. Der geschädigte Geschäftsmann heeilte sich damals durch die Presse dem Publikum von dem Verlust Kenntnis zu geben. Am 14. d. Mts. bot ihm nun der Advokat Dr. Ernesto Moura die Wechsel an, wenn er ihm 250\$ zahle, wofür er, der Advokat, die Papiere angekauft habe. Herr Sabbatini lehnte dieses «Geschäft» natürlich ab und erstattete der Polizei

Anzeige, welche eine Untersuchung des Falles einleitete. Dr. Moura erklärte im Verkör, er habe die Wechsel von einem Unbekannten erhalten, aber selbst wenn ihm der Name desselben bekannt wäre, würde er ihn nicht nennen, um das Amtsgeheimnis zu wahren. Die Untersuchungsakten gehen heut dem zuständigen Kriminalrichter zu, der sich des weiteren mit dem mysteriösen Falle zu beschäftigen haben wird.

— Anfang November wird Staats senator Dr. Padua Salles von Buenos Aires zurückkehren, um noch in der ersten Hälfte des kommenden Monats die Leitung des Ackerhausekretariats zu übernehmen.

Personalmeldungen. In Piracicaba starb der Industrielle Herr Antonio Fischer. Den Hinterbliebenen unser Beileid.

Von ihrer Europareise kehrten wieder nach hier zurück: Herr Jorge Enchs, Chef des Hauses gleichen Namens, sowie Herr W. Rieckmann, von der Firma Rieckmann & Co. Willkommen.

Büchertisch. «Meggendorfer-Blätter», München. «Zeitschrift für Humor und Kunst». Vierteljährlich 13 inhaltsreiche Nummern nur Mk. 3.

Eine gute Lektüre ist ein Schatz der Erholung und sollte sich im Hause eines jeden im Ausland lebenden Deutschen finden. Was aber dürfte dazu geeigneter sein, als eine sorgfältig geleitete Wochenschrift, deren neueste Nummer zufolge ihres interessanten Inhalts von gross und klein stets mit Spannung erwartet wird. Dies ist bei den «Meggendorfer Blättern» in vollem Masse der Fall. Sie bilden gleicherweise eine Frohsinnequelle für den Familienkreis wie eine Zierde für den Salontisch. In Vers und Prosa, in lustigen Schnurren wie in feinsinnigen Epigrammen und launigen Erzählungen — stets dezont und frei von verletzendem Zynismus — kommt der Humor zu Worte, vermischt mit guter Lyrik, Fabeln, Blüten der Spruchweisheit usw. Der Hauptreiz aber liegt in dem prachtvollen Bilderschmuck in Schwarz- und vielfachem Farbendruck, der von einer in allen Disziplinen der modernen Zeichenkunst sattelfesten Künstlerschar entworfen, auch in seiner technischen Ausführung eine Glanzleistung darstellt. Zu diesen längst gewohnten guten Eigenschaften des beliebten Witzblattes haben sich jüngst noch weitere hinzugesellt: eine helebende Boreicherung des Programmes bildet die Behandlung aktueller Themen, durch textliche wie illustrative Glossierung neuzeitlicher Vorkommnisse, soweit sie dem Humor Stoff bieten, stets unter taktvoller Vermeidung aller rein politischen Ereignisse. Eine bemerkenswerte Neuerung ist ferner die farbige Reproduktion bedeutender Kunstwerke der zeit-

genössischen Malerei, die die vollseitigen Titelbilder schmücken. Geschmackvoll ausgewählt geben sie in vollendeter Farbendrucktechnik all die Feinheiten und Zartheiten der Originale wieder und bilden mit der Zeit eine Sammlung reizender Kunstblätter von bleibendem Wert. Diese abwechslungsreiche Vielseitigkeit und nicht zuletzt die Kunst zwischen moralischer Langweiligkeit und kecker Frivolität den rechten Mittelweg zu halten, haben die «Meggendorfer» zu dem gemacht, was sie heute sind, zur ersten humoristischen Familienzeitschrift! Probenummern sind sowohl durch den Verlag als auch durch jede Buchhandlung kostenlos erhältlich.

Polizeinachrichten. Gestern früh bei Tagesgrauen wurde in Avenida Angelica Marcilio de Almeida verhaftet, der im Hause Nr. 13 daselbst zwei Hühner gestohlen hatte. Der Hühnerdieb hat eine schlechte Vergangenheit und war schon zwei Jahre lang in der Korrektionskolonie interniert, von wo er erst kürzlich entlassen wurde.

In der Rua José Bonifacio wurde gestern Abend Manuel José de Sant' Anna, genannt «Pernambuco», verhaftet, der in der Casa Baggiani, die in der gleichen Strasse Nr. 28 sich befindet, ein Dutzend Schülermützen gestohlen hatte. Auch dieser ist ein alter Kunde der Polizei, die ihn erst kürzlich aus ihrer schützenden Fürsorge entliess, in die er nun wieder zurückgekehrt ist.

In der Fazendenloja von Abrahão Anaudraus, Rua João Alfredo, wollte Balthasar Cesar von den an der Tür sich befindlichen Stoffen ein ganzes Stück sich aneignen, wurde aber dabei festgenommen und seine Absicht dadurch vereitelt. Auf der Polizei gestand er, dass er militärischer Deserteur ist.

Dr. Paula Lima in Alameda Glette 41, teilte der Polizei mit, dass ihm aus seinem Hause eine goldene Cigarettentasche, eine wertvolle Nadel und andere Schumcksachen im Werte von einem Conto de Reis gestohlen wurden. Die gestohlenen Gegenstände gehören seinem Sohne Affonso Celso de Paulo Lima. Anfangs hatte man einen im Hause angestellten Japaner, Oshiro Shamitiro, in Verdacht, den Diebstahl begangen zu haben. Derselbe wurde verhaftet, ist aber, als unschuldig befunden, schon wieder entlassen.

— Vor etwa einem Monat fand Risoleta da Rocha Conceição aus Santos krankheitshalber in der hiesigen Santa Casa Aufnahme. Heut hätte sie operiert werden sollen. Dazu kam es aber nicht, denn sie wurde, wie der hiesige «Commercio» mitteilt, vorher an die Luft gesetzt, weil sie sich gewissen Arbeiten nicht unterziehen wollte, die ihr die Krankenschwestern auferlegten. Auf der Polizeizentrale stellte der erste Delegado,

der sah, dass die Bedauernswerte nicht ohne ärztliche Pflege bleiben könnte, einen neuen Geleitschein für die Santa Casa aus, was aber wenig nutzte, da sie von den Schwestern erneut auf die Strasse gewiesen wurde. Die Hilflose suchte dann auf Anraten in der Redaktion des «Commercio» Schutz, wo die Kollegen ihr das nötige Geld gaben, damit sie nach Santos zurückkehren konnte. — Kommentar überflüssig.

— Schon wieder hat sich ein Unglücksfall auf einem Bond dadurch zugezogen, dass ein Passagier sich aus dem Wagen herausbeugte und mit den Kopf an einen der eisernen Pfosten anschlug, die sich längs der Linie befinden. Gestern Nachmittag 6 Uhr bestieg der 25-jährige italienische Marmorarbeiter Vicente Falcone, der Rua Moóca 184 wohnt, den Avenida-Bond und wollte sich vergewissern, ob der Bond nach Araçá fahre, er beugte sich heraus, und da geschah das Unglück. Falcone war sofort bewusstlos; auf Intervention der anderen Passagiere hielt der Wagen. Der schwer Verletzte wurde nach der Zentralpolizei gebracht, dort untersucht und festgestellt, dass er eine Gehirnerschütterung erlitten hatte.

— Das Opfer eines Gaunerstreiches wurde gestern nachmittags der kürzlich aus Sta. Catharina eingetroffene 28 Jahre alte deutsche Landwirt Henrique Westfol. In Rua Anhangahahú wurde er von einem ihm unbekanntem Landsmanne angesprochen, der ihn nach einer entfernten Strasse fragte. Die beiden kamen ins Gespräch und als der Unbekannte bei der Gelegenheit erfuhr, dass Herr Westfol demnächst nach Joinville reisen werde, ersuchte er ihn, ein Päckchen mit Geld, das er dahin ahzuliefern habe, mitzunehmen. W. erklärte sich hierzu bereit und nahm das Packet, in dem eine Milreisnote obenauf lag in Empfang.

Der Unbekannte hat darauf unter allerhand Vorspiegelungen um etwas Geld und W., der sich ja an der in seinen Händen befindlichen «bedoutenden» Summe im Notfalle schadlos halten konnte, gab gutgläubig zwei 100\$ Noten und einen 50\$-Schen hin. Wer beschreibt aber sein Entsetzen, als er zu Hause angekommen das Päckchen öffnete und ausser dem obenauf liegenden Milreisschein nur wertlose Papierschnitzel vorfand! Der Betrogene erstattete der Polizei Anzeige, die ihm wohl aber kaum wird zu seinem schönen Gelde zurückverhelfen können.

Casa Enxoval. Unter diesem Namen eröffnete die Firma Klausner & Cia. in Rua Direita 55, Neubau der Ecke Rua S. Bento, ein reichsortiertes Aussteuer-Geschäft. Wir verweisen unsere Leser auf das ausführliche Inserat in der heutigen Nummer unseres Blattes

das eine Uebersicht über die dort vorhandene grosse Auswahl giebt. Die Herren besorgen ihre Einkäufe direkt in Paris, Berlin und Wien und brachten von dort das Neueste und Schönste nach hier, so dass allen berechtigten Ansprüchen Rechnung getragen werden kann. Wir wünschen dem neuen Geschäft den besten Erfolg.

Munizipien.

Santos. Gestern früh 8 Uhr entstand im Hause des Tenente Costa von der Hafenz Polizei durch die Unvorsichtigkeit seines minderjährigen Jungen Mario, der eine Schachtel Zündhölzer erwischte hatte, Feuer, das die Möbel im Zimmer ergriff. Durch das Geschrei des Jungen aufmerksam gemacht, wurde die Feuerwehr benachrichtigt, die den Brand bald mit einigen Eimern Wasser löschen konnte.

Bundeshauptstadt.

— Die nächsten Munizipalwahlen beginnen ihre Schatten vorauszuwerfen. Die Kandidaten, die natürlich alle gern gewählt sein möchten, zeigen sich der Bevölkerung von ihrer liebenswürdigsten Seite. Selbstlose Nächstenliebe besetzt sie alle miteinander, nur das Wohl der Bürgerschaft wird selbstverständlich ihr Handeln leiten, eine wahre Reformwut beherrscht plötzlich sonst recht gleichgültig schlagende Männerherzen. Versprechungen sind wieder einmal so wohlfeil wie Brombeeren, wie es im Sprichwort heisst. Werden sich aber die Herren, die aus der Wahlurne als Sieger hervorgehen, nach der Wahlschlacht noch daran erinnern, dass sie vorher der Bevölkerung gegenüber für den Fall ihrer Erwählung Verpflichtungen auf sich nahmen, die ein Ehrenmann einzulösen hat? Wir wollen dem Laufe der Dinge nicht vorgreifen, müssen aber, durch die Erfahrung gewitzigt, ablehnen, diese ja immerhin vorhandene Möglichkeit auch nur als eine Wahrscheinlichkeit zu bezeichnen, so gern wir natürlich dazu bereit wären, wenn dies unser journalistisches Gewissen erlaubte. Wir rechnen damit, dass sich die zukünftigen Väter der Bundeshauptstadt von ihren Vorgängern weder in ihrer Gesinnung, noch in ihrer Arbeitsbetätigung wesentlich unterscheiden werden. Das aber legt es nahe, sie darauf rechtzeitig aufmerksam zu machen, dass sie in sehr wichtigen Abteilungen der Verwaltung — wir nennen nur das Unterrichtswesen, die städtische Reinigung und den Bau billiger und gesunder Arbeiterwohnungen — reorganisierend oder bahnbrechend zu wirken haben werden. Das kostet Geld, sogar recht viel Geld. Da nun eine Mehrbelastung der Steuerzahler, die wahrlich bereits genug geschöpft wer-

den, kaum denkbar ist, so gibt es nur einen Ausweg: man säubert die übrigen Aemter, bei denen es weniger Arbeit gibt und in denen sich deshalb die zahlreichen Schmarotzer eingenistet haben, denen Verwandtschaft oder persönliche Gunst ein gutbezahltes Ruheplätzchen verschaffte, von diesen Nichtstuern und lässt das dadurch ersparte Geld den vorher genannten Zweigen des städtischen Dienstes zu gute kommen. Das ist unseres Erachtens der einzig gangbare Weg, auf welchem den vorhandenen Mängeln in der Munizipalverwaltung abgeholfen werden kann.

— Der Bundespräsident beabsichtigt, dem Missbrauch der Portofreiheit ein radikales Ende zu bereiten. Sogar die Ministerien werden in Zukunft ihre amtlichen Postsendungen regelrecht frankieren müssen.

— In gewissen politischen Kreisen wird das Gerücht kolportiert, Dr. Rodrigues Doria, der Gouverneur des Staates Sergipe, sei aus dem geistigen Gleichgewicht geraten. Von anderer Seite wird dagegen behauptet, dies sei eine lügenhafte Erfindung der politischen Widersacher des Gouverneurs.

Der Chef des Telegraphendistriktes bestätigte die Authentizität des Telegrammes, in welchem Dr. Rodrigues Doria, der sich zur Zeit in Bahia aufhält, dem Bundespräsidenten von seiner Abdankung Kenntnis gab. — Die ganze Sache mutet einigermassen sonderbar an.

— Der Bundespräsident empfing die chinesische Gesandtschaft mit dem Prinzen Liou-She-Shun an der Spitze im Cattete-Palast in Abschiedsaudienz.

— Die hiesige alagoenser Kolonie beabsichtigt, eine permanente Ausstellung der Produkte ihres Staates einzurichten und eine systematische Propaganda für die industriellen Erzeugnisse von Alagoas in die Wege zu leiten.

— Der Bundespräsident wird, wie verlautet, in Kürze im Itamaraty-Palast ein Diner geben, zu dem sämtliche Minister und wahrscheinlich auch das diplomatische Korps Einladungen erhalten werden.

— Die spanische La Plata-Bank suchte bei der Bundesregierung die Genehmigung zum Geschäftsbeirieb in der Bundeshauptstadt nach. Das Gesuch dürfte in Kürze bewilligt werden.

— In der Deputiertenkammer reichte der minenser Abgeordnete Duarte de Abreu einen Gesetzentwurf ein, der als Vorbeugungsmaßregel und zur Bekämpfung der Rinderpest die Gratisverteilung von Serum und Lymphe durch die Munizipalkammern an die Viehzüchter vorsieht und eine strenge Ueberwachung des in den Bundesdistrikt eingeführten Schlachtviehs verlagzt.

— Wie verlautet, wird der hiesige

russische Geschäftsträger Herr Peter Maximow in Kürze zum russischen Gesandten in Brasilien ernannt werden.

— Wie verlautet, erbot sich ein deutsches Werk, der Bundesregierung zu mässigen Preisen Waggon erster Klasse für die Zentralbahn zu liefern, und machte sich anheischig, einen derartigen Waggon als Muster für Versuchszwecke zur Verfügung zu stellen.

— Die Bundesregierung wird zu dem Gouverneurstreit in Sergipe vorläufig nicht Stellung nehmen, da der Gouverneur Dr. Rodrigues Doria zur Zeit beurlaubt ist. Erst wenn dieser Urlaub abgelaufen ist und Dr. Doria darum nachsucht, wird sie in Aktion treten.

— Die Tarifkommission beschloss den Importzoll auf Oele auf 300 Reis zu vereinheitlichen, den auf Kandis-Zucker und ähnliche Qualitäten auf 500 Reis zum Satze von 80 Prozent, und den auf Trauben-, Stärke- und Karamel-Zucker auf 200 Reis, zum Satze von 50 Prozent. Die Erörterung der Bierfrage wurde auf die nächste Sitzung verschoben.

— Wie schon kurz mitgeteilt, wird der englische Kreuzer «Amethyst», der sich augenblicklich in Montevideo befindet, erneut den hiesigen Hafen besuchen. Wie «Gazeta de Noticias» erfahren haben will, erhielt der Kommandant desselben den Auftrag, den Bundespräsidenten im Namen des Königs von England am 15. November zum Jahrestage der Proklamation der Republik zu beglückwünschen.

— Mit dem Dampfer «Amazon» begiebt sich am 3. November General Dionysio Cerqueira in Begleitung seiner Familie nach Bahia, von wo er nach zweiwöchigem Aufenthalte mit dem Dampfer «Asturias» studienhalber nach Europa weiterreisen wird. General Cerqueira wird in Berlin Wohnung nehmen.

— In Geschäftskreisen ging gestern das Gerücht, dass die Bankerottklärung der bekannten hiesigen Firma Teixeira, Cabral & Comp., deren Chef Visconde Veiga Cabral ist, unmittelbar bevorstehe.

— Die Schifffahrtsagentur Fiorita & Comp. erbot sich beim Landwirtschaftsminister, die italienische Einwanderung nach Brasilien neu zu beleben. Dr. Candido Rodrigues wies die Firma mit ihrem Vorschlag an die Propagandakommission in Europa, deren Chef zur Zeit in der Bundeshauptstadt weilt.

— Auf Ersuchen der Companhia Paulista Manufatura do Explosivo Stellte beauftragte der Kriegsminister den Chef des Kriegsdepartements, eine Offizierkommission zu ernennen, die diesem Explosivstoff auf seine praktische Verwendbarkeit prüfen soll.

Personalmeldungen. Hier starb Frau Ida von Sydow, Gattin des Herrn Alfred

von Sydow. Den trauernden Hinterbliebenen unser Beileid.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Gegen das Gebäude Rua Capitão Mór Nr. 8 in Nictheroy wurde gestern eine Dynamitbombe geschleudert. Die Explosion richtete glücklicherweise nur Materialschaden an. Die Polizei leitete sofort eine Untersuchung des Falles ein.

Bahia. Die Entrüstung der hauptstädtischen Bevölkerung gegen die Light and Power dauert fort. Gestern wurden fünf Bonds in Brand gesteckt und an verschiedenen Stellen des Stadtzentrums die Geleise aufgerissen. Der angerichtete Schaden wird auf 80 Contos geschätzt.

Parana. Die Paranábahn hatte im verflossenen Monat September eine Einnahme von 479:786\$466, der eine Ausgabe von 300:279\$149 gegenübersteht, mithin einen Ueberschuss von 179:507\$317 gegen 148:011\$425 im Sept. vorigen Jahres.

— Das Herva Mategeschäft floriert sehr, nach den Ausweisen der Paranábahn zu schliessen. Am 18. Okt. wurden 136.840 Kilo Mate verfrachtet und hierfür 4:461\$770 Fracht bezahlt. Am 19. Okt. wurden 121.641 Kilo verfrachtet und 3:394\$860 Fracht bezahlt. Am 20. 134.820 Kilo deren Fracht 4:439\$760 betrug. Es gehen täglich weit über 100.000 Kilos über Antonina und Paranaguá nach dem La Plata und Chile.

— Die Eigentümer der Papierfabrik in Morretes, die Herren Freitas & Co., haben sich der Kammer erboten, ein Elektrizitätswerk für die öffentliche Beleuchtung der Stadt und der Privathäuser einzurichten.

— Der Verkehrsminister hat der Leitung der Paraná-Bahn Order gegeben, in Ponta Grossa einen Güterschuppen und in Curityba eine Waggonwerkstatt zu erbauen.

— Ein Telegramm aus Florianopolis protestiert gegen das Vorgehen des Chefs der S. Paulo—Rio Grande-Bahn, weil er, wie die Depesche sagt, unter dem Vorwande, die unter den Arbeitern bedrohte Ordnung aufrecht zu erhalten, die Hilfe der paranaenser Behörden auf catharinenser Gebiete angerufen habe. Der paranaenser Polizeialferes Palhares, sagt die Depesche ferner, verletzte den Status quo.

— Die Direktion der S. Paulo—Rio Grande-Bahn erlässt in Verbindung mit der Sorocabana-Railway Company eine Bekanntmachung, wonach Waren etc., die in einer der Stationen nordwärts von Ponta Grossa aufgegeben werden, nicht mehr an der Grenzstation umgeladen werden, sondern direkt bis zu dem Bestimmungsort der Sorocabanabahn weiter

gehen. Es ist dies eine wesentliche Erleichterung im Verkehr.

— Ein Prozess, der sich zwei Jahre gemächlich dahinschleppte, ist, so lesen wir im «Komp.» vom 20. d. Mts., in diesen Tagen beendet worden, nämlich der Prozess gegen den Alferes Argemiro dos Santos und den Sergeanten Hortencio Gomes Ferreira, die angeklagt waren, im Juli 1907 einige Gefangene des Zivilgefängnisses und unter diesen einen zur Beobachtung daselbst internierten Geisteskranken in grausamer Weise misshandelt zu haben. Die beiden blieben trotz dieser Anklage im Dienst, und der Prozess kam nicht vom Fleck, solange der Alferes hier war. Von anderer Seite zog sich jedoch unerwartet ein Ungewitter über dem Haupte des Alferes zusammen. Die Behörden von Minas hatten noch ein Hühnchen mit dem Musterpolizisten wegen Bigamie zu rupfen. Als sie daher erfuhren, dass der Doppelbeweibte als Hüter der öffentlichen Ordnung in Curityba fungierte, verlangten sie seine Auslieferung, ein Verlangen, dem in der Folge entsprochen werden musste. Der Prozess wegen der Gefangenenmisshandlung wurde nun zu Ende geführt, und der Sergeant unter der Begründung freigesprochen, er habe nur den Befehlen seines damaligen Vorgesetzten, eben des Alferes Argemiro, Folge geleistet.

Die Baumwolle Brasiliens.

Die Baumwolle war immer in Brasilien bekannt da sich bereits in der Epoche seiner Entdeckung hier eine Baumwollenstaude vorfand, aus deren Produkt die Indianerinnen die Fäden für die Fischnetze herzustellen verstanden. Ebenso verhielt es sich in den benachbarten Ländern.

Seitdem gehörten Baumwollanpflanzungen stets zu den bevorzugten Kulturen Brasiliens. Sie gedeiht auch ausserhalb der tropischen Zone, in den Südstaaten; aber im Norden des Landes, mit Ausnahme des Amazonentales, gibt sie das beste Produkt und die reichsten Ernten.

Die angebauten Arten sind sehr mannigfaltig. Im allgemeinen aber zieht man im Norden die baumartige, im Zentrum und Süden des Landes die standenartige Baumwolle vor. Seit langer Zeit werden in Brasilien baumwollene Gewebe hergestellt, vorzüglich im Staate Minas Geraes, dessen Produkte sich durch ihre Dauerhaftigkeit einen besonders guten Ruf erwarben.

In jüngster Zeit hat bei uns die Baumwollindustrie einen grossen

Aufschwung genommen. Nach einer kürzlich vom Centro Industrial do Brasil in Rio de Janeiro aufgenommenen Statistik sind gegenwärtig im Lande 161 mechanische Baumwoll-Spinnereien beziehungsweise Webereien im Betriebe, die insgesamt 46.000 Arbeiter beschäftigen und eine durchschnittliche Jahresproduktion liefern, welche dem Wert von 135.000 Contos de Reis gleichkommt. Der innere Bedarf des Landes an roher Baumwolle wird auf 40.000 Millionen Kilos geschätzt.

Zur Sache veröffentlichte unlängst das «Jornal de Recife» einige Zeilen, welche die weiteste Verbreitung, insbesondere in den landwirtschaftlichen Kreisen, die sich mit Baumwollkulturen befassen, verdienen. Das genannte Blatt schrieb:

Man gestatte uns einige Worte über die Caravonica (eine Baumwolleart) und einen Hinweis auf die ökonomischen Vorzüge, welche ihr innewohnen, sowohl was ihre Fruchtbarkeit und Dauerhaftigkeit anbelangt, als auch ihr Anpassungsvermögen an unser Klima in der trockensten wie in der Regenzeit. Uns kam eine sorgfältige Arbeit über die Caravonica zu Händen, der wir folgendes entnehmen:

Von allen Mustern, welche die britische Gesellschaft für Baumwollkultur vor ca. zwei Jahren sammelte, wurde diese neue Abart, die heute unter den Namen Caravonica bekannt ist, als die wertvollste angesehen und eingeschätzt. Ihre Früchte sind viermal schwerer und grösser als die der anderen Arten. 70 Früchte wiegen ein englisches Pfund, wovon 29 $\frac{1}{2}$ Prozent auf reine Wolle und 70 $\frac{1}{2}$ Prozent auf Samenkerne entfielen. (Bemerkung: Im September 1906 wurde sogar festgestellt, dass diese Baumwollpflanze 52 Proz. Wolle und nur 48 Prozent Kerne gab.)

Die Bäume erreichen in weniger als zwei Jahren die Höhe eines Orangenbaumes und geben bereits nach kaum sechs Monaten, wo sie sieben bis acht Fuss hoch sind, eine Ernte.

Man soll sie vom Januar bis Mai (in Brasilien vom April bis in den August) während der winterlichen Zeit in einem Abstand von sieben Fuss pflanzen. Wenn sie gut herangewachsen sind, bringt jeder Baum 300 bis 500 Früchte, d. i. vier bis sieben Pfund unentkernte oder 1 $\frac{1}{3}$ bis 2 $\frac{1}{3}$ Pfund reine Baumwolle. Da hiervon das Pfund 10 d

wertet und 900 Bäume, ja noch mehr pro Acre gepflanzt werden können, lässt sich leicht die Quantität und der Wert der jährlichen Ernte abschätzen.

Diese Baumwolleart bedarf in der Kultur einer Behandlung, wie man sie Obstbäumen — dem Zitronen-, Orangen-, Apfelbaume etc. — angedeihen lässt; die Pflanzung ist in den ersten zwei Jahren von Buschwerk und dergleichen freizuhalten. Im Uebrigen verursacht die Kultur weder viel Arbeit, noch grosse Kosten und kann Immigranten überlassen werden.

Die Bäume können, wenn man es wünscht, verschnitten werden, was sie verjüngt und kräftiger macht. Diese Manipulation soll im Februar (in Brasilien im Mai) vorgenommen werden, damit die neuen Fruchtweige im August (in Brasilien im November) reichlich tragen. Die Verschneidung hat allerdings eine vorübergehende Stockung in der Ertragsfähigkeit zur Folge, unterbleibt sie aber, so leidet die Qualität der nächsten Ernte darunter und fehlt den Bäumen die nötige Erholung zum weiteren Wachstum.

In den ersten zwölf Monaten kann man zwischen den Reihen der neugepflanzten Bäume ohne Nachteil für dieselben Reis, Mais, süsse Bataten etc. anbauen und der Ertrag aus dieser Ernte wird sicherlich die Kosten der Anlage der Baumwollkulturen decken. Ausserdem wird durch den Anbau solcher Zwischenfrüchte am besten einer Ueberwucherung der Plantage durch Gestrüpp und andere Schädlinge vorgebeugt.

Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, den 30. September 1909.

— Wer sich in die Berliner Geschichte ein Vierteljahrhundert zurückzudenken vermag, wird sich erinnern können, dass damals bereits der Plan auftauchte, Berlin durch einen Kanal mit dem Weltmeer zu verbinden und es auf diese Weise zu einem Seehafen zu gestalten, in dem selbst die grössten Ozean-Dampfer einlaufen könnten. Und kein geringerer als der einst viel bewunderte, später aber viel verlästerte Bethel Strousberg war der Schöpfer dieser zu jener Zeit sehr phantastischen Idee. In einer Aufsehen erregenden Schrift hatte er seinen kühnen Plan der Oeffentlichkeit übergeben und dessen Ausführbarkeit vom technischen wie vom rein finanziellen Standpunkte aus klipp und klar nachgewiesen und

gleichzeitig die grossen wirtschaftlichen Vorteile, die daraus nicht nur für die Reichshauptstadt, sondern für ganz Deutschland erwachsen müssten, dargelegt. Allein man war zur Erfassung dieses Gedankens in seiner ganzen Bedeutung noch nicht reif, hatte für ihn und seinen genialen Schöpfer bestenfalls nur ein spöttisches Lächeln übrig und beurteilte die Sache etwa so wie die phantastischen Spekulationen eines Jules Verne, dessen Romane zu damaliger Zeit noch verschlungen wurden. Zudem war der Stern des «europäischen Eisenbahnkönigs» denn als solcher galt Strousberg noch zu Beginn der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, bereits verblasst. Die hochmögenden aristokratischen Freunde und Gönner, die ihm grosse Reichtümer verdankten, hatten ihn verlassen, und neue Kredite, wie sie sein gewaltiger Unternehmungsgeist zur Ausführung seiner Pläne bedurfte, wollten sie nicht eröffnen. Zudem ward er in Moskau in Schuldhaft genommen. Und so unterblieb die Ausführung. Heute aber, da den Schöpfer des genial gedachten Berliner Seehafenprojektes längst der Rasen deckt, ist sein Plan zu einem erstrebenswerten Ziel so manches grossindustriellen Kanalfreundes gereift und seine Ausführung ist trotz der gegenwärtigen Ungunst der innerpolitischen Konstellation und Parteigruppierungen sicherlich nur eine Frage der Zeit. Seit Jahrzehnten schon nimmt der Wasserverkehr Berlins eine hervorragende Stelle ein und bewegt sich im Verhältnis zum Wachstum der Stadt und seines Erwerbslebens immer noch in aufsteigender Linie. Die Höhe aber, zu der er sich nach den Angaben der Wasserverkehrstatistik erhoben hat, hätte selbst der grösste Optimist nicht vorauszusagen gewagt. Wenn man amtlichen Feststellungen Glauben beimessen kann, so zählt die Schifffahrt, die Berlin unterhält, zu den bedeutendsten, der Wasserverkehr zu dem grössten des gesamten europäischen Kontinents überhaupt. Dabei ist in folgenden Ziffern, die diese Behauptung illustrieren, der Wasserverkehr der Vororte nicht mit begriffen. Geradezu märchenhaft mutet uns die grandiose Leistung an, die unser heimischer Wasserlauf, ein Rinnsaal im Vergleich zu den grossen Strömen unseres Vaterlandes und der Nachbarreiche, die viel bespöttelte Spree vollbringt. Man beachte, was beispielsweise die Wasserverkehrstabelle vom Jahre 1906 in ihrer lapidaren Zahlensprache sagt, und man wird darob in Stauen geraten. Nicht weniger als 11,806 Personendampfer, vorzugsweise wohl im Dienst ausflugslustiger Berliner liefen während

Jahresfrist in Berlin an und aus. Das hiesse ungefähr 43 Personendampfer täglich. Ein Jahr fünf früher betrug die Dampferzahl um nahezu 1000 weniger. Dem Warentransport ausschliesslich dienten während des Jahres 1906 40 374 Schleppdampfer, 3939 Güterdampfer und 97,133 Segelschiffe, darunter die bekannten «Zillen» oder «Spreekähne». Dazu tritt noch der Verkehr mit Flosshölzern. Aus diesen Ziffern, die keineswegs ein völlig erschöpfendes Bild des Berliner Wasserverkehrs geben können und geben sollen, ergibt sich die ins Riesenhafte gewachsene Leistungsfähigkeit unseres heimischen Wasserlaufs der Spree. Der Rhein leistet dort, wo sein Rücken am breitesten ist, bei Köln, auch nicht annähernd soviel. Auch auf der vielbesungenen «schönen blauen Donau» auf die unsere schöne Schwesterstadt Wien so stolz ist, herrscht im Vergleich mit unserer Berliner Spree eine geradezu idyllische Ruhe. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Berliner aus seiner Spree etwas zu machen verstand. Freilich kam ihm dabei sein immer wachsender Handel, seine rastlos vorwärtsstrebende Industrie sehr zu Hilfe. Eine besonders augenfällige Aufwärtsbewegung des Wasserverkehrs, nicht sowohl was die Beförderung von Personen betrifft, als vielmehr in dem Verkehr von allerhand Waren und Gütern, hatte das Ausstellungsjahr 1896 zu verzeichnen, indem die Berliner Gewerbeausstellung Millionen von Besuchern aus Deutschland und dem Ausland willkommen Anlass bot, einen Einblick in das komplizierte und weitverzweigte Erwerbs- und Verkehrsleben Berlins zu tun.

— Der letzten Post aus Südwestafrika ist bei der deutschen Diamantregie eine Sendung Diamanten im Betrage von 60.000 Karat eingetroffen. Darunter befinden für rund 2500 Mk. Prospektivsteine; das sind Steine, die von den Schüfern gefunden und bei der Verwaltung hinterlegt werden, da ihr Eigentumsrecht zweifelhaft ist. Es handelt sich vorwiegend um grosse Steine, so dass der Durchschnittswert der diesmaligen Sendung sich auf annähernd 40 Mark für das Karat belaufen würde.

— Neue Errungenschaften erzeugen neue Verbrechen. In Berlin ist soeben die Verhaftung eines Mannes erfolgt, der in Deutschsüdwestafrika Diamanten für mehr als 200.000 Mark unterschlagen hat. Der Verhaftete ist der Berliner Chemiker Georg Heim, der zuletzt in einer Villa in Gr. Lichterfelde wohnte. Heim war als Sachverständiger nach Lüderitzbucht geschickt worden, hat aber zum guten Teile in seine eigene Tasche geschürft. Mit

grossen Raffinement schmuggelte er die gestohlenen Diamanten von Südafrika nach Deutschland, und es gelang ihm hier, Diamanten für viele Tausende zu veräussern. Heim hat in Südafrika Komplizen gehabt, die auf telegraphische Weisung aus Berlin in Lüderitzbucht verhaftet worden sind. Aus der beschlagnahmten Korrespondenz Heims geht hervor, dass er und seine Helfershelfer in Südwestafrika neue Diamantenfelder entdeckt haben, deren Lage dem Gouvernement noch jetzt unbekannt ist. Neben dem Kriminellen hat daher die Aufdeckung dieser in Deutschland neuartigen Riesenunterschlagung auch ein grosses kolonialpolitisches Interesse. Der Diamantendiebstahl Heims ist ein Zeugnis des Diamantenreichtums Südwestafrikas, und wenn es gelingt, die von Heim neuentdeckten Felder zu finden, dann würde sich der Verlust von 200.000 Mark reichlich bezahlt machen.

-- In aller Stille reifte vor den Toren Berlins ein Werk seiner Vollendung entgegen, das seine menschenfreundlichen Schöpfer loben wird: Das Berliner Altersheim für Taubstumme in Hohenschönhausen. Das Heim ist eine Gründung des Zentralvereins für das Wohl der Taubstummen und ganz aus privaten Mitteln errichtet worden. Es bietet Raum für 60 Insassen und ist ohne Rücksicht auf die Konfession sowohl für Männer und Frauen, wie Ledige und Ehepaare bestimmt, die hier vor materieller Not geschützt, ihren Lebensabend beschliessen mögen. Der anspruchlose Bau, der mit seinen roten Backsteinmauern, seinem dunkelgrauen Verputz und dem leuchtenden Ziegeldach recht freundlich aus der grünen Umgebung empor strebt, ist ein Werk Baumeisters Max Vick aus Friedenau. Er erhebt sich in Mitten eines 2 Morgen grossen Nutz- und Ziergartens, der, wenn die Anlagen im kommenden Jahre vollendet sein werden, den Bewohnern einen Ort der Erholung und der Ruhe bieten wird. Im Innern zeigt sich alles blitz und blank: Die geräumige Küche, der freundliche Speisesaal und die Baderäume für Männer im Kellergeschoss, der grosse Unterhaltungs- und Leseraum zu ebener Erde, der weite, durch halbhohe Wände in kleinere Abteilungen getrennte Schlafsaal und die in allen Stockwerke verteilt, überaus hell und freundlich, wenn auch einfach gehaltenen Einzel-Schlaf- und Wohnräume. Im zweiten Stockwerke befindet sich der hohe, weite Betsaal. Durch breite, bis zur Decke reichende bunte Fenster, ein Geschenk des Glasmeisters Max Grundlach, flutet das heitere Sonnenlicht herein und lässt seine Strahlen über

die frommen Sprüche huschen, die rings die Wände zieren. An der Seite erhebt sich die von dem taubstummen Bildhauer Peter v. Woedke mit bemerkenswerter Künstlerschaft modellierte Bronzebüste Eduard Fürstenbergs, des Begründers des Zentralvereins, der selbst taubstumm, das Blatt dieser bedauernswerten Menschen, den «Taubstummenfreund» herausgab. Im linken Flügel des Gebäudes sind die Privaträume. Hier waltet die Vorsteherin des Heims, Frau Anna Schenck, eine Tochter Fürstenbergs, ihres segensreichen Wirkens. Die Dame wirkt auch als Sachverständige und Dolmetscher in Taubstummenangelegenheiten. Hier wohnt auch der Hausvater Rumpf, der zwar selbst taubstumm ist, aber darum um so besser die Wünsche seiner Pflegebefohlenen begreifen, nachfühlen und im Rahmen des Möglichen zu erfüllen imstande ist. So ist denn alles getan, um einigen Unglücklichen durch Alter und Gebrechen doppelt Unglücklichen ihr hartes Los erträglicher zu machen, auf dass sie nicht an der Güte der Menschheit verzweifeln müssen. Darum gehört die Vollendung dieses stillen Werkes zu jenen Ereignissen, die der Chronist mit besonders willigem Griffel registriert.

— Die Landgemeinde Schlötenitz, Kreis Pyritz, die im Jahre 1797 errichtet wurde, hatte seit dieser Zeit nur zwei Lehrer. Man denke: in 112 Jahren nur zwei Lehrer! Der erste Inhaber der Stelle hat sein Amt 72 Jahre verwaltet, bis er im Jahre 1869, 92 Jahre alt verstarb. Sein Nachfolger, der in demselben Jahre als Schulumtskandidat die Stelle übernahm, blickt am 1. Oktober d. J. auch schon auf eine 40jährige Amtstätigkeit zurück. Derartige Erscheinungen sind rar geworden in den letzten Jahrzehnten; es ist doch vorgekommen, dass an einer einklassigen Landschule im Zeitraum von 50 Jahren 22 Lehrer gewirkt haben. Die Luft in Schlötenitz, Kreis Pyritz, scheint unberufen sehr gesund und lebensverlängernd zu sein.

— Der vor wenigen Wochen verstorbene Schachmeister Arnold Schottländer vermachte der Stadt Breslau 300.000 Mark und verfügte, dass sein Bruder Hermann den Zweck dieser Stiftung bestimmen dürfe, falls er die Summe auf eine halbe Million erhöhe. Wie die Breslauer Zeitung berichtet, hat nunmehr der Bruder die Erhöhung bewilligt. Von der Summe wird unter anderem das Museum schlesischer Altertümer 10.000 Mark zu Ankäufen erhalten. Schachmeister Schottländer, der der angesehenen Buchhändlerfirma Schottländer in Breslau entstammte, fehlte fast auf keinem Schachkongresse

in Deutschland, obwohl er körperlich leidend war. Freilich spielte er selbst schon seit Jahren auf den Turnieren nicht mehr mit. Auch in Berlin weilte er öfter und kam besonders aus Breslau hierher, wenn eine grössere Schachveranstaltung stattfand. So wohnte er z. B. dem telephonischen Wettkampf bei, der vor mehreren Jahren zwischen dem Berliner Schachverein von 1876 und dem Tarrasch-Klub in Nürnberg veranstaltet wurde.

São Paulo.

28. Oktober 1909.

— Aus der Bundeshauptstadt kommt die Kunde, dass daselbst ein Automobil für die Strassenbesprengung eingetroffen ist. Ob es bereits auf seine Verwendbarkeit geprüft wurde und welche Resultate man eventuell dabei erzielte, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls muss es willkommen geheissen werden, dass die Behörden in Rio wenigstens einen Anlauf nehmen, die Bewohner von der furchtbaren Staubplage, der sie bisher ausgesetzt sind, zu befreien. Hier in S. Paulo hat man bisher von einem ähnlichen Entschlusse nichts gehört, und doch ist der paulistaner Staub nicht weniger belästigend und die Gesundheit schädigend als derjenige der Bundeshauptstadt. Wann wird man sich hier endlich zu der Erkenntnis durchringen, dass saubere, peinlich saubere Strassen für eine Grossstadt von viel höherer Bedeutung sind, als beispielsweise ein noch so prunkvolles und kostspieliges Municipaltheater? Wenn niemand anderes, dann sollte die Aertzwelt endlich energisch gegen den augenblicklichen Zustand unserer Strassen protestieren.

— Vorgestern stellte sich freiwillig dem Kriminalrichter Dr. Vicente de Carvalho der Angeklagte Emilio Ferrari, der am 27. September 1908 im Botequim Lombardi am Largo da Sé den Fleischer Vicente Cretelli in einem Streite ermordete. Während die an dem Verbrechen beteiligten Genossen verhaftet werden konnten, inzwischen abgeurteilt und freigesprochen wurden, gelang es dem Hauptschuldigen Emilio Ferrari, sich der Verhaftung durch die Flucht zu entziehen. Derselbe sieht nun auch seiner Aburteilung entgegen.

— Die Gesellschaft «Dante Alighieri» beabsichtigt hier ein Asyl zu gründen, das geräumig genug werden soll, um 300 Kindern Aufnahme gewähren zu können. Um diese schöne Idee der Nächstenliebe zur Durchführung bringen zu können, fehlen der genannten Gesellschaft 15 Contos, die durch eine Subskription aufgebracht werden sollen, bei der Zeichnungen unter 100\$ nicht angenommen werden.

— Postadministrator João Baptista Cardoso reiste, einem Rufe des Generalpostadministrators folgend, mit dem gestrigen Nocturno nach der Bundeshauptstadt, um an den Schlussberatungen über die Postreform teilzunehmen.

— In der vergangenen Woche starben hier 165 Personen. Davon gehörten 89 dem männlichen und 76 dem weiblichen Geschlecht an. 139 waren Brasilianer und 26 Ausländer. In derselben Zeit wurden 254 Geburten und 27 Eheschliessungen registriert und 232 Personen von amtswegen geimpft.

— Die Mitglieder der freiwilligen nationalen Schiessverbände in S. Paulo Nr. 2 und 3, die in Rio an den grossen militärischen Veranstaltungen am 15. November teilnehmen, werden nach einer Uebereinkunft zwischen dem Kriegsmminister und dem Präsidenten der Confederação do Tiro Brasileiro in der Generalstabs-Kaserne einquartiert. Es ist wahrscheinlich, dass an diesen Veranstaltungen die anderen militärischen Korps nicht teilnehmen, damit man Gelegenheit hat, die Gruppen, die jene freiwilligen Schiessverbände von São Paulo, Rio, Minas und anderen Staaten nach der Bundeshauptstadt schicken, allein zu besichtigen.

— Dem Paulistaner Staatsmuseum wurde von Dr. Eugenio Egas eine Kleidung von Leder offeriert, die die Bewohner des Inneren im Staate Alagoas tragen. Dieselbe besteht nur aus Schuhen Weste und Rock, wie sie die Kuhhirten, im Norden von Brasilien, die Kollegen der Riograndenser Gauchos, tragen.

— Für ein kolossales Projekt suchte Herr George Gordon Moore bei der Bundesregierung die Konzession zu erhalten. Er will den Wasserfall Paulo Affonso sowie den Rio São Francisco zu elektrischen Kraftanlagen benutzen. Die gewonnene Elektrizität will er dann 200 Kilometer weit leiten, dass sie in den vier Staaten Pernambuco, Bahia, Alagoas und Sergipe Verwendung finden kann und Bergwerken, der Hüttenindustrie, Papierfabriken und Gerbereien, ebenso den landwirtschaftlichen Betrieben, Eisenbahnen, der Schifffahrt usw. dienstbar gemacht werden kann. Dadurch würden in jenen Staaten neue industrielle Zentren entstehen, die Landwirtschaft gehoben und die Schifffahrt belebt werden. Daran würde sich anschliessen die Gründung von Banken, der Bau von Eisenbahnen und der Ausbau von Häfen etc. Ein echt amerikanisch grossartig gedachtes Projekt. Leider erklärt sich die Bundesregierung für inkompetent, diese Konzession zu erteilen, da dies Sache der betr. Staaten ist. Ob der Gesuchsteller sich dadurch wird abweisen lassen? Wenn er, wie es scheint, ein Nordamerikaner ist, wird er Mittel und

Wege finden, die vier Staaten so für seine Idee zu interessieren, dass ihm diese die Erlaubnis geben.

— Der Bau der Verlängerung der Douradobahn bis Bariry geht gut vorwärts, die Linie reicht schon so weit, dass nur noch eine halbe Legua his zur Erreichung dieses Ortes fehlt. Der Bau steht unter der Leitung des Ingenieurs Paul Pires, der mit fünf Abteilungen von Arbeitern dabei beschäftigt ist.

— Die Associação Postal ersuchte die Light and Power darum, dass sie den Angestellten der Post die Passage auf den Bonds um 50 Prozent ermässige.

— Herr Emygdio Falchi erhob beim zuständigen Richter Anklage gegen die Versicherungs-Gesellschaften «União», «União dos Varegistas» und «Brasil», die dem Kläger die 150 Contos betragende Versicherungssumme noch nicht ausbezahlt haben, die derselbe zur Deckung des Schadens zu beanspruchen hat, der ihm durch den Brand in seiner Fabrik, Avenida Tiradentes 51, verursacht worden ist. Es wurden nochmals drei Sachverständige ernannt, die eine Besichtigung des entstandenen Schadens vorzunehmen und ihren Bericht darüber innerhalb von dreier Tage dem Richter einzureichen haben.

— Dem «Jornal do Commercio» in Rio entnehmen wir folgende Telegramme über die Ermordung des japanischen Prinzen Ito in Kharbin:

Ito hatte seinen Wagen verlassen und ging zu Fuss an der Spitze der Ehrenwache im Gespräch mit dem russischen Diplomaten Kokovtseff und mehreren höheren russischen Offizieren. In dem Augenblick, als er sich dem Konsularkorps zuwandte, das zu seiner Begrüssung erschienen war, fielen nacheinander mehrere Revolvergeschüsse, die im Rücken des Generalgouverneurs von Corea abgegeben wurden. Der Prinz sank besinnungslos zu Boden. Der Direktor der mandchurischen Bahn, Tanaca, wurde leicht an einem Fuss verletzt. Der japanische Konsul in Kharbin, Kaouvkami, wurde schwer verwundet, doch hofft man auf seine Wiederherstellung. Der Sekretär des Prinzen erhielt einen Streifschuss.

Der sofort festgenommene Attentäter, ein Coreaner, erklärte in aller Ruhe, dass er mit der Absicht nach Kharbin gekommen sei, sein Land und die vielen Coreaner, die auf Veranlassung Itos hingrichtet worden seien, zu rächen.

Man nimmt an, dass die Tat auf ein Komplott zurückzuführen ist, an dem fünf Coreaner beteiligt waren, und dass der Attentäter durch das Los zur Ausführung des Racheaktes bestimmt wurde. In Tsai-tsa-gao wurden drei verdächtige Coreaner verhaftet, die ohne weiteres eingestanden, dass sie zu dem Zweck,

die Ermordung Itos vorzubereiten, aus Corea gekommen seien.

Die Umstände, unter denen sich das Attentat zutrug, lassen erkennen, dass es nicht leicht war, dasselbe zu verhüten. Der japanische Konsul hatte die Direktion der Bahn ersucht, allen Japanern, die dies wünschten, den Zutritt zum Bahnhof zu gestatten. Auf diese Weise konnte sich der Attentäter, der sich in seinem Aeusseren wenig von den dortigen Japanern unterscheidet, unbeachtet nähern und die Tat vollbringen. Merkwürdig ist, dass Kokovtseff, der sich an der Seite Itos befand und der Gefahr weit mehr ausgesetzt war als die übrigen Verwundeten, unverletzt blieb.

Die Diplomaten und Konsula, russische Offiziere etc. gahen der Leiche bis Nouangchin-tsou das Geleit.

In Tokio brachte der Minister des Aeusseren, Baron Komura, die Trauernachricht zur Kenntnis des Mikado, der davon tief ergriffen war und sofort eine Sitzung der Mitglieder des Hofes und des Staatsrates einberief. Es wurde ein Kurier nach Sisch gesandt, um der Gattin des Ermordeten die Trauerkunde zu überbringen, und der Minister des Aeusseren machte den zur Zeit in London weilenden Söhnen des Staatsmannes, den Prinzen Hiro und Kuoni, telegraphisch Mitteilung von der Mordtat.

Die Mitglieder des diplomatischen Korps machten dem Minister des Aeusseren Kondolenzbesuche und der Marineminister sandte ein Kriegsschiff nach Dairen, das die Leiche des Prinzen Ito aufnehmen und nach Yokohama überführen soll.

Theater und Konzerte. Bijou Theatre erfreut sich fortgesetzt der ausgesprochenen Gunst unseres schaulustigen Publikums. Heute neue interessante Bilder.

Das Casino Theater wies auch gestern Abend einen zahlreichen Besuch auf, darunter viele Familien unserer guten Gesellschaft. Die vorzüglichen kinematographischen Bilder fanden den ungeteilten Beifall des Publikums. Heute neues Programm mit dem dramatischen Film «O Pintor do Monte S. Miguel» als Hauptattraktion.

Munizipien.

Santos. Mit dem Dampfer «Saturno» passierten 147 nach Paranagua bestimmte Immigranten den hiesigen Hafen. 26 gingen mit demselben Schiffe nach Florianopolis und 40 nach Porto Alegre.

— Die Geldsammlung für die Santa Casa zur Erbauung eines Pavillons zur Aufnahme von an Tuberculose Erkrankten erreichte bereits die Höhe von 36 Contos de Reis. Ein schöner Beweis für die Opferwilligkeit der Bewohner unserer Nachbarstadt.

Bundeshauptstadt.

— Der Landwirtschaftsminister konfertierte mit dem Bundespräsidenten über die Ernennung des Lehrpersonals für die in den Staaten zu gründenden Fortbildungsschulen.

— Wie verlautet, wird der Postadministrator João Baptista Cardoso in S. Paulo von seinem bisherigen Amt entbunden und der hiesigen Generalpostdirektion zugeteilt werden.

— Die chinesische Specialgesandtschaft trat gestern mittags mit dem Dampfer «Cordillere» die Rückreise nach Europa an.

— Aus Liebesgram stürzte sich gestern an der Praia do Flamengo ein junges Mädchen namens Elvira de Oliveira in selbstmörderischer Absicht ins Meer und ertrank.

— In Gegenwart der Minister des Verkehrs und der Landwirtschaft sowie des Direktors des Bundestelegraphendienstes wurde gestern die pneumatische Anlage, durch welche Telegramme zwischen der Centraltelegraphenstation und derjenigen der Avenida Central befördert werden sollen, eingeweiht.

— Bei den jüngsten Truppenübungen der hiesigen Garnison wurden verschiedene scharfe Schüsse abgegeben, glücklicherweise, ohne jemanden zu treffen. Die Militärbehörden leiteten eine strenge Untersuchung des Aufsehens erregenden Falles ein.

— Seit einiger Zeit ist hier wieder die Zolltariffrage, besonders in betreff des Importbieres, akut geworden. Es wird aber wohl nicht viel nützen, da die im Lande bestehenden Fabriken schon zu geldkräftig sind und ihren jahrelangen Einfluss zu benutzen verstehen werden.

— Generaldirektor Dr. Ignacio Tosta gab die jedenfalls für die Öffentlichkeit bestimmte Erklärung ab, dass in die bevorstehende Postreform eine Portoherabsetzung schon deshalb nicht eingeschlossen sein könne, weil die Bundesregierung keine Berechtigung habe, eine derartige Massnahme zu treffen; in diesem Falle habe vielmehr der Bundeskongress zu entscheiden. Er selbst sei von jeher ein Befürworter der Portoremässigung gewesen u. auch die Regierung sei dafür eingenommen. — Der gute Wille ist ja recht lobenswert, nutzt aber dem korrespondierenden Publikum herzlich wenig. Dieses will endlich Thaten sehen, und wenn die Bundesregierung in diesem Falle nicht ohne Mitwirkung des Kongresses handeln kann, dann soll sie wenigstens Anstalten treffen, sich seiner willigen Mitwirkung an dieser dringend notwendig gewordenen Reform zu vergewissern. Das ewige Hinausschieben derselben muss auch auf Regierungsfreunde schliesslich einen sehr

schlechten Eindruck machen und das kann doch kaum im Bestreben der massgebenden Kreise liegen.

In einem Briefe, den der Generalpostdirektor an das «Journal do Commercio» richtete, führte er, nachdem er das Vorhergesagte konstatiert, u. a. aus: «Die Erfahrung lehrt, dass zu hohe Portosätze den Postverkehr einschränken und zu Betrügereien führen. Als England das Penny-Porto einführte, verminderten sich zwar zuerst die Posteinnahmen, um aber bald darauf von Jahr zu Jahr zu steigen, bis sie dem Fiskus einen Überschuss von 75.411:156\$080, in brasilianische Münze umgerechnet, abwarfen.

Im Jahre 1906 setzte die französische Regierung das Briefporto von 15 auf 10 Centimes herab und trotzdem stiegen die Einnahmen, die im Jahre 1906 312.265.100 Franken betragen, in 1907 auf 349.300.200 Franken.» — Diese Erwägungen allein, denen man noch Beispiele aus anderen Ländern anfügen könnte, sollten genügen, um den Bundeskongress einer Herabsetzung der Portogebühren geneigt zu machen.

— Der Verkehrsminister unterzeichnete mit der Great Western Comp einen Vertrag, wonach sich diese zu einer Herabsetzung der Frachtsätze auf ihren Bahnlagen verpflichtet.

— Wie aus halbamtlicher Quelle verlautet, beabsichtigt der Bundespräsident Anfang November in Villa Vieira do Piquete der Fabrik für rauchloses Pulver einen Besuch abzustatten. Zu seiner Reisebegleitung wird der Kriegsminister General Bernardino Bormann gehören. Man rechnet in politischen Zirkeln mit der Möglichkeit, dass der Staatspräsident von São Paulo diese Gelegenheit zu einer Zusammenkunft mit dem Bundesoberhaupt in Lorena benutzen wird, von der man sich in optimistischen Kreisen eine Klärung der verworrenen politischen Situation im Lande verspricht.

— Die radiographische Station auf dem Morro da Babylonia ist jetzt fertiggestellt. Das letzte und schwierigste Stück der Arbeit bot die Errichtung des 30 Meter hohen eisernen Turmes, dessen Bestandteile die bekannte hiesige Firma Haupt & Comp. lieferte.

— Der Landwirtschaftsminister stattete gestern dem Obstgarten der Sociedade Nacional de Agricultura in der Penha einen längeren Besuch ab und sprach sich sehr anerkennend über den Stand der Kulturen aus.

— Wie schon mitgeteilt, bewirbt sich die Leopoldina Railway Cy. ausserordentlich eifrig um die eventuelle Pachtung der neuen Kaianlagen. Die Absicht der Gesellschaft soll sein, mit den sonst auftauchenden Proponenten nach der Erteilung der Konzession an diese gemeinschaftliche Sache zu machen. Hierdurch

hat sie natürlich, wenn es sich so verhalten sollte, fast die volle Gewissheit, dass sie dies Unternehmen in die Hände bekommt. Da es sich ausschliesslich um Offerten englischer Häuser handeln dürfte, wird es ihr umso leichter sein, ihr Ziel zu erreichen.

Gegen die vor einiger Zeit erfolgte Konzessionserteilung an oben erwähnte Eisenbahngesellschaft wandte sich in den letzten Tagen der Deputierte Eduardo Socrates. Derselbe stellte die Behauptung auf, dass diese Konzessionserteilung ungesetzmässig sei und einem Attentat auf die brasilianische Zentralbahn gleichkomme. Ausserdem sollen der englischen Eisenbahngesellschaft bei der Konzessionserteilung keinerlei Verpflichtungen hierfür auferlegt worden sein, wie es sonst allgemein üblich ist, und es ist kaum zu glauben, dass ein Staat, der eine solche Konzession, noch dazu an eine fremde Gesellschaft, vergibt, den ihm daraus entstehenden Vorteil nicht ausgenutzt hat. Man kann nur annehmen, dass hierzulande bestehende Sitten mal wieder in ihre sogenannten Rechte getreten sind.

Der Deputierte Herr Paulo Ramos hat für die nächsten Tage eine weitere Philippica in der Kammer angekündigt, in der er beweisen will, wie schlecht die Interessen des Landes bei dieser Frage vertreten worden sind.

An diese Angelegenheit anschliessend wird hier die geplante Verpachtung der brasilianischen Zentralbahn viel besprochen und alle zu ihren Gunsten redenden Vorkommnisse, Zahlen, Beweise etc. herangezogen. Es ist wohl noch nicht an der Zeit auf nähere Ausführungen in betreff dieses Projektes einzugehen, da man zur richtigen Beurteilung der Frage erst eine Menge diesbezügliches Material verarbeiten muss.

— Der Kassierer der Sociedade Beneficente dos Empregados do Gaz, Manoel Pinto Junior, ist von hier plötzlich verschwunden und mit ihm leider 13 Contos de Reis aus der von ihm verwalteten Kasse.

— Ein Angestellter des Banco do Brazil, wohnhaft in der Rua da Alfandega, teilte der Polizei am Morgen des 26. d. M. mit, dass er innerhalb der Räume der obengenannten Bank Rumor gehört habe. Der Polizeikommissar, Edgard Sampaio, begleitet von einem Inspektor des Etablissemments begaben sich an Ort und Stelle und untersuchten vorsichtig die Sache, konnten aber nichts Verdächtiges entdecken. Das Gebäude wurde bis zum Öffnen der Türen genau bewacht. Tatsächlich wurde festgestellt, dass Diebe versucht haben, in die Bank einzudringen, aber den Plan nicht zur Ausführung bringen konnten.

— In der Nacht vom 25. zum 26. d.

Mts. entstand im Café Cascata, Rua Ouvidor, Feuer, wahrscheinlich hervorgerufen durch die elektrische Lichtleitung, die nach dem oberen Stockwerk ging. Die Feuerwehr erschien sehr prompt und löschte den Brand, der nur geringen Schaden verursacht hat.

— Die Bundesregierung beschloss, die Nickel- und Silberrmünzen alter Prägung einzuziehen.

— Wie verlautet, wird Admiral Cordovil Maurity, der Chef der brasilianischen Marinekommission in Europa, von seinem Posten abberufen werden und Admiral Carlos de Noronha oder Admiral Alencastro Graça an seine Stelle treten.

— Unter dem Namen «Sans-Dessous» erschien gestern in Rio eine neue illustrierte Zeitschrift, die einen recht vorteilhaften Eindruck macht und beim Publikum eine sehr freundliche Aufnahme fand. — Wir wünschen der neuen Kollegin den besten Erfolg.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Die holländische Gesandtschaft wird ein Gebäude in der Avenida Koeler zu Petropolis beziehen.

Bahia. Die Direktion der Viação Geral von Bahia, deren Personal sich in Streik erklärt hatte, wodurch der ganze Verkehr zu Wasser und zu Lande zum Stillstand kam, hat die Forderungen der Arbeiter bewilligt. Den Arbeitern wird jetzt alle Vierteljahre eine Gratifikation gewährt, die für jeden der Höhe seines Lohnes von 15 Tagen entspricht. Jährlich erhalten sie 15 Tage Urlaub, ohne dass ihnen dafür der Lohn gekürzt wird. Bei Erkrankungen wird ihnen die ersten drei Monate der Gehalt voll ausbezahlt, hält die Krankheit länger an, so haben sie auf die Hälfte desselben Anspruch. Bei Versetzungen nach einem anderen Ort geht der Lohn weiter und wird ein Beitrag zu den Umzugskosten gewährt. Die Angestellten haben das Recht auf Freipassage für sich und ihre Familienangehörigen. Nach der reglementsmässigen Arbeitszeit, also, nach 5 Uhr Abends, steigt der Lohn auf das Doppelte. Jeder Angestellte hat das Recht, bei Strafen, die ihm seitens der Direktion auferlegt werden, an den Aufsichts-Ingenieur der Bundesregierung zu rekurrieren. Wegen des Streiks dürfen keine Entlassungen oder Massregelungen an den daran Beteiligten stattfinden und endlich tritt für alle Angestellten eine Lohnerhöhung von 15 % im Durchschnitt ein.

Paraná. An der Stätte des Bahnüberfalles auf der Südlinie der S. Paulo—Rio Grande-Bahn befanden sich gestern 30 Mann der Bundesarmee und 10 Polizisten aus Ponta Grossa. Ebendahin gingen gestern in einem Expresszuge 50 Mann der Polizeitruppe von Curityba und ein

Polizeidetachment von Porto União da Victoria ah. Von einer Festnahme der verwegenen Bahnräuber verlautet aber bisher noch nichts.

Santa Catharina. Ueber die Pocken auf dem Hochlande schreibt die «Volkszeitung» von S. Bento: Vom Campo Florentino aus, sind die dort vor ungefähr 6 Wochen aufgetretenen Pocken auch in Campo Alegre eingeschleppt worden. Was die Beschaffenheit anbelangt, so sind es allerdings nicht die echten Pocken oder Blattern (Variola) aber ebensowenig die Spitz- oder Windpocken (Varicellae), sondern die sogenannten Weiss- oder Mittelpocken (Varioloides). Diese sind eine den echten Pocken ähnliche, mit gelindem Fieber verlaufende Blatternkrankheit, bei der das starke Eiterfieber und Hautanschwellung in geringem Grade vorhanden sind.

— Der Export über den Hafen von S. Francisco im verflossenen Jahre hatte einen offiziellen Wert (der bekanntlich bedeutend geringer als der wirkliche Wert ist) von 2.411:270\$656, wovon . . . 1.285:539\$621 auf das Inland und . . . 1.125:731\$035 auf das Ausland entfielen:

— Wir lesen im Blumenauer «Urwaldob.»: Die Zollschranken, welche die Staatsregierung von Paraná in dem streitigen Gebiet ungesetzlicher Weise errichtet hat, haben hauptsächlich den Zweck, zu verhindern, dass der rohe Maté aus diesem Gebiet zur Bearbeitung nach S. Bento und Joinvillo befördert wird, wo sich infolge dieser Massregel bereits eine allgemeine geschäftliche Depression bemerkbar macht. Um die schwierige Lage des Matégeschäfts im Norden unsres Staates zu erleichtern, hat nun der Governador verfügt, dass der Exportzoll auf Maté, der über den Hafen von S. Francisco ausgeführt wird, vom 1. Oktober ab bis auf weiteres von 30 auf 20 Reis für das Kilo herabzusetzen ist. Jedenfalls erleidet unser Staat durch die freundnachbarliche Haltung Paraná's einen nicht unbedeutenden Ausfall an seinen Einnahmen, alles eine Folge des unseligen Grenzstreits, dessen Entscheidung unbegreiflicher Weise ad Kalendas Græcas vertagt wird.

— Die rapide Entwicklung der Bundeskolonie Lauro Müller im Municip Palhoça, deren meist deutsche Bevölkerung bereits 600 Köpfe zählt, veranlasste den Inspektor des Besiedlungsdienstes im Staate Santa Catharina, den Postadministrator um die Einrichtung einer Postagentur in der genannten Kolonie zu ersuchen.

— Einiges Kopfschütteln dürfte — so schreibt der «Urwaldsbote» — folgendes Gesetz erregen, für das uns wenigstens das Verständnis abgeht: «Die von der Normalschule diplomierten Lehrer können als Auszeichnung einen goldenen Ring

mit einem bläulichen Onyx tragen, auf dem ein Buch und eine Feder eingraviert sind.» — Natürlich müssen sich die diplomierten Lehrer dieses Spielzeug auf eigene Kosten anfertigen lassen, und das ist recht so, denn wer der Eitelkeit fröhnt, soll auch dafür bezahlen.

— Der neue Dampfer «Anna» der Firma Carl Hoepcke & Comp. hat am 15. seine regelmässigen Fahrten angetreten. Der Dampfer wird jeden 1. und 15. von Florianopolis nach Rio und Zwischenstationen und 9. und 24. jeden Monats die Rückreise von Rio antreten. In Anbetracht des guten Rufes, dessen sich die unternehmende Firma bereits auf dem Gebiete der Küstenschiffahrt erfreut, kann man hoffen, dass die Abfahrten mit aller Pünktlichkeit eingehalten werden. Für den Verkehr mit den Handels- und Marktplätzen des Nordens und Südens ist eine solche regelmässige Verbindung schon ein langgefühltes Bedürfnis.

Rio Grande do Sul. In Povo Novo, Municip Rio Grande, wurde die 16jährige Isolina Cunha auf barbarische Weise mit mehreren Schüssen ermordet. Die Unglückliche stand gerade in der offenen Tür der Küche, wo sie Feuer gemacht hatte, als der Mord geschah. Ihr Leichnam wurde nach Rio Grande gebracht und auf dem Kirchhof nach ärztlicher Obduktion beerdigt. Wer die Tat begangen hat, konnte nicht ermittelt werden, da keine Augenzeugen vorhanden waren. In Povo Novo hat der Fall ungeheures Aufsehen erregt.

— Bei dem Geschäftsmann José Albano da Silva im Municip Quarahy gerieten Innocencio Rangel und João Silveira in Zwistigkeiten, wobei dieser seinen Gegner voller Wut mit der Reitpeitsche bearbeitete. Rangel zog dafür seinen Revolver und feuerte drei Schüsse auf seinen Gegner, die ihn tot niederstreckten. Der Täter ergriff die Flucht.

— Der neue Zentralbahnhof in Porto Alegre soll auf mehreren sogenannten «Marinhas» am Caminho Novo errichtet werden. Die in Frage stehenden Grundstücke sind erbpachtlich vergehen, und die Bundesregierung wird den Interessenten ausser den Kosten für die dort ausgeführten Anlagen eine angemessene Entschädigung für Ablösung der Pachtrechte zahlen. Die Pächter jener Grundstücke sollen durch Erlass aufgefordert werden, ihre dies bezüglichen Dokumente vorzulegen. Der Advokat der «Viação Ferrea», Dr. Carlos Maximiliano, welcher mit der Angelegenheit betraut ist, hofft alles auf freundschaftlichem Wege regeln zu können.

— Die portoalegrenzer Firma Daudt & Lagunilla (früher Daudt & Freitas) zahlte, wie «Correio do Povo» mitteilt, im letzten Halbjahr an Exportsteuern für ihre 3 Medizinen «Saude da Mulher»,

«Bromil» und «Boro-Boracica» Reis . . . 7:000\$000 (also im Jahr Reis 14:000\$). Der portoalegrenser Industrie kamen ihre Aufträge an Kartonagen (die Firma Selbach & Mayer lieferte monatlich . . . 30.000 Schachteln, womit 9 Arbeiter beschäftigt waren), an Fläschchen («Companhia de Vidros Sul-Brasileira») und an Drucksachen und Reklamen, die in amerikanischer Grosszügigkeit betrieben wurden, zu Gute. Wenn auch nicht in gleichem Masse haben auch die Fabrikanten des «Elixir de Nogueira» und des «Elixir de Baicuru» eine Anzahl Hände in Bewegung gesetzt. Die Fabrikanten pharmazeutischer Präparate wünschten bekanntlich eine Herabsetzung des Ausfuhrzolls auf dieselben Präparate von 9 Prozent auf 3 Prozent und drohen im Falle der Verweigerung mit der Uebersiedelung nach Rio de Janeiro. Porto Alegre würde dadurch immerhin Schaden erleiden.

— Der Verkehrsdirektor Dr. Faria Santos ist mit dem Entwurf eines Schleusenwerks nach dem Modell Pairée bei Itaipa das Flores im Taquary beschäftigt. Mit der Beschaffung des zum Bau nötigen Bruchsteinmaterials wird bereits in nächster Zeit begonnen werden.

Aus dem Liebes- und Ehe-Paradiese.

Die Lieb' ist wie die Leberwurst,
Je mehr man isst, je mehr man durst't.

*

Heiratsgründe.

Der erste tut's um die Dukaten,
Der zweite, weil man's ihm geraten,
Der dritte, weil Mama so spricht,
Der vierte um ein hübsch' Gesicht,
Der fünfte will sich setzen,
Der sechste sich ergötzen,
Der siebente möcht gerne frei'n,
Der achte nicht alleine sein,
Der neunte tut's aus wahrer Liebe,
Der zehnte tut's aus Mitleidtriebe,
Der elfte ist zu dumm,
Der zwölfte weiss nicht warum.

*

Gute Zuversicht. — «Junger Mann, Sie haben keinen Beruf und halten doch um die Hand meiner Tochter an. Woraufhin wollen Sie heiraten?» — «Erstens spiele ich ein Viertel in der Braunschweigischen Landeslotterie. Zweitens habe ich einen reichen Onkel in Amerika: der hat zwar fünf Kinder, sie sind aber alle ein bisschen schwächlich. Und drittens will ich mir abgewöhnen die Habanazigarren.»

Mit gütiger Erlaubnis des Verlages Deutsche Zukunft, G. m. b. H., entnommen aus: Edwin Bormann, Urväterhort.

Vermischtes.

Ohne Alkohol zum Nordpol. Die schon von früheren Polarreisenden, besonders von Nansen, wiederholt ausge-

sprochene Ueberzeugung, dass geistige Getränke aus dem Proviant der Polarreisenden auf jeden Fall auszuschneiden seien und schon der Genuss geringer Mengen Alkohol auf den Fahrten ins Eismeer eine grosse Gefahr bedeute, wird auch von den jüngsten Polarforschern, den beiden Rivalen Peary und Cook, wieder bestätigt. Ersterer erklärte vor Antritt seiner Forschungsreise öffentlich, dass niemals alkoholische Getränke genossen dürfe, der zum Norden wolle. Nun berichtet eine dänische Korrespondenz, dass auch Cook keinen Tropfen Alkohol mit auf die Reise genommen habe. Auch den Tabakgenuss hat er für seine Person ausgeschlossen und nur für die ihn begleitenden Eskimos einen kleinen Tabaksvorrat mitgeführt.

Straf-Nachsingen. Eine militärische Disziplinarstrafe, wie sie wohl noch nie verhängt worden sein dürfte, traf dieser Tage die 12. Kompagnie des in Mühlhausen im Elsass garnisonierenden Infanterie-Regiments Nr. 142. Das Regiment hatte sich am Vormittage an den Brigadeübungen unter der Leitung des Divisions-Kommandeurs v. Schickfus aus Freiburg i. B. beteiligt. Bei der Rückkehr in die Garnisonen singen die Kompagnien gewöhnlich ihre Soldatenlieder; die 12. Kompagnie war aber derart müde, dass ihr nicht mehr zum Singen zu Mute war, und sie zog trotz Aufforderung seitens des Feldwebels sang- und klanglos zwischen den übrigen Mannschaften in Mühlhausen ein. Was war die Folge dieses Mangels an Lust zum Singen? Wenn eine Kompagnie sich sonst etwas zu schulden kommen lässt, so giebt es das bekannte Nachexerzieren. In diesem besonderen Falle gab es jedoch, wie die «Deutschen Nachr.» zu erzählen wissen, dem Vergehen entsprechend zur Strafe ein — Nachsingen. Die ganze Kompagnie musste nämlich abends feldmarschmäsig auf dem Domplatze antreten und eine Stunde lang strafsingen!

Aus dem Paris vor der grossen Revolution. Unter den Veröffentlichungen der englischen kgl. historischen Gesellschaft sind neuerdings «Despatches from Paris» aus der Zeit von 1784 bis 1792 erschienen, aus denen das Athenäum einige gegenwärtig interessierende Details mitteilt. Eine ganze Depesche vom Februar 1786 beschäftigt sich mit Montgolfiers Projekt eines Ballons, der den Handel zwischen Paris und Marseille vermitteln sollte. Die Depesche erzählt, dass der Erfinder einen Vorschuss von 60,000 Livres von der französischen Regierung verlangte, bei dessen Verweigerung er sich entschlossen habe, der britischen Regierung seine Erfindung anzubieten.

Die Stadt Paris machte dagegen die grösste Opposition. Denn sie war gerade im Begriffe, mit ungeheuren Kosten ihre Stadtmauern fertigzustellen und sie fürchtete, wenn eine Lufthandelsroute eingerichtet sei, ihre Oktroi-Einnahmen zu verlieren. Im Dezember des gleichen Jahres schreibt der englische Gesandte Herzog von Dorset, dass Montgolfier nunmehr die Mittel um einen Ballon lenkbar zu machen, erfunden habe, und dass er im Begriffe sei, einen Versuchsflug zu unternehmen, der unter dem Protektorat der Regierung ihn von der Auvergne nach Paris, 230 km., in sieben Stunden, führen solle. — In einer anderen Depesche liest man von einer lustigen Methode, die englische Händler anwandten, um zerbrechlichen Waren eine unversehrte Beförderung zu sichern. Die französische Admiralität hatte damals unter der Direktion eines englischen Experten Experimente mit einem neuen Explosionsmittel gemacht. Gewisse Kisten, die die Bezeichnung führten: «Phosphor», «leicht verbrennbare Waren», «Die Kiste kann nicht vorsichtig genug geöffnet werden», wurden mit der grössten Vorsicht in Gegenwart einer in Aufregung und Angst befindlichen Anzahl von Beamten geöffnet. Es zeigte sich aber, dass sie Klaviere und zerbrechliche Manchester-Waren enthielten, und dass man die schreckhaften Aufschriften nur gebraucht hatte, um die zerbrechlichen Waren vorsichtig befördert zu bekommen. Vor 120 Jahren hat man also gerade das umgekehrte Verfahren eingeschlagen wie heutzutage. Damals beförderte man Klaviere als «kriegerische Explosivstoffe» und heute befördert man als Kriegskontrebande dienende Waffen und Explosivstoffe in — Klaviere.

Worte und Taten. Bei der Huldigung vor Kaiser Karl VI. hielten die österreichischen Stände folgende Anrede an denselben: «Des Himmels Fürstenlicht erstarret ob Allerhöchst derselben niemals gesehenem Glanze. Der Erdkreis wird zu klein zum Schauplatz solcher Werke, wobei die treueherrschaftlichen Stände vermehren, den Gipfel ihres Glückes erstiegen zu haben, da sie sich zu Euer Majestät Füßen legen dürfen. Vorige goldene Zeiten sind gegen diese eiserne, da die Sonne unserer lebendigen Glückseligkeit vor Augen schwebt. Es wollten hierwegen die treu unterwürfigen Stände einen prächtigeren Tempel aufürmes, der wiedergekommenen Glückseligkeit gewidmet, wenn allenthalben etwas zu gedenken wäre, was nicht schon längst ehevor Eurer Kaiserlichen Majestät eigen gehörte.» — Wenige Wochen darauf wollte der Kaiser eine Anleihe

von 15,000 Gulden bei den Ständen machen, allein er konnte auch nicht einen einzigen Kreuzer von den «*treu Unterwürfigen*» erhalten.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— In der Nähe des Münchener Justizpalastes wurden drei Päckchen mit Explosivstoffen gefunden.

— In Berlin weiss man, dass der Petersburger Korrespondent des «*New York Herald*» seinem Blatte telegraphierte, Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Japan hätten ein Bündnis gegen Russland und England geschlossen. — Von wohlinformierter Seite wird diese Yankee-Meldung als pure Phantasie bezeichnet.

— Kaiser Wilhelm bedachte den berühmten italienischen Tenor Caruso, nachdem er ihn in der Berliner Hofoper in «*Carmen*» gehört hatte, mit einer prächtigen goldenen Uhr mit dem kaiserlichen Monogramm.

— Bei den Landtagswahlen in Baden gewannen die Sozialdemokraten an Terrain und büsste das Centrum, wider Erwarten, seine bisherige Majoritätsstellung ein.

— In Berlin starb der frühere, freisinnige Reichstagsvicepräsident Reinhard Schmidt.

— In Köln a/Rh. beginnt am nächsten Montag eine «*Flugwoche*». An den Fahrten werden drei lenkbare Militärluftschiffe teilnehmen.

— Der Reichstag wird wahrscheinlich erst für Anfang Dezember einberufen werden.

— Wegen der in Serbien ausgebrochenen Kabinettskrise brach der serbische Minister des Aeusseren Mihanowitch in Berlin seine Rundreise bei den Mächten ab und kehrte nach Belgrad zurück.

— Wegen vorgerückten Alters wird der Staatssekretär des Reichsjustizamtes Nieberding in Kürze in den wohlverdienten Ruhestand treten.

— Bei den Wahlen zum Landtag des Königreichs Sachsen erzielten die Sozialdemokraten gute Resultate. Die Liberalen bewahrten sich ihren alten Besitzstand, dagegen verloren die Konservativen soviel Terrain, dass sie nicht mehr, wie bisher, die Majorität bilden.

— Kaiser Wilhelm ernannte die Prinzessin Victoria Luise von Preussen zum Ehren-Oberst der Leibgarde der Kaiserin.

— Zar Nikolaus von Russland frühstückte auf der Durchreise nach Italien mit seinem Gefolge heut in Erfurt.

— Bei seiner Durchreise durch Frankfurt a/M wurde der russische Zar vom Grossherzog von Hessen und vom Prinzen Heinrich von Preussen begrüsst.

— Beim Szenenwechsel in der Berliner Hofoper fiel am Freitag eine Kulissee um, wobei sich Kapellmeister Weingärtner einen Beinbruch zuzog und der Sänger Schweder im Gesicht verletzt wurde.

— Der Staatssekretär des Aeusseren von Schön empfing den zur Zeit in Berlin weilenden Expräsidenten von Peru, General José Pardo y Barreda.

— Wie der «*Frankf. Zig.*» aus Stockholm telegraphiert wird, war die Sterblichkeitsziffer in der Hauptstadt Schwedens niemals so niedrig als während des letzten Generalstreiks. Die Aerzte führen diese Erscheinung auf die bis zur völligen Entnachtsamkeit gehende Einschränkung des Alkoholgenusses und auf den Aufenthalt der Arbeiter in der freien Luft anstatt in den Fabrikräumen und Kneipen zurück.

— In Königsberg erlagen zwei Personen der Cholera. Die Sanitätsbehörden verdoppelten ihre Anstrengungen, um einem Unsiechgreifen der furchtbaren, aus Russland eingeschleppten Seuche vorzubeugen.

— Im Alter von 80 Jahren starb in Berlin der Privatsekretär des Kaisers, Albert Eissner, der sich des vollsten Vertrauens des Monarchen zu erfreuen hatte.

— Am Freitag unternahm Graf Zeppelin von Friedrichshafen aus einen neuen Aufstieg mit «*Z. III*». Das Luftschiff entwickelte bei dieser Fahrt eine Geschwindigkeit von 100 Meilen pro Stunde.

— Kaiser Wilhelm empfing den chinesischen Gesandten Yin Chang in Audienz.

— Mehrere deutsche Zeitungen sind der Ansicht, dass der Besuch des russischen Zaren am italienischen Hofe eine Gefahr für den Bestand des Dreibundes bedeute, zumal der Zar kurz darauf eine Zusammenkunft mit dem französischen Minister des Aeusseren haben wird.

— In Berlin eingetroffene Meldungen aus Belgrad besagen, dass drei serbische Offiziere unter Anklage gestellt wurden, weil sie unbrauchbare Waffen und Munition der französischen Kreuzot-Werke anstandslos für die Armee übernahmen. Es wurde eine strenge Untersuchung des skandalösen Falles eingeleitet.

— In gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen verläutet, Kaiser Wilhelm beabsichtige mit dem russischen Zaren gelegentlich dessen Rückreise von Italien zusammenzutreffen.

— Der Fund von Explosivstoffen neben dem Justizpalast in München hat seine Aufklärung gefunden. Ein geistig nicht normaler, 17jähriger Bursche hat nach der Lektüre von Sherlock-Holmes-Geschichten diese «*Heldenthat*», die glücklicherweise ohne Konsequenzen blieb, vollbracht.

— Trotz der fortgesetzten Angriffe, die ein Teil der italienischen Presse gegen den Dreibund richtet, rechnet man in hiesigen massgebenden Kreisen mit Sicherheit auf eine Erneuerung desselben im Jahre 1914.

— Der Goldbestand der Reichsbank nahm nach der letzten Wochenbilanz um 43 Millionen Mark zu.

— Die Deutsche Bank wird im nächsten Januar in Brüssel eine Filiale eröffnen.

— Zum Staatssekretär des Reichsjustizamtes wurde der bisherige Kammergerichtspräsident Liseo ernannt.

— Kaiser Wilhelm wird am Mittwoch dem Expräsidenten von Peru, General Pardo y Barreda, in Specialaudienz empfangen.

— Ex-Reichskanzler Fürst Bülow reist am 1. November nach Italien, wo er den Winter zuzubringen gedenkt.

— Das jüdische Hilfskomitee in Berlin bewilligte für die deutsche Schule in Saloniki eine Subvention von 500 Franken

und erklärte sich bereit, die Kosten für den Unterricht in der hebräischen Sprache an der genannten Anstalt zu tragen.

— Die Zeitungsmeldung, der Kaiser habe dem griechischen Kronprinzen, der bekanntlich mit seiner Schwester vermählt ist, das Schloss Achilleion auf der Insel Corfu als Zufluchtstätte angeboten, ist unrichtig.

— Der brasilianische Marinearzt Dr. Ribas Cadaval erwirkte ein Universalspatent für sein lenkbares Luftschiff «*Hermes*», welche Erfindung er Brasilien reservieren will. Dieses Luftschiff soll nach angestellten Versuchen aus einer Höhe von 2000 Metern ein Lufttorpedo mit einer Dynamitladung von 30 Kilos wirksam auf den Feind schleudern können.

— Auf seiner Rückreise von Russland wurde Zar Nikolaus heut in Worms vom Prinzen Heinrich von Preussen und der Prinzessin Heinrich sowie vom Grossherzog Ernst Ludwig von Hessen nebst Gemahlin begrüsst. Die Fürstlichkeiten gaben darauf dem Zaren bis Frankfurt a/M. das Geleit, von wo nach herzlicher Verabschiedung der russische Herrscher ohne längeren Aufenthalt die Reise nach der russischen Grenze fortsetzte.

— Der russische Minister des Aeusseren Iswolski erklärte einem deutschen Journalisten gegenüber, Russland und Italien wünschten, dass sich die Verhältnisse in der Türkei konsolidierten. Was die übrigen Balkanländer anbelange, so befänden sich beide Staaten auf dem Standpunkt der übrigen europäischen Grossmächte.

— Wie verläutet, wird die Reichsregierung zwei Kriegsschiffe nach den marokkanischen Gewässern entsenden.

— Die deutsche Presse äussert bei Besprechungen der geplanten Zarenreise nach England einstimmig, dass es kaum noch einem Zweifel unterliege, dass zwischen Italien, Russland Frankreich und England eine politische Entente bestehe.

— Auf der Rückreise nach Russland passierte der Zar in der vergangenen Nacht Posen.

— Bei den Nachwahlen für das preussische Abgeordnetenhaus, die stattfinden mussten, weil die Wahlen in vier Berliner Bezirken, wo die Sozialdemokraten gesiegt hatten, wegen vorgekommener Unregelmässigkeiten für ungültig erklärt worden waren, fielen drei Sitze erneut der Sozialdemokratie zu und auch das vierte Mandat scheinen ihnen die Gegner nicht entriszen zu haben.

— Die Türkei betraute die Kruppwerke mit einer bedeutenden Artillerie-Lieferung.

— Die nächsjährigen Kaisermanöver werden im Nordosten Deutschlands zwischen dem ersten und dem siebzehnten Armeekorps stattfinden.

— Kaiser Wilhelm richtete anlässlich der Ermordung des Prinzen Ito ein Kondolenztelegramm an den Kaiser von Japan.

— Den «*Münchener Neuest. Nachr.*» wird aus Wien telegraphiert, dass der russische Zar deshalb auf dem Landwege nach Italien reiste, weil die hohe Pforte der russischen Kaiseryacht «*Standart*» die Durchfahrt durch die Dardanellen verweigerte. Der Zar soll darüber so aufgebracht gewesen sein, dass er den ursprünglich geplanten Besuch der Türkei aufgab.

— Die Berliner «Deutsche Tages-Ztg.», das Organ des Bundes der Landwirte, ist aufgebracht über die falsche Behauptung verschiedener Blätter, dass 32.400 Mitglieder des Bundes, verstimmt über die Haltung seiner Repräsentanten in der Reichsfinanzreform-Frage, ihren Austritt angemeldet hätten. Die «Dtsch. Tages-Ztg.» versichert demgegenüber, dass seit dem September 1908 bis zum gleichen Monat des laufenden Jahres dem Bunde 18.218 neue Mitglieder beitraten und in dieser Zeit nur 137 aus dem obengenannten Grunde anschieden.

Oesterreich-Ungarn.

— Nach Zeitungsmeldungen ist die ungarische Ministerkrisis durch die Konferenz, welche Kaiser Franz Joseph mit dem Chef des abtretenden Kabinetts, Weckerle, hatte, ihrer Lösung nicht näher gebracht worden.

— Die Wiener «Neue Freie Presse» sagt, dass das österreichische Budget für 1910 ein Defizit von 40 Millionen Kronen aufweise.

— Wie die Wiener «Neue Freie Presse» mitteilt, wird der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad, Graf Forgatsch, früher in Rio de Janeiro, in Kurze seinen Posten verlassen, um im Ministerium des Aeusseren Dienst zu thun.

— Wie verüdet, weist das österreichische Budget für 1910 in der Tat ein Defizit auf und zwar in Höhe von rund 42 Millionen Kronen.

— Der französische Aeronaut Louis Bleriot unternahm in Wien vor Kaiser Franz Joseph mit seinem Aeroplan einen vom besten Erfolge gekrönten Aufstieg.

— Die österreichische Regierung plant neue Steuern zur Deckung des Defizits im Budget für das Jahr 1910.

Italien.

— In Neapel wurde der Anarchist Passerelli in dem Augenblick verhaftet, als er eine Kirche in Brand stecken wollte.

— In der Nähe von Brisighella wurden sechs Arbeiter beim Eisenbahnbau durch nachstürzendes Erdreich verschüttet. Vier derselben büsstun dabei das Leben ein, einer liegt im Sterben und einer kam mit leichten Verletzungen davon.

— Catania wurde von heftigen Erdererschütterungen heimgesucht. Im Dorfe Guardia Mangano barsten die Wände sämtlicher Häuser, 50 an der Zahl. Ob Menschen verunglückten, ist noch nicht bekannt.

— Das Gehirn, das Herz und das Skelett Lombrosos werden in dem von ihm gegründeten anthropologischen Museum der Universität Turin aufbewahrt werden. Die Autopsie der Leiche leitete der Schwiegersohn des Gelehrten, Prof. Mario Carrara.

— Im Vesuv beginnt es wieder zu rumoren. Heut landeten zwei Eruptionen statt, bei denen Basallava ausgestossen wurde, wovon ein grosser Teil in den Krater zurückfloss.

— Der in Sestri Levante in dem Augenblick, als er den Zug nach Racconigi besteigen wollte, als Anarchist verhaftete. Carlos Madena, bei dem man einen Revolver und 8.000 Liras fand, ist nach dem «Messagero» der natürliche Sohn eines europäischen Souveräns, der längere Zeit in New York von einer ihm ausgesetzten

Jahrespension von 30.000 Liras lebte. Er kam nach Europa, um einen Skandal zu provozieren, weil er hoffte, dadurch seine «Einkünfte» erhöhen zu können.

— In Apulien und Calabrien haben Unwetter enormen Schaden angerichtet. Tausende von ländlichen Familien sind ins bitterste Elend geraten. In Sorbo San Basile, einer kleinen Ortschaft der Provinz Catanzaro, stürzten zehn Häuser ein, wobei 12 Personen verletzt wurden, darunter einige schwer. In Malito, Provinz Cosenza, wurden fast alle Wohnungen beschädigt, die Ernte vernichtet und 20 Personen verletzt.

— Das französische Mittelmeergeschwader ist in Neapel eingetroffen und wechselte mit den dort vor Anker liegenden italienischen Kriegsschiffen und dem Hafenort Castello dell' Ovo den üblichen Salut.

— In Asti kam es zwischen Sozialisten und Klerikalen anlässlich einer Manifestation der letzteren zu einem blutigen Konflikt, der das Einschreiten der Polizei notwendig machte und in dem zwanzig Personen verwundet wurden, darunter drei schwer. Die Folge waren zahlreiche Verhaftungen.

— In Orune, Provinz Sassari auf Sardinien, kam es zu einer Revolte der Landbevölkerung, weil ihr verboten worden war, die Gemeindeflächen ihres Holzes zu berauben. Die Aufrührer stürmten das Munizipalgebäude und vernichteten wichtige Dokumente, wobei sich die Frauen am exaltiertesten benahmen. Die Carabinieri stellten schliesslich die Ordnung wieder her und verhafteten die Rädelsführer.

— In Mailand fand gestern Abend eine von den Sozialisten einberufene und von ca. 2.000 Personen besuchte Protestversammlung gegen den Zarenbesuch statt. In einer Resolution gab die Versammlung ihrem Solidaritätsgefühl mit den russischen Revolutionären Ausdruck. Ein Massenumzug durch die Stadt, der sich anschliessen sollte, wurde durch die Polizei verhindert.

— In unmittelbarer Umgebung des Zaren belindet sich ein riesiger Kosakenoffizier, der ihn auf Schritt und Tritt begleitet. Gleich nach der Ankunft in Racconigi inspizierte dieser Offizier auls sorgfältigste den Park und die weitere Umgebung des königlichen Schlosses.

— Der russische Zar und der König von Italien benutzten den Sonntag zu einem Automobilausfluge mit kleinem Gefolge nach Pollantia, wo im Jahre 403 Stilicho den Gotenkönig Alarich besiegte.

— Der Minister des Aeusseren Tittoni erklärte einem Redakteur des in Genua erscheinenden «Secolo XIX» gegenüber, er glaube nicht an das Gerücht, dass die deutsche und die österreichisch-ungarische Diplomatie durch den Zarenbesuch verstimmt worden seien. Italien halte treu zum Dreibund und die neuen Freundschaften, die es schliesse, dienen lediglich der Erhaltung des europäischen Friedens.

— Als der Zug des russischen Zaren in Modane eintraf, wurden die beiden französischen Lokomotiven durch zwei italienische ersetzt. Der Bahnhof war durch ein starkes Gendarmerie-Aufgebot bewacht. Der

Zar zeigte sich nicht am Waggonfenster. Kurz nach Mittag traf der Zar in Racconigi ein, das im Schmucke italienischer und russischer Fahnen prangte. König Victor Emanuel, den die Minister Giolitti und Tittoni begleiteten, empfing, umgeben von der Generalität und den Hofwürdenträgern, seinen hohen Gast auf dem Bahnhofe. Die Monarchen umarmten sich, worauf der Bürgermeister von Racconigi den Zaren im Namen des Volkes willkommen hiess. Darauf fuhren die Monarchen, eskortiert von einer Schwadron Kürassiere und umbraust von den Hochrufen der Menge, durch die Spalier bildenden Truppen zum Schloss, wo die Königin Helena den Zaren begrüßte.

— Im Municipalpalast von Racconigi fand zu Ehren des russischen Ministers des Aeusseren ein grosser Bankett statt, an dem u. a. der italienische Ministerpräsident Giolitti, der Minister des Aeusseren Tittoni sowie die italienischen und die ausländischen Journalisten teilnahmen. Isvolski dankte in italienischer Sprache dem Bürgermeister für den enthusiastischen Empfang, welche die Bevölkerung dem Zaren bereitete. In der Unterhaltung mit den Journalisten lobte der russische Minister des Aeusseren das feine politische Verständnis der Italiener, welches das Nebeneinanderwirken von Quirinal und Vatikan in Rom ermöglicht habe. Der Satz Cavours «Eine freie Kirche in einem freien Staate» sei von den liberalen Italienern in bewundernswerter Weise zur Anwendung gebracht worden.

— Der Zar verlieh dem kleinen italienischen Thronfolger Umberto die Kette zum Andreas-Orden und überreichte dem Bürgermeister von Racconigi einen Check über 10.000 Liras, welche Summe unter die Armen der Stadt verteilt werden soll.

— Um 3 Uhr nachmittags fand die Abreise nach Modane statt. Auf der Schlossterrasse verabschiedete sich der Zar von der Königin Helena und fuhr, von Kavallerie eskortiert, begleitet vom König Victor Emanuel nach dem Bahnhofe, wo sich die Monarchen zum Abschiede wiederholt umarmten und küssten. Die Menge jubelte, die Militärkapellen spielten die russische Nationalhymne und mit einem «Auf Wiedersehen!» schieden die Fürsten von einander.

— Die «Agenzia Stefani» vermittelte der Presse folgende von Isvolski und Tittoni redigierte offizielle Note:

«Die Herzlichkeit der Zusammenkunft in Racconigi entspricht dem Charakter der italienisch-russischen Beziehungen.

In ihren Unterredungen befassten sich die Minister Isvolski und Tittoni mit internationalen Fragen, soweit diese beide Länder interessieren, insbesondere mit der Situation auf dem Balkan.

Die beiden Minister stellten fest, dass die beiden Länder ihr Augenmerk auf die Erhaltung des Status quo in der Türkei und auf die Unabhängigkeit sowie die friedliche Entwicklung der Balkanstaaten richten.

Die italienisch-russische Annäherung — so schliesst die Note — wird als ein Faktor zur Erhaltung des internationalen Friedens begrüsst werden.»

— Wie aus New York telegraphiert

wird, scheiterte auf den Old Proprietor-Klippen bei der Insel Grant, Staat Maine, der italienische Dampfer «Ostia». Bei der Katastrophe fanden 34 Menschen den Tod; nur 6 Personen vermochten sich zu retten.

Frankreich.

— In Havre kam es zu einem grossen Konflikt zwischen streikenden Dockarbeitern und der Polizei. Die Folge waren zahlreiche Verhaftungen.

— In Paris wurde der Arbeitsminister Viviani von einem Omnibus umgefahren und leicht verletzt.

— In Dijon erschien unter dem Namen «Le Bloc Republicain» eine neue, von dem früheren Kriegsminister General André gegründete Zeitung.

— Die Pariser Presse feierte in schwungvollen Artikeln den argentinischen General San Martin, dessen Denkmal in Boulogne s/M. enthüllt wurde, und mahnt die französische Regierung, diese günstige Gelegenheit, die Beziehungen zu der südamerikanischen Republik noch freundschaftlicher zu gestalten, nicht ungenutzt verstreichen zu lassen. An der Feier nahmen u. a. teil der französische Kriegsminister und die Gesandten Argentinien, Brasiliens, Perus, Columbias sowie der Botschafter der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die im Hafen liegenden argentinischen Schiffe hatten nach Dunkelwerden illuminiert.

— Bei Issy im Seine-Departement kollidierten zwei Eisenbahnzüge, wobei der Lokomotivführer getötet und mehrere Passagiere verletzt wurden. Die beiden Lokomotiven und mehrere Wagen gingen bei dem heiligen Zusammenprall in Trümmer.

— In seiner dritten Sitzung stimmte der internationale Kongress gegen die Lebensmittelverfälschung nach lebhafter Debatte gegen den Verkauf von aus Kastanien, Eichel etc. hergestellten Produkten unter der Bezeichnung «Kaffee», dagegen liess er, im Gegensatz zu dem Gutachten der betreffenden Kommission, unter gewissen Bedingungen den Gebrauch von Cichorie zu. Der zum Verkauf kommende Kaffee soll fortan mit einem Vermerk über seine Reinheit und Herkunft versehen werden.

— Die spanische Regierung entsandte zahlreiche Geheimpolizisten nach Paris zur Ueberwachung der dort lebenden Spanier.

— Der Deputierte Dejeante beabsichtigt die Regierung wegen der Hinrichtung Ferrers und der damit zusammenhängenden Fragen zu interpellieren.

— Der Pariser «Matin» teilt mit, dass das unter dem Kommando des Admirals Aubert stehende Geschwader im November Brasiliens und im März nächsten Jahres Argentinien und Uruguay besuchen wird.

— Auf dem Pariser Ostbahnhofe fand heute eine Maschinen-Explosion statt, wobei zwei Menschen getötet und andere verletzt wurden.

Dänemark.

— Die Ministerkrisis hat durch die heute vollzogene Bildung eines neuen Kabinetts ihr Ende gefunden.

England.

— Der Madrider Korrespondent der «Daily Mail» meldet seinem Blatte über Vigo: König Alfons sitzt wie ein Gefangener in seinem Palast, wo das Gespenst

blasser Furcht umgeht. An den Wunsch der Königin-Mutter beschloss er, seine Gemächer nicht zu verlassen und die Wachen zu verstärken. Kein Mensch darf sich dem Palast nähern. Es wurden gaussergewöhnliche Massnahmen getroffen, um einem Attentat vorzubeugen.

— König Manuel von Portugal hat wegen Erkrankung seinen Besuch des englischen Hofes verschoben,

— Die Bank von England setzte den Diskont auf 5 Prozent fest.

— Ueber Cerbere wird telegraphiert, dass in Barcelona die Polizei einen Volkszug auflöste, an dessen Spitze ein Bild Francisco Ferrers getragen wurde. Es kam dabei zu einem blutigen Konflikt, in dem zahlreiche Personen verwundet und verhaftet wurden.

— Den «Times» wird über New York gemeldet, dass am Panamá-Kanal ein neuer englischer Explosivstoff, der billiger und dabei von grösserer Sprengwirkung ist als Dynamit, mit gutem Erfolge versuchsweise zur Anwendung kam.

— Zum Lordmayor von London wurde der bekannte und reiche Chef des Handeshauses John Knill, ein Katholik, gewählt, nachdem er die Erklärung abgegeben, dass er bei keiner Festlichkeit den Papst dem Könige vorgehen lassen werde und dass er bei besonderen Feiern in der protestantischen Kirche erscheinen werde, falls der König selbst daran teilnimmt; im anderen Falle werde er einen Repräsentanten schicken.

— Am 25. d. Mts. bringt die S. Paulo Railway in London eine 4 1/2 prozentige Anleihe von 1.800.000 Pfund Sterling zum Typ 92 auf den Markt.

— Wie aus Simla in Indien telegraphiert wird, fand in Bellput eine heftige Erderstütterung statt, wodurch verschiedene Häuser einstürzten. Dreissig Menschen fanden bei der Katastrophe den Tod.

— König Eduard eröffnete heute vermittels des Kabels das Antituberkulose-Institut in Montreal, Canada.

— Nach aus Nicaragua eingelaufenen Telegrammen lieferte General Chamorro am 22. d. Mts. mit den Regierungstruppen den Revolutionären ein Gefecht. Er musste nach einem Verlust von 100 Toten und 300 Verwundeten das Feld räumen. Die Insurgenten, die nur unbedeutende Verluste erlitten haben sollen, sind nunmehr Herren der ganzen atlantischen Küste.

Russland.

— Wie aus Krasniak gemeldet wird, überfielen Banditen einen Zug der transsibirischen Eisenbahn und erleichterten einen Passagier um 3.300 Rubel.

— Die Regierung beabsichtigt, über Finnland wegen der dort herrschenden politischen Gährung den Belagerungszustand zu verhängen. Es wurden bereits drei Regimenter Infanterie von Petersburg nach dem Kronlande gesandt und weitere Truppen sollen folgen.

— Oberst Rosloff machte bei seiner Forschungsexpedition durch Central-Asien wichtige wissenschaftliche Funde, darunter einige in einer unbekanntem Sprache geschriebene Handschriften und althudistische Kultusgeräte.

Fortwährende starke Truppensendungen nach Finnland lassen darauf schliessen, dass man in Regierungskreisen revolutionäre Erhebungen in jenem Kronlande befürchtet.

Spanien.

— König Alfons empfängt fortgesetzt Drohbriele, in denen er als Mörder bezeichnet und ihm vorausgesagt wird, dass er nicht mehr lange leben werde, koste es, was es wolle. Diese Briefe haben auf den Herrscher einen tiefen Eindruck gemacht, denn er fühlt die Möglichkeit eines Königsmordes. Im Palast wurden die Wachen verdoppelt. Die königliche Familie ist wie verlauret, sehr niedergeschlagen und eingeschüchert.

— Das Kabinett Maura ist gestürzt. Das Ministerium reichte heute sein Demissionsgesuch ein, das vom König unverzüglich angenommen wurde. (Das Kabinett Maura befindet sich seit dem 23. Januar 1907 am Ruder und folgte dem Ministerium Lopez Dominguez. D. R.)

— Die heutige Sitzung der Deputiertenkammer nahm einen äusserst erregten Verlauf. Nach einem heftigen Zusammenstoss zwischen Moret, dem Führer der Liberalen, und dem Justizminister La Cierva steigerte sich der Tumult dermassen, dass der Präsident die Sitzung aufheben musste.

— Der liberale Parteiführer Moret erklärte, dass er in seinem ganzen Leben noch nicht einem derartigen Schauspiel beigewohnt habe, wie es gegenwärtig Spanien bietet.

— Als in der Deputiertenkammer der Sturz des Ministeriums Maura bekannt wurde, brach die äusserste Linke in die Rufe aus: «Es lebe die Freiheit! Nieder mit Maura!»

— Der König betraute den Liberalen Segismundo Moret mit der Bildung des neuen Kabinetts. Dieser hat sich seiner Aufgabe so schnell entledigt, dass dasselbe bereits fix und fertig vor dem Lande steht. Das neue Ministerium ist, wie folgt zusammengesetzt: Segismundo Moret, Präsidium und Inneres; Juan Alvarado y del Saz, Finanzen; Augustin Luque y Caca, Krieg; Victor Maria Concas y Pelan, Marine; Antonio BarrosoyCastillo, Unterricht; E. Martinez del Campo, Justiz.

— Aus allen Provinzen laufen in Madrid Telegramme ein, welche über den ungeheuren Jubel berichten, der im ganzen Lande über den Sturz des Kabinetts Maura herrscht. Die Mehrzahl der Zeitungen gratuliert König Alfons zu seinem Entschluss. «Imparcial» sagt, der König habe es verstanden, den richtigen Zeitpunkt zu benutzen, um sich die Sympathien des spanischen Volkes wiederzugewinnen. «El Liberal» greift die gefallenen Minister Maura und La Cierva aufs heiligste an, rät aber von Racheakten ab. Die konservative «Epoca» nimmt den gestürzten Ministerpräsidenten Maura in Schutz und sagt, die Zeit werde lehren, dass seine Energie am Platze war.

— Im ganzen Lande werden Unterschriften für eine Massenpetition gesammelt, in der die Regierung um Schleifung des Forts Montjuich bei Barcelona ersucht wird. An seiner Stelle soll ein Denkmal errichtet werden.

— Als in Cartagena ein Arbeiter mit einer Granate hantierte, explodierte dieselbe. Der Unvorsichtige, ein Kamerad desselben und ein Kind wurden auf der Stelle getötet. Splitter der Granate flogen in eine benachbarte Schule, ohne glücklicherweise weiteres Unheil anzurichten.

— Das Kriegsgericht in Barcelona verurteilte den Journalisten Zurdo Olivares, der angeklagt war, die Truppen der Marokko-Expedition zur Rebellion aufgereizt zu haben, zu sechs Jahren Gefängnis.

Portugal.

— Die Lissaboner Polizei beschlagnahmte eine Sonderausgabe des Blattes «A Revolução», in der die Königin-Mutter D. Amelia beleidigt worden war, und verhaftete den Besitzer der Druckerei, in welcher die Ausgabe hergestellt wurde.

— Passagiere, die von Spanien in Lissabon eintrafen, erzählen, dass der spanische Justizminister La Cierva und der Ministerpräsident Maura zu ihrem Schutze aufs schärfste bewacht werden müssen. Die Wohnung Mauras steht unter dem Schutze von 100 Polizisten und, wenn er ausfährt, wird er von Kavallerie begleitet.

— Im Hotel Francfort zu Lissabon brach heute in der Frühe Feuer aus, das einen grossen Teil des Gebäudes zerstörte. Die bestärzten Hotelgäste, darunter viele Frauen, flüchteten nur halb bekleidet auf die Strasse. Der angerichtete Brandschaden ist bedeutend.

Griechenland.

— Prinz Georg legte seinen Posten als Kontreadmiral der griechischen Marine nieder.

Serbien.

— Das Ministerium reichte dem König sein Demissionsgesuch ein.

Türkei.

— Der Minister des Inneren dementierte die von einigen Zeitungen gebrachte Nachricht, dass er in einem Zirkular die Gouverneure der Provinzen angewiesen habe, die Ausländer, welche einen verderblichen Einfluss auf die Eingeborenen ausüben, des Landes zu verweisen.

— Der Kriegsminister sandte schleunigst drei Bataillone Infanterie als Verstärkungen nach Yemen, wo die Rebellen am 21. d. Mts. die Regierungstruppen aufs Haupt schlugen und die Stadt Selekel einnahmen.

Vereinigte Staaten.

— Auf der Elektrizitäts-Ausstellung zu New York erregte eine grosse Phonographen-Platte Aufsehen, der der Nordpolforscher Cook seine Reiseerlebnisse anvertraut hatte. Cook erhielt hierfür vom Hause Landy Brothers 5000 Dollars.

— Wie aus Guayaquil gemeldet wird, brach in verschiedenen Ortschaften Equadors die Cholera und die Bubonepest aus. In den letzten zwei Wochen wurden 13 Cholerafälle, davon 4 mit tödlichem Ausgang, und 56 Erkrankungen an Bubonepest, darunter 16 mit tödlichem Ausgang, konstatiert.

— Die New Yorker Presse lobt die wissenschaftlichen Arbeiten, welche Dr. Baeta Neves, der Repräsentant Brasiliens auf den Kongresse für künstliche Bewässerung vorlegte.

— In der fünften Avenue zu New York

wird ein neues Riesenhotel von 20 Stockwerken und 600 Zimmern errichtet. Die Baukosten sind auf zehn Millionen Dollars veranschlagt.

— Die Gesundheitsbehörde von New York stellte fest, dass 485 Typhusfälle mit tödlichem Ausgang, die jüngst konstatiert wurden, auf den Genuss infizierter Milch zurückzuführen sind.

— In New York veranstalteten die Sozialisten eine grosse Protestkundgebung gegen die Hinrichtung des spanischen Agitators Ferrer. Die Redner griffen den König von Spanien und den Klerikalismus heftig an.

Uruguay.

— In Montevideo traf der Oesterreicher Langer ein, der die Reise von Paraguay in einem Segeltuch-Kanoe zurückgelegt hat. Der kühne Schiffer beabsichtigt, mit seinem gebrechlichen Fahrzeug bis Porto Alegre weiterzufahren. Es ist aber, wie verlautet, möglich, dass die Hafenbehörde dies wegen der damit verbundenen grossen Gefahr nicht gestattet.

— Die hiesige italienische Gesandtschaft wird für die italienischen Passagiere des gesunkenen argentinischen Dampfers «Colombia», die dieser vom italienischen Dampfer «Tomaso di Savoia» übernahm, eine Entschädigung fordern. Der Lloyd Sabaud wird beschuldigt, seinen Kontrakt nicht innegehalten zu haben, da er sich beim Fahrkarten-Verkauf verpflichtete, die Passagiere gesund und heil an Ort und Stelle zu bringen.

Paraguay.

— «La Acción» und «La Verdade» treten warm für eine Generalamnestie für alle Teilnehmer an der letzten Revolution ein.

Argentinien.

— Aus Anlass der Enthüllung des Denkmals San Martins in Boulogne s/M. prangte Buenos Aires im Flaggenschmuck. Die Regierung gab dem französischen Gesandten ein grosses Bankett als äusseres Zeichen des Dankes dafür, dass die französische Regierung die Errichtung des Denkmals auf französischem Boden gestattete.

— Im Kolosseum zu Buenos Aires fand eine grosse Manifestation zugunsten der Präsidentschaftskandidatur Udaondo statt. An diese schloss sich ein Umzug durch die Hauptstrassen der Stadt, an dem ca. 15.000 Personen teilnahmen, welche unterwegs «Alcorta, abdanken!» riefen.

— Die in Buenos Aires erscheinende «Nacion» verurteilt auf das schärfste die in der Hauptstadt und in der ganzen Republik immer weiter um sich greifende Spielwut und führt darauf die erschreckliche Zunahme der Selbstmorde und Bluthatzen zurück.

— Das russische Fürstenpaar Wiczsewsky reiste von Buenos Aires nach Brasilien ab. Es wird Rio de Janeiro und São Paulo besuchen.

— Der argentinische Gesandte in London ersuchte um genaue Daten über den Stand der Maul- und Klauen-Seuche in Argentinien. Er hofft durch Vorlegung dieser Dokumente die britische Regierung dazu bewegen zu können, dass sie die englischen Häfen wieder dem argentinischen Rindviehimport öffnet.

— Der brasilianische Gesandte in Buenos Aires, Dr. Domicio da Gama, giebt morgen ein grosses Bankett, zu dem der argentinische Minister des Aeusseren und das diplomatische Corps Einladungen erhielten.

— In Buenos Aires wird die Gründung eines neuen Kolonisationsunternehmens geplant.

Chile.

— Die hiesige Industrie ist über die Produktion von jährlich 42.000 Tonnen künstlichen Salpeters in Deutschland beunruhigt, zumal eine neue derartige Fabrik in Bayern im Entstehen begriffen ist.

— In dem Bankhause Edwards zu Valparaiso richtete eine Feuersbrunst enormen Schaden an.

— Bei Vain entgleiste ein Personenzug, wobei zahlreiche Passagiere getötet oder verletzt wurden. Man nimmt an, dass Verbrechergesindel in räuberischer Absicht die Katastrophe herbeiführte.

Bolivien.

— Der Finanzminister ersuchte die Deputiertenkammer um die Autorisation zur Aufnahme einer Anteihe von einer Million Pfund Sterling, deren Ertrag zur Unterstützung der Banken und zur Ausführung dringlicher öffentlicher Arbeiten Verwendung finden soll.

Japan.

— Marquis Ito wurde in Kharbin von einem Koreaner durch drei Revolvergeschüsse ermordet. Der ihn begleitende Sekretär, der japanische Generalkonsul und der Direktor der mandchurischen Bahn, die ihn ebenfalls begleiteten, kamen mit leichten Verletzungen davon. Der Attentäter wurde verhaftet und erklärte, er habe auf diese Weise sein Vaterland rächen wollen.

(Hirobumi Ito, der siegreiche Admiral im Kriege mit Russland und der hervorragendste Staatsmann des modernen Japan, entstammte nach der einen Lesart einer armen Familie, nach der anderen wurde er als Findelkind von der Strasse aufgefunden. Seinen eminenten Fähigkeiten und seiner seltenen Energie gelang es bald, sich Geltung zu verschaffen, und in verhältnismässig kurzer Zeit erklimmte er die höchsten öffentlichen Aemter. Er war u. a. wiederholt Ministerpräsident und zuletzt Generalgouverneur von Corea. Die neue japanische Verfassung ist in der Hauptsache sein Werk und die tatsächliche, wenn auch nicht ausgesprochene Annexion Coreas durch Japan ist auf seine Initiative zurückzuführen. D. R.)

China.

— Die Regenzeit hat im ganzen Lande kolossale Ueberschwemmungen mit sich gebracht. Sämtliche Eisenbahnen mit alleiniger Ausnahme der Chansi-Bahn mussten den Verkehr einstellen und erlitten sehr bedeutenden Schaden.

Evang. Kirchengemeinde Rio Claro.

Am Sonntag, den 31. Oktober Reformati-
onsfest mit Gottesdienst um 11 1/2 Uhr;

Den 2. November morgens 8 Uhr An-
dacht auf dem deutschen Friedhof.

Pastor Th. Kölle.

Humoristisches.

Aerliches Fräulein: Ist nichts da unter. Holde Jungfrau, No 20?
 Schalterbeamter: Nein — aber unter: Alte Schachtel, No. 40!
 Rascher Umschlag. Mir geht es hundsmiserabel, ich weiss mir keinen Rath mehr, ich werde mich todtschiessen.
 «Davon muss ich Dir als Dein bester Freund doch dringend abrathen.
 «Dann pump mir zeln Mark!
 «Weesste, schliess dich doch lieber todd!
 Anknüpfung. Herr der einen Handschuh gefunden: Verzeihung, haben Sie etwas verloren?
 Wittwe: Ja, einen Handschuh und — vor einigen Wochen meinen Mann!
 Neue Krankheit. A: Was fehlt denn dem Kollegen Meyer?
 B.: Ach, der hat wieder seinen Ge-tränkrheumatismus.
 Ausgleich. A.: «Das Sparen hat keinen Zweck!
 B.: Wie meinst Du das?
 A. Na, ich bin einen ganzen Monat lang zu Fuss nach Hause gegangen, um die Pferdebahn zu sparen, und was war die Folge? Meine Wirthin hat mich mit dem Kostgeld gesteigert, weil ich jetzt solch' gesegneten Appetit entwickel-

Wollen Sie vorzügliche Romane, Kriminalromane und Novellen bekannter Schriftsteller lesen, so beziehen Sie die

Medere Zehnpfennig-Bibliothek

Über 8 Millionen verlegt
 Alle 14 Tage ein neuer Band
 Jeder Band 100 000 Auflagen
 Jeder Band enthält einen abgeschlossenen Roman, keine Fortsetzungen.

Gegenwärtig ca. 60 verschiedene Nummern am Lager. Verzeichnis gratis und franco. Ein Postkoll, enthaltend 30—35 Stück Mk. 6,20 franco, gegen Voreinsendung des Betrages vom Verlag

W. W. (Ed.) Klambt, G. m. b. H.,
 Neurode in Schlesien.

Vertreter in allen Städten für ganze Länder oder einzelne Bezirke gesucht für unsere

80 Welt-Fach-Branchen-Adressbücher

alle 2 Jahre in 12 Sprachen erscheinend. **Einziges** Welt-Verlags-Unternehmen, wo jeder: Actienges., Arzt, Bank, Speditenr, Fabrikant, Kaufmann, Importeur, Exporteur (nach Branchen verteilt), Agent, Advokat, Hotelier grössere Restaurateure, Handwerker etc. etc. nach den einzelnen Branchen, z. B. Eisen-, Maschinen- u. Holzwaren, Textil, Nahrung etc. etc. gratis Aufnahme findet. Auch Korrespondenten für unsere Welt-Auskunftei u. «Donau-Handels-Zeitung» sind erwünscht. Provision 40 Prozent für alle Inscrptions- und Buchbestellungen. Selbst-Incasso. Näheres durch die Direktion der Welt-Fach-Adressbücher Association. — Pressburg a. d. Donau (Austr.-Ung.)

Marktbericht vom 25. Oktober.

Zucker «Mascavo», Sack von 60 Kilos	12\$000—12\$500
Zucker «Crystal»	17\$000—17\$500
» » «Redondo»	14\$000—14\$500
Branntwein pro Liter	\$280
Amendoim, Sack	7\$500—8\$000
Entkernte Baumwolle, Arroba	16\$000—16\$500
Reis in Hülsen, «Cateto» 60 Kilo	16\$000—16\$500
Reis in Hülsen, «Agulha» 60 Kilos	16\$500
Derselbe beneficiert, 60 Kilos	20\$000—30\$000
Derselbe beneficiert «Iguapé»	25\$000—28\$000
Spiritus von 38 Grad, pro Liter	\$380
Derselbe bei höherem Grad	\$550— \$600
Gummi «Mangabeira», Arroba	25\$000—44\$000
Gummi «Maniçoba», Arroba	35\$000—55\$000
Batatinhas, Sack	9\$500—10\$500
Neue	10\$500—11\$000
Baumwollkerne, Sack	\$600
Bienenhonig, Kilo	1\$800— 2\$000
Bohnen bester Qualität u. neuester Ernte, 100 Liter	9\$500— 10\$000
Mandioka-Mehl, Sack	14\$000
Tabak in Rollen guter Qualität	15\$000—20\$000
Derselbe minderer Qualität	7\$000—12\$000
Frische Butter, Kilo	2\$500— 2\$800
Weisser Mais, 100 Liter	8\$800— 9\$000
Roter Mais, dito	9\$000— 9\$500
Eier, Dutzend	\$500— \$550
Durchwachsener Speck, Arroba	8\$000— 8\$500
Derselbe erster Qualität	8\$500— 9\$000
100 Frangos	100\$000—120\$000
100 Hühner	130\$000—150\$000
Trnhahn, Dutzend	100\$000—120\$000
100 Patos	130\$000—150\$000
100 Enten	80\$000—90\$000

Handelsteil.

Kurs vom 28. Oktober.

	90 Tage	Sicl t.
London	15 7/32	15 3/32
Hamburg-Berlin	770 rs.	784 rs.
Italien	—	633 rs.
Paris	627 rs	632 rs.
New York	—	3\$285 rs.

Kaffeemarkt vom 27. Oktober.

Zufuhren in Santos	75.920 Sack
» » Rio	22.954 »
» » Santos seit 1. Juli	7.981.763 »
Verschiffungen in Santos	64.426 »
Verkäufe » »	66.423 »
Vorräte	2.597.736 »
Für Typ 4 wurden 4\$100, für Typ 7 3\$600 gezahlt.	
Tendenz fest.	
Pauta semanal \$460.	
Der Dampfer «Cap Verde» nahm	57.467 Sack Kaffee mit.
Der Dampfer «Bahia» nahm	42.117 Sack Kaffee nach Europa mit.

Correspondenz-Weltverband: Weltverein! Jedem nützlich Keine Aufnahme! Gehühr. Prospekte von der Centrale des Weltvereins, München Aunstrasse 64,

Börsenmarkt.

São Paulo, 27. Oktober 1909.

	Verkäufer	Käufer
Staatspapiere		
Auswärtige Anleihe v. 15 Millionen Pfund	—	—
Staatsapolicen 2. Serie	—	—
do. 3. do.	—	—
do. 4. do.	—	—
do. 5. do.	—	—
do. 6. do.	—	—
Bundes-Apolicen (5%)	—	990\$000
Municipal-Werte		
São Paulo 3. Anleihe	—	—
do. 6. do.	—	94\$000
do. 7. do.	—	—
Santos 1. Emission)	—	—
do. 2. do	—	—
do. 3. do.	96\$000	94\$000
do. 3. do. (30 Tage)	—	—
Campinas	—	—
Bank-Aktien		
Commercio e Industria S. Paulo	430\$000	415\$000
União de S. Paulo	130\$000	124\$000
do. (30 Tage)	96\$000	90\$000
Comm. Italo-Brasiliano Agricola São Paulo Fres. 500	—	265\$000
Bahn-Aktien		
Paulista	331\$000	327\$000
Mogyana	318\$000	317\$000
Dourado	250\$000	230\$000
Itatibense	—	30\$000
Araraquara	—	70\$000
Aktien-Gesellschaften		
Antarctica	—	—
Credito Popular	—	—
Rodolpho Crespi	290\$000	240\$000
Melhorament Urbanos Ferro Esmaltado «Silx»	—	250\$000
Industrial de S. Paulo Casa Tolle	—	105\$000
Melhoramentos de S. Paulo	108\$000	103\$000
Moinho Santista	225\$000	220\$000
Mechanica	—	130\$000
Registradora de Santos S. Bernardo Fabril	250\$000	230\$000
Salto Fabril	250\$000	230\$000
Telephonica	170\$000	150\$000
Vidraria Santa Marina Comp. Lithographica Hartmann-Reichenbach	160\$000	—

O Entomologista Brasileiro.

Monatliche illustrierte Zeitschrift, der Insektenkunde und deren Anwendung im praktischen Leben gewidmet. Herausgeber und Schriftleiter: **Graf Amadeu Amedei Barbiellini**, (Mitglied der Entomologischen Gesellschaften von London und Italien) Jahresabonnement Rs. 10\$000 Inland oder 20 Franken Anslaud. Direktion: Rua José Bonifacio 17, S. Paulo, Brasilien.)

Damen (m. illeg. Kind., körp. Fehl.) 5—500 000 Mk. Verm. wünschen bald Heirat. Nur Herren (w. a. ohne Verm.), bei denen gegen eine schnelle Heirat kein Hindern. vorliegt, wollen sich melden bei **L. Schlesinger, Berlin 18.** 1385

Das Neueste.

Aus Amerika kommt die Kunde,
Dass man eine neue Art entdeckt,
Frische — Butter zu bereiten,
Die so fein, wie die von Kuhmilch schmeckt.

Anstatt Milch tut schlaue ein Yankee
In das Butterfass — Petroleum
Und mit Eifer dreht er nunmehr
Wie die Sennerin den Quirl herum.

Als mir jüngst dies kam zu Ohren,
Dachte ich an eine dralle Maid,
Die als — Köchin frisch von Lande
Einstmals kam in unser Haus geschneit.

Tags darauf schon flog sie wieder,
Und ich schalt sie ein Rhinoceros,
Weil sie — weiss Gott! — an die Gurken
Gar — Petroleum statt Essig goss.

Sollte die Landpomeranze
Ausgewandert sein gar über See
Und bei jenem Yankee weilen
Als erfindungsreiche Küchenfee?
A. Kotsch.

Vermischtes.

Auffindung von Ueberresten früherer Polarexpeditionen durch Peary. Die «Newyork Times» bringen eine interessante Darstellung über die Entdeckung von Spuren früherer Nordpolexpeditionen durch Professor Macmillan und andere Begleiter Pearys, als sich letzterer auf dem Wege nach dem Nordpol befand. Die Lager, die Peary 1900 und 1906 benützt hatte, wurden von Macmillan praktisch unverehrt im arktischen Eis in der Breite von 83 Grad 30 Minuten aufgefunden. Das Zelt stand noch, obgleich es zerfetzt war, und wurde von der Gesellschaft wieder bezogen. Sogar Fusstapfen waren leicht erkennbar. In der Nähe des Forts Conger in der Laby Franklinbai unter 81 Grad 44 Minuten fanden wir das Lager der Greelyschen Expedition. Die Gesellschaft nährte sich dort von Kartoffeln, gemahlenem Mais, Rhabarber, Pemmikan (Fleischkuchen) und Tee, Lebensmitteln, die vor einem Vierteljahrhundert dort zurückgelassen worden waren. Macmillan sagt, sie seien noch gut gewesen. In dem Zelt fand der Professor Aufzeichnungen, die von einem der Mitglieder der Greelyschen Expedition gemacht worden waren. Er fand auch das Gesangbuch des Lieutenants Kislingbury, der mit 16 Begleitern verscholl. Das Vorsetzblatt trug die Inschrift: «An den teuren Vater von deinem dich liebenden Sohn. Möge Gott bei dir sein und dich sicher zu uns zurückführen». Daneben lagen Programme von Trabwettfahrten des Jahres 1881 und Notizen zu einer Rede, die augenscheinlich bei einem während der arktischen Nacht gegebenen Diner

gehalten wurde. Spuren der verunglückten Polarexpedition des Jahres 1870 wurden in dem Lager im Tank God-Hafen, Smithsund, aufgefunden, und die Eskimoniederlassung am Kap Sheridan besass Teller von der «Gjoa», dem Schiffe, in dem Amundsen die Nordwestpassage befuhr. Patronen, die in dem hölzernen Lager am Kap Sheridan im Jahre 1876 von der britischen Expedition unter Sir George Nares zurückgelassen wurden, waren noch heute, nach 33 Jahren, brauchbar.

Der Photograph der Peary-Expedition, Mr. Borup, sagt: Im Vergleich mit früheren Expeditionen könnte man fast sagen: Wir reisten in Pullmanwagen, dank der gründlichsten Ausarbeitung des arktischen Problems durch Peary.

Peary erklärte, in Grönland, sowie in Ellesmereland unbegrenzte Kohlenlager gesichtet zu haben.

Ein Cook-Hut. In Amerika wird der Streit zwischen den Anhängern der Polarfahrer Cook und Peary mit unverminderter Heftigkeit fortgeführt, und es ist natürlich schwer abzuschätzen, wer von beiden den grösseren Anhang besitzt. Sicher scheint aber zu sein, dass Dr. Cook die Sympathien der AmerikanerInnen in weit höherem Masse gewonnen hat als sein Rivale. Darauf lässt wenigstens ein Beschluss der amerikanischen Modistinnen schliessen, die kürzlich in Chicago ihre Jahresversammlung abhielten, um die Mode der kommenden Saison zu besprechen. Die amerikanischen Modistinnen haben, der allgemeinen Strömung Rechnung tragend, den neuesten Damenhut «Cook» getauft. In seiner Erscheinung soll dieser Hut an die polaren Regionen erinnern. Er ist zwei Fuss breit und aus braunem Pelzwerk hergestellt. Es ist ein Hut, den ein Polarfahrer ganz gut in den arktischen Regionen tragen kann, denn er kann als Schutz gegen den Wind dienen, wenn man ihn herabzieht. Um den arktischen Eindruck zu erhöhen, ist ein weisser Federbusch an der linken Seite angebracht. Von einem Peary-Hut wollten aber die amerikanischen Modistinnen nichts wissen.

Ein sicherer Schütze. Im Zirkus Sarrasani, der in Zabrze (O.-S.) gastierte, produzierte sich Direktor Stosch-Sarrasani als Kunstschütze, indem er eine Visitenkarte von der Randseite der Länge nach durchschoss. Er forderte das Publikum auf, ihm dieses Schlesskunststückchen nachzumachen. Dem trefflichen Schützen, der dies vermöchte, sollte eine Belohnung von 500 M. zuteil werden. Gelassen meldete sich Förster Bartziok aus Wieschowa. Mit dem ersten Schuss durchschnitt er eine

Visitenkarte der Länge nach. Direktor Sarrasani musste ihm wohl oder übel die versprochenen 500 M. auszahlen.

Der Zeppelin-Nussknacker. Aus dem Holz des Birnbaums zu Göppingen, an dem bekanntlich Zeppelins Luftschiff Z 2 Havarie erlitten, hat ein früherer Göppinger Fabrikant, der aus Liebhaberei kunstvolle Figuren schnitzt, eine Zeppelinkarikatur gefertigt, die den greisen Helden als Nussknacker darstellt. Die originelle Figur wurde dem Grafen Zeppelin als Aندرken an Göppingen (31. Mai 1909) überreicht, mit folgenden hübschen Begleitversen:

Dem Helden, aller Deutschen Stolz,
Den jeder lieben muss,
Den hat dies harte Birnenholz
Bereitet viel Verdross.

Doch ihm zu Nutz ward aufbewahrt
Des Unglücksbaumes Rest.
Sein Holz ist wie des Helden Art,
So starr, so hart und fest

Wo mancher schon umsonst geschwitz't,
Dringt er doch durch zum Schluss;
Er ist aus hartem Holz geschnitzt.
Er knackt die harte Nuss.

Graf Zeppelin sr. dankte dem Verfertiger wie dem Dichter «für den grossartigen Spass», den ihm das Geschenk bereitet habe.

Ausgelauchte Erfindungen. Genau so, wie einst Graf Zeppelin, dem heute eine ganzes Volk zujubelt, ein «Narr auf eigene Faust» gescholten wurde, hat man viele Erfinder ausgelacht, ohne deren Erfindung das moderne Leben gänzlich undenkbar wäre. Während zum Beispiel in England längst die Eisenbahnen fuhren, gab es auf dem Festlande zahlreiche Mathematiker und Physiker, die mit allen Hilfsmitteln der mathematischen Wissenschaft nachweisen zu können glaubten, dass eine Eisenbahn gar nicht fahren könne, weil sich glatte Stahlräder auf glatten Stahlschienen nicht bewegen können. Als Franklin in der Royal Society seinen ersten Vortrag über seine Erfindung des Blitzableiters hielt, wurde er nicht etwa mit Ruhm und Ehre überhäuft, sondern erzielte nur ein unauslöschliches Gelächter. Lebron, ein Franzose, der sich grosse Verdienste um die Einführung des Leuchtgases erworben hat, musste sich von den Pariser Gelehrten sagen lassen, dass eine Lampe ohne Docht nicht brennen und daher das Leuchtgas zu Beleuchtungszwecken nicht verwendet werden kann. Aus diesem Grunde mussten die Pariser bis zum Jahre 1818 auf die Einführung von Gaslaternen warten, während zum Beispiel in Birmingham bereits seit 1813 Gaslaternen brannten! Recht merkwürdig war die Aufnahme, die die erste Einführung des Edisonschen Phonographen bei vielen gelehrten Körperschaften

fand. Am 11. März 1878 führte Dr. Mouzel der Akademie der Wissenschaften in Paris zum ersten Male diese Erfindung Edisons vor, und der Erfolg war, dass der bedeutende Humanist Bouillaud sich wüthend auf den Mouzel stürzte, und ihn anschrie, die Versammlung lasse sich nicht durch einen Bauchredner narren. Bei dieser vorgefassten Meinung blieb er auch, und noch am 30. September erklärte er es für völlig ausgeschlossen, dass ein elendes Metallstück den edlen Klang der menschlichen Stimme nachahmen könne.

Letzte Worte bedeutender Männer. Als Ludwig Börne auf dem Sterbebette lag, umstanden dasselbe nebst einigen Freunden die behandelnden Aerzte. Einer derselben nahm die Hand Börners in die seinige, befühlte den Puls und sah mit bestürzter Miene auf seinen Doktorkollegen. Dann wandte er sich zu Börne mit der Frage: «Was für einen Geschmack haben Sie?» — «Gar keinen, wie die deutsche Literatur», antwortete Börne mit leiser, erlöschender Stimme. Auf nicht geringe Fassung deuten auch die letzten Worte eines berühmten deutschen Klinikers. Als er seiner Auflösung nahe war, erbaten mehrere Hörer, bei welchen der Herr Geheimrat sehr populär war, die Erlaubnis, das Sterbegemach betreten zu dürfen. Der in den letzten Zügen liegende Geheimrat richtete sich ob des Erscheinens seiner Hörer mit dem Aufgebot der letzten Kräfte im Bette auf, mass die Besucher mit einem flüchtigen Blick und sagte: «Auf Wiedersehen, meine Herren, bei meiner Autopsie!» und sank leblos in die Kissen zurück.»

Der Hund ohne Milz. In Wien, so erzählt die dortige «Allgemeine Zeitung», war einem Mann eines Tages ein prächtiger Leonberger Hund gestohlen worden; durch Zufall erfuhr der Besitzer des Tieres, dass es von einem Händler gekauft worden war. Eine Nachfrage daselbst ergab, dass der Hund bereits wieder veräussert sei, und zwar — an das Bakteriologische Institut! Böser Ahnungen voll, begab sich der unglückliche Hundefreund in das Institut; dort fand er seinen Liebling. Ein rührendes Wiedersehen ward gefeiert, das nur dadurch empfindlich gestört wurde, dass der Hundefreund erfahren musste, man habe dem Leonberger zu Versuchszwecken die Milz herausgenommen. War der Herr auch sehr betrübt, dem Hund schien die fehlende Milz keine Sorgen zu bereiten. Froh und muntersprang er umher. Trotzdem verklagte der Besitzer des Hundes den Händler wegen bedenklichen Ankaufs und verlangte Entschä-

digung. Da die Verhandlung vertagt wurde, müssen wir uns gedulden, das Ende dieses Hundeprozesses zu erfahren; was aber die Entschädigungsklage betrifft, so dürfte dieser kaum stattgegeben werden. Der Hund fühlt sich auch ohne Milz — obwohl Leonberger — pudelwohl. Es giebt auch keinen Arzt der Welt, der wüsste, welche Rolle im Organismus die Milz zugeteilt erhielt. Für etwas Ueberflüssiges, Wertloses wird man doch keine Entschädigung geben. . . . Man erinnert sich an die köstliche Anekdote, in der es heisst, dass Prof. Rokitansky einen Prüfling einmal nach den Funktionen der Milz fragte. Der griff sich an den Kopf, stotterte hin und her und sagte endlich: «Es ist schrecklich, Herr Professor — ich habe die Sache so gut gewusst und habe sie nun total vergessen.» «Das ist wirklich schrecklich,» sagte trocken der Examinator, «dass der einzige Mensch, der das gewusst hat, die Geschichte wieder vergessen hat.» Sprach's und der Kandidat sauste durch. . . .

Leben Sie wohl! Gegen Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde, so lesen wir im neuesten Hefte der bekannten Breslauer Halbmonatsschrift «Gesetz und Recht», ein gewisser Biermann, der seine kleinen Kinder in einen Wäschekorb gebunden und in die Spree geworfen hatte, durch das Schwurgericht des Kreisgerichts Berlin wegen Mordes zum Tode verurteilt. Die von seinem Verteidiger angeregte Frage nach seiner Zurechnungsfähigkeit, sowie andere Bedenken und Zweifel waren nicht für begründet erachtet worden. Nachdem das Urteil die allerhöchste Bestätigung gefunden hatte, wurde mit der Leitung der Hinrichtung, die im Hofe des Zellengefängnisses zu Moabit vor sich ging, der nicht gerade sehr hervorragende Untersuchungsrichter Kreisgerichtsrat L. beauftragt. Dieser fand sich veranlasst, an den Verurteilten eine Ansprache zu richten, in der er u. a. sagte: «Sie werden nun bald vor einem höheren Richter stehen, der alle Bedenken und Zweifel besser zu beurteilen weiss, als der irdische Richter.» Dann übergab er dem Scharfrichter den Delinquenten, dem er gerührt nachrief: «Leben Sie wohl!» Nach zwei Minuten war dessen Haupt vom Rumpf getrennt. Diese seltsame Art der Leitung einer Hinrichtung, veranlasste die Justizverwaltung, unter dem Hinweis, dass das Moabiter Zellengefängnis der Zuständigkeit des Stadtgerichts angehöre, künftighin die Vollstreckung aller Todesurteile diesem Gerichte zu übertragen.

Der ausgestopfte Polizist. Zu helfen wusste sich, wie die Berliner «A. A. Z.», erzählt, ein Chauffeur in Kingston an

der Themse, wenn er mit seinem Automobil auf der Landstrasse fuhr, die von London nach Portsmouth führt. Die strenge Aufsicht, die die Polizei auf dieser Strasse ausübt, war ihm zuwider, denn er nahm es mit dem Einhalten der gesetzlichen Fahrgeschwindigkeit nicht eben genau. Um die Wächter des Gesetzes von seinem Wagen fernzuhalten, setzte er schlauer Weise eine grosse Puppe hinein, die er mit der Uniform eines Polizisten angetan hatte. Wenn die lauerten Polizisten einen Kollegen im Wagen erblickten, hatten sie natürlich keine Veranlassung, einzuschreiten. Bei einer Gerichtsverhandlung kam der Trick aber ans Tageslicht, und er wird deshalb in Zukunft wohl nicht mehr ziehen.

Der seltenste Hund der Welt ist unbestreitbar der chinesische sog. «Sleeve dog» (eigentlich; Aermelhund). Mit dem Kopfe eines Mopses hat er den charakteristischen Unterkiefer und das Hintergestell der Bulldogge, der er überhaupt in der Körperbildung nahesteht. Er hat dieselben gebogenen, im Vergleich zu den hinteren Gliedmassen ziemlich kurzen Vorderbeine, und gegenüber der breiten und kräftigen Brust nur gering entwickelte Hinterviertel. Gleichzeitig ist er aber der possierlichste und spiellustigste Stubenhund. Die kaiserliche Familie Chinas schätzt ihn jedoch so sehr, dass es sehr schwierig ist, sich ein gutes Exemplar dieser Hunderasse zu beschaffen.

Humoristisches.

Prinzenunterricht Können mir Hoheit sagen, wer das Pulver erfunden hat?»

«Aeh, Christoph Columbus.»

«Ganz richtig, Hoheit, aber nur für Amerika.»

Merkwürdig. Rechtsanwalt A.: Wie geht es Ihnen, Herr Collega?»

Rechtsanwalt B.: Ich kann nicht klagen!

Rechtsanwalt A.: Also schlecht!

Liebe Jugend! Der Herr Moritz Maklerstein aus Lodz kommt zum Einkauf zu uns aufs Musterlager. Nachdem dieser gründlich erledigt ist, legt Maklerstein 500 Mark auf den Tisch des Hauses als eine weitere à Conto-Zahlung auf frühere Bezüge. Ich mache ihn darauf aufmerksam, dass es endlich mal an der Zeit sei, sein Conto glatt zu machen und dass er seit Jahren nur à Conto-Zahlungen geleistet habe, ohne je einmal ganz abzurechnen.

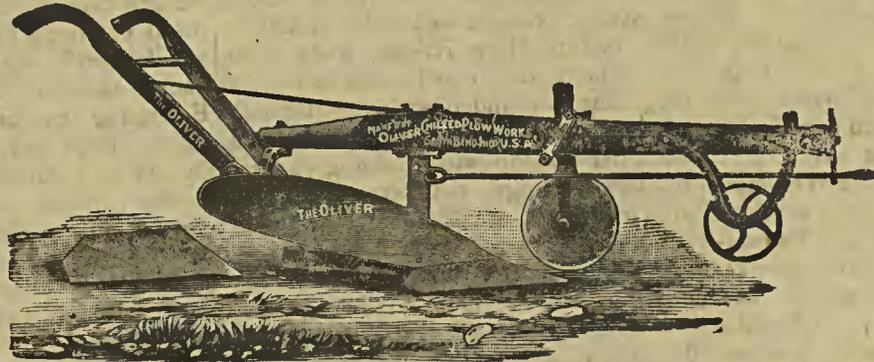
Nu», sagt Maklerstein, ich wer' abrechnen, gleich wenn ich komme zu Hause. — Se müssen wissen, ich bin e viel bescheftigter Mann — bin mei eigener Einkeifer, mein Verkeifer, mein Kassemensch, mein Buchfiehler — und da kennen vorkommen Verwechslungen und Vergesslichkeiten.»

Ja sehen Sie, Herr Maklerstein, sage ich, wenn Ihr Geschäft so hübsch gross geworden ist, dann müssen Sie nicht



Oliver Pflüge

sowie sämtliche Landwirtschafts-Geräte



Rio de Janeiro
— Caixa N. 745 —

Hasenclever & Co.

São Paulo
— Caixa N. 79 —

mehr Atlas allein machen wollen, da kommen Sie mit Allem in Unordnung nehmen Sie sich doch einen Buchhalter.

„Weih“, sagt Maklerstein, „mit e Buchhalter hab ich nischt im Sinn — gehen Se mit de Buchhalter! Mein Schwoger selig hat och gehobt e grosses scheenes Geschäft, was is gewachsen und gegrössert alle Jahr. — Da hat er sich e Buchhalter genommen — was soll ich Ihnen sagen — der Kerl war gerade verzehn Toge bei ihm, is er gekommen geloofen und liet gesogt zu mei Schwoger — Herr Chef — hot er gesogt, Herr Chef — Sie sind plaite!! Ne, ich risikiere nich zu nehmen so e Mensch!“

Glossen.

Es wird mit sauer, über die Ergebnisse im Lande, wo die Zitronen blühen und die berüchtigten Rohre wachsen, zu berichten. Mein Freund Emit sagt, „so etwas könne nur in Spanien passieren“. Diesmal bin ich anderer Meinung: eine Ausnahmestellung kommt Spanien gar nicht zu, so etwas kann auch in Russland, in Serbien, der Türkei und anderen Kulturstaaten vorkommen.

Was sagt nun der liebe Leser erst, wenn er folgendes Telegramm aus dem „Comercio de S. Paulo“ vom 15. ds. liest?:
Explosão.

Rio 14 — O governo autorizou a explosão do italiano José Marletta do territorio nacional. (Buchstäblich.)

Wahrscheinlich soll Marletta Dynamitbomben verschlucken. Das ist entschieden schlimmer als der Fall Ferrer! Man denke allein an den üblen Geruch, in welchen das territorio nacional durch dieses unästhetische Hari-Kirri kommen würde (Zweideutig veranlagte Leser wollen gefälligst an Dynamitbongengeruch denken, wenn sie absolut wortklauben müssen.)

Wo einmal von Bomben die Rede ist, möchte ich den Rax Oxen und die Herren von der „schwarzen la main“ darauf aufmerksam machen, dass es absolut keinen Zweck hat, meine Zement-Treppe zu verwüsten, da ich nicht über 50 Contos verfüge, vielleicht sogar nicht einmal über 5\$000, um die Treppe wieder ausbessern zu lassen.

Medeiros Albuquerque glossiert in der „Gazeta de Noticias“ die Schreibweise des Maipräsidentenskandidaten Pause wegen Schreibkrampf . . . Hermes. Nachdem er ein Beispiel angeführt, zieht er Vergleiche mit dem Satzbau eines kleinen Knaben, dessen Mutter gefallen ist und welcher nun in der Apotheke Kampferspiritus holen soll. Erregt stottert er:

„Ich will 200 reis, für meine Mutter, in dieser Flasche, welche sich beinahe den Hals gebrochen hat, Kampferspiritus.“ H.

Ideal und Leben.

Wir waren einander ergeben
Und harmonirten doch kaum:
Mein Freund, er träumte das Leben,
Und ich, ich lebte den Traum!

Er sang von Liebe im Maien
Im Stübchen, einsam und klein —
Ich schlürfte die Lenzluft im Freien
In lieblicher Mädchen Verein.

Er schwärmte für Rosengefilde —
Ich flückte die Rosen voll Lust:
Er glühte in Liedern für Hilde,
Und ich lag an ihrer Brust!

So sammelt des Lebens Genüsse
Ein jeder nach Herzensgelüst:
Er dichtete seine Küsse —
Ich habe Gedichte geküsst!

Die Unmoderne.

Willst Du, Freund, die Zeit begreifen,
Willst Du hochgeachtet stehn,
Musst Du in der Lüfte schweifen,
Aber nie spazieren gehn!

Mit dem Auto darfst Du rasen,
Bis es Dir den Nacken bricht,
Bei dem Mondkalb magst Du grasen,
Nur spazieren gehe nicht!

Schon im D-zug sitzt der Pöbel,
Was ist heut 'ne Pferdekraft?!
Doch ein ganz verstaubtes Möbel
Ist die alte Wanderschaft.

Nur das eine wird vergeben:
Wanderst du ats Hochtourist,
Wenn Du so auf To1 und Leben
Auf dem Berg der Erste bist.

Eine wandert noch allein,
Niemand gibt ihr das Geleit —
Poesie im Mondschrein
Geht verlassen durch die Zeit.

Hermann Jaques.

BOOK-KEEPERS WANTED.

This is an age of business, and there is accordingly a great call for book-keepers thoroughly trained in modern methods. We can teach the most approved and up-to-date systems, at a low cost, by mail. This Course has been specially-prepared for home study, commencing from the first step in Commercial Arithmetic, and gradually proceeding through Advanced Bookkeeping, embracing the latest successful office methods. Our students are thus able to devise office systems to suit their own particular requirements. Our free Commercial Booklet gives full explanation. Send for it today. International Correspondence Schools of Scranton, Caixa Postal 187, Santos, J. P. Biendo, General Agent.

Buntes Allerlei.

Kaiser und Bauer. Anlässlich des Besuches des Kaiserpaares in Altenburg huldigte ihm bekanntlich die Bewohnererschaft des Ländchens in einem prunkvollen Festzuge in der schmucken Tracht des Altenburger Landes. In der Beschreibung des Festzuges in der «Altenburg. Landesztg.» findet sich eine hübsche Episode über die Begrüssung des Führers des bäuerlichen Teiles des Festzuges durch den Kaiser. In der Schilderung heisst es:

Dem herrlichen Bilde des Wehrstandes reihte sich der poetisch verklärte Aufzug des Nährstandes, der Bauernschaft an. Ein starkes konservatives Element im Staate, hält er noch treu an der Väter Sitte, wenn auch die alles zermürbende Zeit die äusseren Formen allmählich wandelt. Aber selbst wer in diesem Aufzug vielleicht nur noch eine historische Reminiszenz erblicken wollte, konnte diese Ansicht nicht mehr aufrechterhalten angesichts der eindrucksvollen, unvergesslichen Szene, als ein schlichter alter Bauer in der Tracht seiner Väter, frei und unbefangener, als sei er selbst ein König — und ist es nicht der freie Bauer auf freier Scholle in seiner Art — vor seinen Kaiser hintrat und ihm die Treue des Bauernstandes gelobte. Spontan, von der Kraft überwältigt die aus den schlichten, aber blutwarmen Worten des Bauersmannes sprach, streckte der grosse mächtige Kaiser dem Alten die Rechte entgegen und schüttelte ihm die harte, schwielige Hand, wie die eines alten lieben Freundes. Jeder Zeuge dieses Vorganges fühlte: Zwei ganze Männer haben sich verstanden! Dieser feste Händedruck sagte deutlich: Ich bringe Dir das Schwert, dass Du in Frieden Deine Scholle bebauen kannst; und die Antwort lautete: Auf uns, Kaiser, kannst Du Dich verlassen. Es war ein erhebender, unvergesslicher Augenblick. Und dann reichte auch die Kaiserin dem Alten die Hand, während der Kaiser ihn sogleich in ein kurzes Gespräch zog. Später als der Huldigungszug teilweise vorüber war, sah man im Kaiserzelt ein einzigartiges Bild: Ein wenig im Hintergrunde standen Kaiser und Bauer im eifrigsten Gespräche. Die Kaiserin musste ihren hohen Gemahl wiederholt auf Einzelheiten aufmerksam machen, so lebhaft interessierte sich der Kaiser für die Unterhaltung. Sie drehte sich zuerst um die persönliche Bekanntschaft. Der Kaiser hatte Herrn Mollo Kresse — denn das war der Sprecher der Bauernschaft — sogleich als guten Bekannten von 1890 wiedererkannt. Herr Kresse beim damaligen Huldigungszuge zur Sprecherdeputation

gehörte und später auch noch mit einer Abordnung in Berlin war. Dann fragte der Kaiser, ob viele Mietpferde im Zuge vorhanden seien. Und stolz erwiderte der Altenburger: «Majestät, das gibts bei uns nicht!» Dem Kaiser gefiel diese schlagfertige Antwort stichtlich, denn er lachte herzlich. Dann fragte er weiter: «Sie treiben also Zucht?», worauf ihm Herr Kresse kurz über den Stand der Pferdezucht und die eingeführten fremden Schläge Mitteilung machte. Die Unterhaltung wandte sich dann der Bodenbewirtschaftung zu. Der Kaiser erkundigte sich ferner nach den militärischen Verhältnissen der Landbevölkerung, worauf Herr Kresse erwähnte, dass die meisten Reiter des Festzuges in der Garde gedient hätten. Scherzend kam der Kaiser auch auf den Altenburger Skat zu sprechen und bemerkte dabei, dass auch er ihn sehr gerne spiele. Er nannte auch seine «Skatbrüder». Dann verabschiedete er sich von Herrn Kresse mit den Worten: «Grüssen Sie die Landsleute. Der Hochzeitszug gefällt mir sehr. Ich würde mich freuen, wenn die Altenburger Tracht erhalten bliebe.» Und mit nochmaligen Händedruck schieden Kaiser und Bauer von einander.

Portugiesische Zivilisation. Der Köln. Zeitung schreibt man aus Lissabon unterm 20. August: Eine halbe Stunde im Schnellzug von Lissabon entfernt liegt malerisch am Ufer des ewig blauen Meeres der Badeort Estoril, in dem der grösste Teil der in Lissabon lebenden Fremden im Sommer Kühlung sucht und findet. Der Strand bietet einen internationalen Anblick, und man hört alle Sprachen der gesitteten Welt, namentlich aber Englisch und Deutsch aus männlichen und weiblichen Kehlen. Dieser Badeort, der von Deutschland aus schnell, bequem und verhältnismässig billig zu erreichen ist, könnte allen Deutschen bestens empfohlen werden, wenn sich nicht der Mangel an dem allergeringsten Komfort gar zu unangenehm bemerkbar machte. Wohl gibt es eine Reihe von «Hotels» mit hochklingendem Namen und noch höhern Preisen; es gibt sogar ein Kasino, in dem man höchst mittelmässige Musik hören und sein gutes Geld am grünen Tisch «verbotenerweise» in voller Öffentlichkeit verlieren kann. Wer aber in einem dieser Hotels die für uns Kulturmenschen unerlässlichen Bequemlichkeiten sucht, wird seine Zeit umsonst verschwenden. Was aber dieser Tage einer augenblicklich an dieser «portugiesischen Riviera» weilende Kölner Familie begegnet ist, verdient der Mit- und Nachwelt überliefert zu werden. Wie alle Deutschen haben diese Herrschaften die

Gewohnheit, bei einer Durchschnittstagesstemperatur von 28° und einer Nachttemperatur von etwa 18° stets die Fenster ihrer Zimmer offen zu lassen, um die prachtvolle Wald- und Seeluft zu geniessen. Wer vermag das Erstaunen der Damen zu beschreiben, als sie unmittelbar nach Verlassen ihrer Gemächer stets die Fenster wieder geschlossen fanden? Sie öffneten wieder, um nach wenigen Minuten die gleiche Erfahrung zu machen. So ging das einige Tage lang: Aufmachen, um den Wirten Gelegenheit zu geben, die Fenster wieder zu schliessen, bis sie eines Tages beim Nachhausekommen die Fenster mittels eines — Vorlegeschlosses hermetisch verschlossen fanden. . . . Was ich Ihnen hier erzähle, ist eine Tatsache, geschehen in Portugal in einem internationalen Badeort im Jahre des Heils 1909. Sie kennen doch alle die Scherzfrage: Warum ist auf dem Lande immer so gute Luft? und die Antwort: Weil die Bauern stets die Fenster ihrer Häuser zulassen. Nun gut, hier ist der Scherz bittere Wahrheit geworden. Bei dieser Gelegenheit sollen noch zwei gleich erbauliche Beweise der Luftscheu und der Bildung selbst der «bessern» Portugiesen gegeben werden, deren Wahrheit unanzweifelbar feststeht. Ich muss das betonen, sonst glauben Sie, ich wollte Ihnen einen Bären aufbinden. Eine portugiesische Familie hatte eine deutsche Lehrerin angenommen. Die junge Dame konnte aber in dem „Dunst“ der Wohnung nicht unterrichten und öffnete für sich und ihre Zöglinge das Fenster. Der Vater kommt dazu und untersagt die dringend nötige Luftzufuhr. Einige Tage lang wiederholt sich dies Spiel, bis der Familienvater zu dem Schluss kommt: «Das Mädchen ist sicher lungenkrank, sonst könnte es nicht so viel frische Luft brauchen. Von einer kranken Person kann ich aber meine Kinder nicht unterrichten lassen,» und daher wurde die Lehrerin entlassen. Der folgende Fall ist eigentlich noch interessanter: Eine der oben erwähnten deutschen Damen ging eines Abends im Walde spazieren und bewunderte die Effekte, die das Mondlicht mit den Schatten der Eukalyptusbäume hervorbrachte, als sie plötzlich von einer portugiesischen Dame angesprochen wurde, die in fließendem Französisch fragte: «Madame, avez-vous aussi la lune en Allemagne?»

Die „Meggendorfer-Blätter, München, Schönstes und billigstes, farbig illustriertes Witzblatt für die Familie. Vierteljährlich 13 inhaltsreiche Nummern nur M. 3.— bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Sie liebten sich beide.

Roman aus der Gegenwart von
Georg Okonkowi.

5)

Anatol war aufs höchste erstaunt und wusste sich das seltsame Benehmen des jungen Mannes nicht zu deuten. Derselbe hatte entschieden einen geheimnisvollen Auftrag zu erfüllen und wagte sich nicht mit der Sprache heraus. Dazu war es ihm unangenehm, dass Polte hinter der Grotte den Lauscher spielte. Vielleicht war das Geheimnis des jungen Mannes nicht für dessen Ohren bestimmt. Er wollte ihn am liebsten loswerden und sagte deshalb brüsk:

«Ich weiss nicht, was Sie wollen. Das Beste ist, ich komme morgen zu ihrem Chef und spreche mit ihm persönlich!»

Der junge Mann blieb zögernd stehen. Er wusste nicht, was er sagen sollte.

Da tauchte plötzlich das Gesicht Polte's mit dem starken schwarzen Schnurrbart hinter den Blattpflanzen auf. Lächelnd sah er den jungen Mann eine Weile an, dann sagte er ruhig:

«Aber, Rosinski, wie kommen Sie auf einmal in den Dienst Doktor Frankenstein's? Sie sind doch bei Justizrat Bergmann angestellt!»

Rosinski war unwillkürlich erbleicht.

«Herr Polte, Sie hier?» stammelte er.

«Was bedeutet das? Wer sind Sie, mein Herr?» fuhr Anatol den Schreiber an.

«Das ist Herr Rosinski, ein guter Freund von mir,» sagte Polte, immer noch lächelnd, «ein sehr brauchbarer Mensch! Wir kennen uns schon eine ganze Zeit!»

«Aber weshalb führen Sie sich unter falschem Vorwande hier ein?» fragte Anatol.

«Aber, lieber Baron,» sagte Polte jovial, «er musste doch überhaupt einen Vorwand finden, sich einzuführen.»

«Und was will er denn von mir?»

«Merken Sie das noch nicht? Herr Rosinski bringt Ihnen ein Geschäft. Ist's nicht so?»

Rosinski nickte und fügte leise und bescheiden hinzu.

«Welcher Art, können der Herr Baron sich wohl denken. Es handelt sich um das Testament Ihres Oheims.»

«Ah!» fuhr Anatol auf.

«Ich war bei der Abfassung desselben zugegen.»

«Sehr gut,» sagte Polte lachend, «und Herr Rosinski hat mit seiner feinen Nase gleich gerochen, dass es dabei etwas für ihn zu verdienen gibt!»

Rosinski zuckte schweigend die Achseln.

«Auf die Empfehlung des Herrn Polte, bin ich natürlich gern bereit, von Ihren Diensten Gebrauch zu machen. Selbstverständlich werde ich Sie auch während honorieren,» sagte Anatol.

«Vielleicht schenken mir der Herr Baron morgen eine Stunde zur ausführlichen Besprechung?»

Der Schreiber blieb immer gleich höflich und respektvoll.

«Gut. Wo?»

«Hier, wenn ich bitten darf. Die Zeit stelle ich in das Belieben des Herrn Barons!»

«Also sagen wir: gegen zwölf Uhr.»

Der Schreiber verbeugte sich gegen Polte, der ihm kordial die Hand reichte, dann entfernte er sich.

«Sie haben Glück, lieber Freund!» sagte Polte, sobald die Tür sich hinter dem Schreiber geschlossen hatte. «Sie haben da einen zuverlässigen Bundesgenossen erwischt, der Ihnen gute Dienste leisten wird. Desto besser! Da brauchen Sie meine nicht mehr und ich habe nicht länger nötig, mich um die fatale Angelegenheit zu kümmern.»

«Vorläufig tappe ich dem Menschen gegenüber noch im Dunkeln,» sagte Anatol, «und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir trotzdem Ihren Rat angedeihen lassen wollen!»

«Gut also, kommen Sie; wir reden unterwegs weiter darüber!»

Anatol fuhr mit dem Pferdehändler in dessen elegantem Selbstkutschier nach der Stadt. Er war sehr guter Dinge, denn das Schicksal schien in rosiger Laune alles das, was es für die Familie Unangenehmes gebracht hatte, in seinen persönlichen Vorteil umzuwandeln zu wollen.

Nun wohl, er würde sich die Gunst des Schicksals gern gefallen lassen, und er kam sich sehr erhaben vor, als er das Sprichwort zitierte: «dass nur dem Starken und Mutigen das Glück hold sei.»

16. Kapitel.

Ein düsterer, grauer Herbstmorgen. In der vornehmen Lettau'schen Villa herrschte vollständige Ruhe; die Bewohner des Hauses schienen noch zu schlafen, nur oben im zweiten Stock presste ein junges Mädchen die bleichen Wangen an die Fensterscheiben und blickte hinaus in den gleichmässig rieselnden Regen, der auf den Rasenplätzen und Kieswegen grosse Lachen und Tümpel bildete, und sah dem Treiben des Herbstwindes zu, der die Blumenstöcke bog und das gelbe Laub von den Bäumen riss.

Arme Thea! Nach einer schlaflosen Nacht war sie früh aufgestanden, um ihre Sachen zu packen. Denn das stand bei ihr fest: sie musste fort, das elterliche Haus verlassen. Aber während sie in ihren Kleidern herumwühlte, fuhr ihr immer wieder die Frage durch den Kopf: «Wohin? Wohin? Wohin?»

Sie hatte sich vergeblich das Hirn zergrübelt und zermartert, an alle entfernteren Verwandten gedacht, an alle

Bekanntem und an ihre Jugendfreundinnen, davon sie eine grosse Anzahl hatte. Aber dennoch war keine unter ihnen, der sie sich in ihrer gegenwärtigen Lage hätte anvertrauen, die sie um Schutz, Unterkunft und Beistand hätte bitten mögen. Wie sie sich im übrigen ihre Zukunft gestalten wollte, darüber war sie sich vollständig einig. Sie wollte Sängerin werden. Man hatte ihr oft genug von berufener Seite gesagt, dass sie eine schöne Stimme und ein bedeutendes dramatisches Talent habe; jetzt wollte sie auf diesen Gaben der Natur ihre Existenz gründen. Freilich gehörte dazu ein kostspieliges Studium durch zwei bis drei Jahre. Und woher sollte sie die Mittel dazu nehmen?

Zum erstenmal empfand sie, wie unendlich schwer doch das Leben sein müsse ohne die unbeschränkte Macht des Geldes, und da sie bei allem Ehrgefühl doch sehr klug und scharf dachte, überkam sie ein Verständnis für das Vergehen ihres Vaters. Er hatte sich der Macht, die das Vermögen verleiht, nicht gutwillig entäussern wollen; das war schwach, aber menschlich. Sie empfand dieses Mitleid mit ihm; er büsste schwer und sie würde ihm die härteste Strafe auferlegen, wenn sie ihn jetzt verliess. Durfte sie das? Musste die Liebe zu ihrem Vater nicht stärker sein als ihr Ehrgefühl? Ihr Vater war krank; er hatte vielleicht nur noch wenige Tage zu leben. Wenn sie jetzt von ihm ging, so würde sie ihn vielleicht nie wiedersehen; er würde einsam sterben, — denn die Mutter und Anatol würden sich nur wenig um ihm kümmern.

Andrerseits war ihr der Gedanke über alle Massen peinlich, weiter von einem Luxus umgeben zu sein, der erschlichen war, von einem Vermögen zu leben, das ihnen nicht gehörte und das ihr Bruder dennoch mit allen Mitteln zu verteidigen beabsichtigte. Machte sie sich nicht zu einer Mitschuldigen, wenn sie das tat und daran teilnahm? Und musste sie sich nicht ganz besonders vor jedem Anschein hüten, um dem Manne gegenüber rein dazustehen, an dessen Achtung ihr vor allem gelegen war? Zwar hatte sie alle stillen Hoffnungen begraben, und das was noch vor kurzem ihr Herz bewegt hatte, war zurückgetreten hinter den Zwiespalt der Gefühle, in welchen die Kindesliebe und ihr Ehrbegriff sie hineingezogen hatten.

Immer wieder unterbrach Thea ihre Beschäftigung, blieb am Fenster stehen, um hinruszustarren, oder sank auf einen Stuhl und vergrub den Kopf in ihre Hände. Was half ihr ihr Mut und ihre Energie, deren sie sich sonst oft gerühmt hatte? Es gibt Situationen, deren man nicht Herr werden kann, und sie

war doch nur ein in Reichtum aufgewachsenes unselbständiges Mädchen!

Leise klopfte es an die Tür. Thea öffnete. Vor ihr stand die Pflegerin, die die Nacht über bei ihrem Vater gewacht hatte.

«Ihr Herr Vater wünscht Sie zu sprechen,» sagte die Pflegerin ernst und ruhig.

«Ich komme sofort!» erwiderte Thea.

Es war ihr, als fielen ein Stein von ihrem Herzen. Sie würde mit ihrem Vater sprechen, sie würde ihn um Verzeihung bitten, dass sie ihn gestern gekränkt hatte, und es seiner Entscheidung überlassen, ob sie gehen sollte oder bleiben. —

Sie vollendete ihre Toilette und war in wenigen Minuten im Zimmer ihres Vaters. Die Pflegerin entliess sie auf mehrere Stunden; dann öffnete sie die dunklen Vorhänge, dass das graue Licht des Tages in das Zimmer strömte.

Der Freiherr lag mit fiebernden Augen da und folgte ihren Bewegungen. Thea kam, sobald sie allein waren, auf ihn zu, kniete neben seinem Bette nieder, nahm sein graues Haupt in ihre Hände und küsste ihn unter Tränen.

«Ich danke dir, mein Kind,» stammelte der Freiherr. «Ich habe dich rufen lassen, weil ich dir Rechenschaft geben wollte!»

«Nichts, nichts davon, Vater!» unterbrach sie ihn. «Du bist mir keine Rechenschaft schuldig, ich habe keine zu verlangen. Lass uns davon schweigen ein- für allemal. Ich liebe dich, ich glaube an dich!»

«Mein Kind, mein liebes Kind!» Er blickte sie selig und dankbar an. «Dann will ich dir etwas anderes sagen. Ich hoffe, in einigen Tagen transportfähig zu sein, dann ziehen wir beide fort von hier. Ich habe mir bereits einen Plan gemacht. Ich werde nicht von dir verlangen, dass du mir zulieb dein Ehrgefühl verleugnest.»

«Vater!»

Thea's Augen leuchteten.

«Der Arzt wird mir heute sagen, wann ich eine Uebersiedelung vornehmen kann, — und solange darfst du schön ruhig bei mir bleiben.»

«Ich hätte dich nicht verlassen,» sagte Thea und streichelte ihrem Vater die Hand.

«Höre mir zu!»

Thea setzte sich neben sein Bett auf einen Stuhl und er begann langsam, ihr seinen Plan auseinanderzusetzen:

«Ich übergebe sofort mein ganzes Vermögen, — alles, was eben zur Deckung erforderlich ist, dem Rechtsvertreter meines verstorbenen Bruders. Ich will nichts mehr damit zu tun haben und werde auch auf diese Weise verhindern, dass Anatol irgendwelche unge-

setzmässige Schritte tut, das Vermögen zurückzuerhalten.»

Thea nickte zustimmend mit dem Kopfe.

«Was unsere Existenz anbetrifft,» fuhr der Freiherr fort, «so werde ich vorläufig, bis ich vielleicht etwas verdienen kann, die Dankbarkeit eines alten Freundes in Anspruch nehmen. Es wird mir das selbstverständlich nicht leicht, da der Betreffende selbst nicht viel übrig hat, aber von allen meinen reichen und vornehmen Bekannten kann ich in der veränderten Situation nur erwarten, dass man mich mit hohlen Worten abspeist. Und da ich doch nun einmal gezwungen bin, die Unterstützung fremder Menschen anzurufen, — so ist er der einzige, von dem ich weiss, dass er mir gern und freudig helfen wird.»

Thea sah ihren Vater in grösster Spannung an. Ihm schien der Gegenstand des Gesprächs ausserordentlich peinlich zu sein.

«Es wird mir, wie gesagt, nicht leicht,» wiederholte er, «weil es wohl keinem Menschen leicht wird, einen alten Freund an die Pflicht der Dankbarkeit zu erinnern.»

Und er erzählte in abgerissenen Sätzen seiner Tochter, wie er einst einem Jugendfreund, der durch eine unglückliche Leidenschaft auf die schiefe Ebene geraten war, aus dem Heere ausgestossen, wegen ehrenrühriger Sachen bestraft, nach dem Auslande geflohen und dann wieder nach Jahren zurückgekehrt sei, ganz zerrüttet und herunterkommen, nur mit dem Wunsch, sich in der Heimat unter den Augen derjenigen, die ihn ruiniert hatte, das Leben zu nehmen, — wie er diesem Mann begegnet sei, ihn seelisch aufgerichtet und ihm die Mittel gegeben habe, sich wieder eine Existenz zu gründen. Wie diesem Betreffenden das Glück wieder gelächelt habe und er zu neuem Wohlstande gelangt sei. Zwar habe er längst jenes ihm einst geliehene Kapital zurückgezahlt, aber als höchsten Dank stets nur den Wunsch gehegt, seinem Wohltäter, wie dieser ihm, einmal dienen zu können. Jetzt sei der Augenblick gekommen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und der Freiherr zweifelte nicht, dass sein Freund freudig die Gelegenheit dazu ergreifen würde.

Er gab seiner Tochter die Adresse, sie sollte an ihn schreiben und ihn bitten, nach Berlin zu kommen. Der Freiherr würde persönlich seine Lage mit ihm besprechen.

Als der Freiherr erschöpft zurückgesunken war, drückte Thea ihm innig und warm die Hand. Sie sprachen nichts mehr, sie waren vollkommen einig miteinander. Leise und geräuschlos rückte sie ihm die Kissen zurech-

und gab ihm von der Medizin; dann schlief der Freiherr ein und Thea verliess das Zimmer, indem sie dem Diener die Weisung gab, sie sofort zu rufen, wenn ihr Vater wieder erwachte.

Mit leichten Herzen ging sie auf ihr Zimmer, um sofort den Brief an den Freund ihres Vaters zu schreiben. Jetzt plagten sie keine Sorgen und Zweifel mehr, ihr Weg war ihr vorgeschrieben; sie würde zunächst ihre ganze Fürsorge dem geliebten Vater widmen, und erst, wenn dieser vollständig genesen sein würde, an die Erfüllung ihrer eigenen, persönlichen Wünsche denken. —

Als sie etwa eine Stunde später hinabging, um ihren Brief dem Diener zur Besorgung zu übergeben, verliess ein blonder junger Mann soeben die Villa.

Es war Rosinsky, der von der Konferenz mit Anatol von Lettau kam. Er war wütend und knirschte mit den Zähnen, als er über den Kiesweg nach dem grossen Ausfahrtstor schritt, denn als er dem jungen Freiherrn ein wichtiges Geheimnis zum Kauf angeboten und eine bedeutende Summe verlangt hatte, hatte derselbe ihn höhnisch abgewiesen.

«Ich mache keine Geschäfte mit unreellen Beamten,» hatte der junge Freiherr gesagt und ihm die Tür gewiesen.

«Nun wohl,» sagte Rosinski jetzt für sich, «wenn du so kurzichtig bist und nicht einen kleinen Teil des Vermögens opfern willst, das mein Geheimnis dir gesichert hätte, so sollst du gar nichts erhalten! Ich werde schon Mittel und Wege finden!»

Und zornig stapfte er auf den aufgeweichten Wegen nach der Trambahnhaltestelle. Er blickte noch einmal nach der hohen Villa zurück, um welche der unaufhörlich niederrieselnde Regen einen grauen Nebelschleier wob, so grau und düster wie die Zukunft, welche ihren stolzen Bewohnern bevorstand.

17. Kapitel.

Zwei Monate waren seit den letzten Ereignissen vergangen. Der Winter hatte seinen Einzug gehalten.

Thea hatte ihn bisher eigentlich nur als den Bringer einer neuen Mode, als den eifrigen Förderer der Geselligkeit kennen gelernt, der ein wenig Eis auf die künstlichen Eisbahnen zauberte und vielen Schlamm und Schmutz auf die grösstädtischen Strassen, sowie als die Jahreszeit der Hofbälle, der Theater und der privaten Festlichkeiten.

In diesem Jahre begrüsst sie den Winter zum erstenmal als den gewaltigen Herrscher der Natur, der alles in seine Bande schlägt, mit seinem weissen Mantel zudeckt und in seiner kalten, kristallinen Schönheit eine Pracht entfaltet, einen Reiz und unendlichen, weihewollen Zauber, von dem sie früher keine Ahnung hatte.

An einen ausgedehnten Fichtenwald gelehnt, der es vor den rauhen Winden des Nordens schützte, lag das Gut Neuhoft in Ostpreussen, eine Meile von der nächsten Bahnstation entfernt. Ging man am Saume des Waldes in nördlicher Richtung entlang, so kam man bald an einen See, der sich einige Meilen nach Süden und Osten ausdehnte und infolge seiner flachen Ufer einen Ueberblick über sein ganzes Gebiet gestattete. Bis ins Unendliche schweifte der Blick über die glatten Eismassen des festzugefrorenen Sees und darüber hinaus und rechts und links über weisse Felder, deren Samenkorn unter der warmen Schicht des dichten Schnees schlummerte; nur hier und da zeichnete sich ein niedriger Baum oder Gestrüpp in dunklen Konturen ab, sonst weisse, glitzernde Pracht bis zum fernen, in sanften blauen Lufttönen verschwimmenden Horizont.

Hier, am Ufer des Sees, unter dem Schutze des dunklen, verschneiten Fichtenwaldes mit seinen hochragenden Stämmen und seinem undurchdringlichen Dickicht, konnte Thea stundenlang spazieren gehen, im wetterfesten Anzug, mit hochgeschlagener Kapuze, und den Frieden und die Schönheit dieser Winter einsamkeit geniessen. Wie die kalte, reine Luft ihren Nerven wohltat, wie sie ihre Wangen rötete und ihre Augen heller leuchten liess! Ach, ihr war zu Mut, als seien die trüben Ereignisse der letzten Zeit nur ein banger, schwerer Traum gewesen und zugleich mit dem Lärm und dem Geräusch der Grosstadt für immer hinter ihr versunken, als habe sie ein neues Leben begonnen in dieser neuen Umgebung, so rein, so klar, so erfrischend wie die Atmosphäre, die ihr vom See, vom Wald, von den Feldern entgegenwehte!

Leider sollte dieses neue Leben nur von kurzer Dauer sein; in wenigen Tagen würde sie zurückkehren müssen in den Strudel der Grosstadt, um persönlich den Kampf mit dem Dasein anzunehmen. — Warum konnte ihr Leben nicht dahinfließen in dieser schönen Einsamkeit? Hier würde sie vielleicht glücklich und ruhig werden, — vielleicht, — wenn die Sehnsucht nicht wäre, jene unerklärliche Sehnsucht des Menschenherzens, die uns ruhelos umhertreibt und uns immer wieder hineinlockt in den Kampf des Lebens, zu dem wir einmal geboren sind.

Zwei Tage, nachdem Thea den Brief im Auftrage des Vaters geschrieben hatte, war Bernhard von Eickstedt, der Jugendfreund des Freiherrn von Lettau, in Berlin eingetroffen, — ein einfacher, verarbeiteter Landmann mit struppigem grauem Haar und dichtem grauem Vollbart, das von Wind und Wetter gebräunte Gesicht von tausend Falten

durchfurcht, im grossen, altmodischen Reisepelz, mit schweren Stiefeln und verwittertem Lodenhut.

Er hatte am Abend seiner Ankunft lange mit dem Freiherrn gesprochen. Am nächsten Tage hatte er mit Umsicht und Energie die Ordnung des freiherrlichen Hauses in die Hand genommen. In einer Konferenz mit den beiderseitigen Rechtsvertretern der freiherrlichen Brüder, zu welcher auch Doktor Hochfeld und Anatol von Lettau hinzugezogen wurden, war das ganze Besitztum des Freiherrn Joachim an Barbeständen, Wertpapieren und liegenden Gütern, darunter auch die Villa mit Garten in Halensee und der darin befindliche Einrichtung an Doktor Hochfeld zur Deckung der Prozessforderung überschrieben worden. Was nach dem Verkauf der Immobilie etwa noch an der ausgeklagten Summe fehlen sollte, verpflichtete Bernhard von Eickstedt sich, in bestimmter Zeit persönlich herbeizuschaffen. Man war von allen Seiten damit einverstanden. Selbst Anatol von Lettau, von dem man sich eines hartnäckigen Widerstandes versehen, hatte zu der ganzen Transaktion, welche die freiherrliche Familie zu Bettlern machte, nur gleichgültig gelächelt. Er hatte sich in sein Schicksal ergeben, nahmen die Herren an. Da er sowieso seine eigene Wohnung in Berlin hatte, berührte ihn die Massnahme, durch welche die freiherrliche Familie auch ihres Heimes beraubt wurde, freilich nicht direkt. Nur die Freiin, die verwöhnte, kleinstmütige Frau, war anfangs fassungslos. Bernhard von Eickstedt, der selbstverständlich seinem Freunde und einstigen Retter nebst dessen Familie sein Gut als vorläufigen Zufluchtsort zur Verfügung stellte, versuchte der nervösen, aufgeregten Dame den Aufenthalt auf seinem Besitztum in den angenehmsten Farben zu schildern, aber sie wollte davon nichts wissen. Wütend hatte sie den Sprecher angestarrt und war dann in eine Flut von Verwünschungen über ihren Mann ausgebrochen, der sie dieser Katastrophe preisgegeben habe. Dann hatte sie durch ihre Kammerjungfer alles, was im Hause an Kostbarkeiten vorhanden war, in grosse Koffer packen lassen und war mit diesen, ohne Abschied von ihrem Mann, noch von den Kindern zu nehmen und nur von ihrer Kammerzofe begleitet, nach Belgien zu entfernten Verwandten gereist. Sie wollte von allen Berliner Bekannten nichts mehr sehen und hören und verwünschte die undankbare Stadt, in der sie einst eine so glänzende Rolle gespielt und wo sich nun doch keine Hand gerührt hatte, als das Elend über sie hereingebrochen war. Thea hatte ihrem Vater die Abreise der Mutter in schonungsvoller

Weise mitgeteilt; es hatte ihn nicht sonderlich aufgeregt, er hatte es nicht anders erwartet.

Nachdem so in wenigen Tagen die Geschäfte erledigt waren, war Bernhard von Eickstedt mit dem kranken Freiherrn und Thea nach seinem Gute Neuhoft in Ostpreussen abgereist. Man hatte den Freiherrn in einem Tragstuhl transportiert und ihm die beschwerliche Fahrt so viel als möglich erleichtert. Thea hatte sich in zärtlicher Pflege überboten und das Gefühl, durch seine ehrliche Tat seine seelische Freiheit wiedergewonnen zu haben, im Verein mit seiner guten Natur, hatte den Freiherrn die Leise glücklich überstehen lassen.

Jetzt verbrachte er die kurzen Wintertage in einem bequemen Lehnstuhl, halb sitzend, halb liegend, in der grossen Halle, die den Mittelpunkt des Landhauses bildete und mit ihren dunklen Holzpaneelen, den schweren Möbeln und dem Schmuck von zahllosen Geweihen einen so überaus behaglichen Aufenthalt bot. Ein grosser Kamin, der mit riesigen Holzklötzen geheizt wurde, verbreitete eine wohlthuende Wärme und bei dem Schein der gespensterhaft huschenden Flammen des roten Kaminfeuers sann der hilflose Mann über seine Vergangenheit nach und grübelte über seine Zukunft.

Manchmal leistete sein Freund Bernhard von Eickstedt ihm Gesellschaft und in einer solchen Stunde des Beisammenseins hatte der Freiherr ihm seine Sorge über Thea's Zukunft mitgeteilt. Er wusste, dass es ihr Wunsch war, sich auf eigene Füsse zu stellen, und dass sie zu diesem Zweck ihre Ausbildung als Sängerin erstrebte. Sobald Herr von Eickstedt hiervon unterrichtet war, hatte er Thea ein Kapital angeboten, das zur Bestreitung ihres Studiums ausreichend sein würde, und ihr anheimgegeben, das Kapital zurückzuzahlen, sobald ihre Einkünfte als Sängerin dies ermöglichten. Die letztere Bedingung hatte dem loyalen Angebot den Stachel des Almosens genommen und Thea hatte es freudig akzeptiert. Sie war jung und kampfesmutig und der Gedanke, frei und unabhängig zu sein, sich selbst durch das Leben zu schlagen, hatte ihr das Leben erst lebenswert erscheinen lassen. Sie hatte sich also entschlossen, am ersten Januar wieder nach Berlin zurückzukehren, um unverzüglich ihre Studien zu beginnen, und um unbehelligt von ihrer Vergangenheit, von ihren früheren Bekanntenkreisen und den letzten Ereignissen, die das freiherrliche Haus betroffen hatten, zu bleiben, hatte sie — im Einverständnis mit ihrem Vater — den Entschluss gefasst, ihre Laufbahn als Sängerin unter einem angenommenen Namen zu beginnen.

Sie würde also in ein ganz neues Leben eintreten, in dem sie frei war von allen Rücksichten und auch persönlich frei von jeder Fessel, mit dem einen Ziel, der Kunst eine würdige Priesterin zu werden.

Freilich, so ganz frei, wie sie es wünschte, war sie nicht. Auf ihren einsamen Spaziergängen, wenn ihr Blick über die endlose, einsame weisse Ebene schweifte, oder wenn sie des Nachts in ihrem kleinen Giebelzimmer des Landhauses wachend lag und den Schneesturm durch die Föhren des Waldes sausen hörte, dann stieg die Erinnerung an das liebliche Eiland in der Ostsee wieder in ihr empor, wo ihr zum erstenmal die zarte Blüte der ersten Liebe erblüht war, dann überkam sie mit aller Gewalt die Sehnsucht nach dem Manne, dessen Bild ihr Herz erfüllt hatte, aber diese Sehnsucht war nicht grau und hoffnungslos. Ganz in der Ferne zeigte ihr ihre Phantasie ein helles, tröstendes Bild von Glück und Liebe; sie sah sich als grosse, gefeierte Sängerin, reich und unabhängig, wie sie dem geliebten Manne, den sie nach langen Jahren wiedergefunden, Herz und Hand reichte zur endlichen glücklichen Vereinigung.

Goldene, glückliche Jugend mit deinen unverwüthlichen Hoffnungen und Träumen, mögest du auch dieses junge Mädchenherz stählen und stärken zum Kampfe, den seine Zukunft in ihrem Schosse birgt!

Weihnachten war gekommen.

In dem Gutshause zu Neuhof herrschte rege Tätigkeit, denn eine alte Sitte auf dem Lande erheischt es, dass die Guts-herrschaft dem gesamten Personal eine Weihnachtsfeier mit Bescherungen und Festlichkeiten bereitet.

Das Hauswesen auf dem Gute unterstand der energischen Leitung der Frau des Verwalters. Diese, eine robuste, kräftige Persönlichkeit, befehligte ein Heer von Dienstboten, welche vollauf beschäftigt waren, grosse Berge Kuchen zu backen, die eingekauften Nüsse und Aepfel auf Teller und Schüsseln zu verteilen und die mannigfachen Geschenke zu sortieren.

Thea machte sich nützlich, soviel sie konnte. In der grossen Halle stand sie auf einer Leiter und schmückte den riesigen Christbaum mit ihren schlanken, graziösen Händen. Die Dienstmädchen, die auf einer langen, weissgedeckten Tafel die Geschenke ordneten, reichten ihr die bunten Kugeln und Ketten hinauf und freuten sich über die geschmackvolle Art und Weise, mit welcher Thea ihre Arbeit ausführte. Man liebte das schöne Edelräulein allgemein, das sich so einfach und natürlich gab und das mit seiner vornehmen

Ruhe und Ueberlegenheit einen so wohl-tuenden Einfluss auf seine Umgebung ausübte, und bedauerte allgemein, dass es sobald den Gutshof wieder verlassen würde.

Der Freiherr sass in seinem gewohnten Winkel am glutstrahlenden Kamin. Auch er sah seiner Tochter zu; dann stützte er seinen Kopf auf die Hand und zauste grüblerisch an seinem grauen Schnurrbart. Er kam sich so unendlich überflüssig vor, so zwecklos in der Welt. Denn wenn er auch wieder genesen und Herr seiner Gliedmassen werden würde, was sollte er denn nur noch auf dieser Welt beginnen? Womit sollte er sich eine angemessene Existenz verdienen? Er grübelte vergebens darüber nach und bereute es oft, nicht freiwillig mitten aus seinem einst so glänzenden Leben geschieden zu sein. —

Eickstedt kehrte von einem Ritt nach dem benachbarten Vorwerk zurück. In seiner stillen, wortkargen Art legte er seine schwere Hand dem Freiherrn auf die Schulter; dann blickte er empor und über sein verwittertes Gesicht zuckte es wie ein leichtes Lächeln, als er die schlanke Gestalt Thea's im leichten Hauskleide, das prachtvolle blonde Haar in einen schweren Knoten geschlungen, auf der Leiter stehen sah.

«Sie mal an,» sagte er halblaut, «das hätte eine tüchtige Gutsbesitzerfrau abgegeben!»

Dann zog er sich wieder in sein Arbeitszimmer zurück.

Und als der Abend kam und die vielen Lichter an dem riesigen Baume entzündet wurden und das Dienstpersonal des Hauses und die Dienstleute des Gutshofes in dichten Scharen, Männer, Frauen und Kinder, in die Halle geströmt waren und blinzelnd die Pracht des Baumes und die aufgehäuften Geschenke anstaunten, setzte Thea sich an das alte, etwas verstimmte Instrument und begann mit ihrer schönen, weichen Stimme das schlichte, zu Herzen gehende Weihnachtslied: «Stille Nacht, heilige Nacht.»

Ein frommer Schauer kam über die einfachen Landleute; es war ihnen, als wäre ein Engel vom Himmel herabgestiegen, um ihnen wie den Hirten auf dem Felde die Weihnachtsmär zu verkünden; die weichen Töne der lieblichen Stimme drangen ihnen tief ins Herz. Die Frauen weinten, die Männer drehten verlegen ihre Hüte in der Hand und die Aeuglein der Kinder leuchteten hell, und langsam, ganz langsam wagten sie mitzusingen, bis schliesslich der Bann sich löste und im vollen Chor das schöne Weihnachtslied durch die Halle und weiter hinaus über den einsamen, schneebedeckten Gutshof tönte.

Bernhard von Eickstedt stand neben dem Freiherrn; in seinem Gesicht zuckte

es seltsam wie von verhaltener Rührung. Als Thea geendet hatte, kam die derbe Verwaltersfrau auf sie zu und küsste sie schluchzend und die Landleute staunten die schlanke hübsche junge Dame bewundernd an, die ihnen eine so weihewolle Feier bereitet hatte. Thea lächelte glücklich, als sie ihrem Vater die Hand reichte; die Wirkung ihres Gesanges auf die einfachen Landleute bereitete ihr eine köstliche Genugthuung. Sie fühlte, dass sie mit ihrer Stimme die Gemüter der Menschen bewegen könne, und das war ihr Ziel, das sie in ihrer zukünftigen Laufbahn erreichen wollte.

Als dann das Dienstpersonal und die Leute des Hofes zufrieden und beglückt die Halle verlassen hatten, blieb Bernhard von Eickstedt mit dem Freiherrn und Thea allein unter dem leuchtenden Christbaum. Der würzige Duft brennender Tannennadeln stieg in blauen, kräuselnden Wolken zur Decke empor, — die Kerzen flackerten müde, als wollten sie bald erlöschen, — der ganze unbeschreiblich feierliche Hauch des Weihnachtsabends umgab die drei schweigenden Menschen.

Endlich unterbrach Eickstedt die Stille.

«Ich hätte wohl eine Bitte, Fräulein Thea!» begann er mit seiner schweren, knarrenden Stimme. «Wenn es nicht unbescheiden ist, — ich möchte wohl noch ein Lied von Ihnen hören!»

Ohne ein Wort der Erwiderung setzte Thea sich an das Instrument und sang nach kurzem Präludium den ‚Wanderer‘ von Schubert, einfach, schlicht, ergreifend. Bernhard von Eickstedt bedeckte sein Gesicht mit der Hand, um nichts zu sehen, um nur zu hören, vielleicht aber auch, um zu verbergen, was in seinem Innern vorging.

Als Thea geendet hatte und tränmerisch ihre Finger über die Tasten gleiten liess, sagte Eickstedt ruhig und ernst:

«Sie haben eine schöne Stimme, Fräulein Thea, und ich wünsche Ihnen von Herzen, dass Ihre Laufbahn als Sängerin Ihnen viel Glück und Erfolg bringen möge. Sie haben aber auch eine schöne Seele und ein reines Herz, und wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, so würde ich zu Ihnen sagen: Zieh nicht hinaus in die Welt, die die Seele verdirbt und das Herz verbittert, — bleib' hier und gründe dir in trauter Einsamkeit ein stilles festes Glück. Was nützt es dir, wenn Tausende dich bewundern und dein Herz ist einsam? Besser ist es, wenn einer dich liebt und in deinem Herzen ist Frieden!»

Thea hörte ihm wie im Traume zu und sie dachte des einen, um dessen Liebe sie gern die Bewunderung der Welt hingegen hätte. Würde sie ihn jemals wiedersehen? Würde jemals der Frieden — wahrer Frieden — in ihr

Herz einziehen? Sie beugte sich über das Klavier, um die Träne zu verbergen, die langsam über die bleiche Wange rollte . . .

Acht Tage später, am Neujahrstage, fuhr Bernhard von Eickstedt sie persönlich nach der Bahnstation. Der Abschied von ihrem Vater war überstanden; nun lag vor ihr die neue Welt des Ringens und Strebens, nun war sie frei.

Nachdem der sorgsame Freund sie in das Coupé gehoben und auch ihr Gepäck untergebracht hatte, drückte er Thea noch einmal die Hand, und ernst und schlicht sprach er zum Abschied zu ihr:

«Wenn es Ihnen einmal da draussen im Weltgewühl nicht mehr gefällt, wenn Sie sich nach einem Augenblick der Ruhe und der Einsamkeit sehnen, dann bleiben Sie stets dessen eingedenk, dass Neuhof für Sie ein Vaterhaus ist, wo Sie alles finden, was eine ruhebedürftige Seele gebraucht!»

Sie drückte ihm fest die Hand und sah ihn mit dankbaren Augen an; dann setzte der Zug sich in Bewegung, um Thea nach der Weltstadt zurückzuführen, die sie vor kurzen als Freiträulein verlassen hatte und die sie jetzt als eine ganz andere wieder betreten sollte, — sie ahnte nicht, zu welchem Kampf ums Glück!

18. Kapitel.

In einem lauschig eingerichteten Boudoir lag auf einem Ruhebett eine junge Dame.

Es war später Nachmittag. Der kurze Wintertag hüllte die Erde bereits in Finsternis. In dem Boudoir herrschte ein geheimnisvolles Halbdunkel. Eine grosse Stellanlampe mit rotem, seidnem Schirm stand zu Häupten des Ruhebetts und warf über die Dame und die gelbseidenen Kissen, auf denen sie lag, ihr grelles Licht; der übrige Teil des Zimmers war vom roten, zitternden Schein erfüllt, der alle Gegenstände desselben magisch beleuchtete. Eine Palme streckte ihre breiten Fächer über die ruhende Dame aus; in einem vergoldeten Käfig sträubte ein Papagei sein buntes Gefieder. Dunkle Sammetvorhänge schlossen Tür und Fenster ab; das Geräusch der Grossstadt draug nur in dumpfen Akkorden in das stille, trauliche Gemach.

Die Dame war nicht allein. Vor dem Ruhebett auf einem indischen Tabouret sass ein Herr im Pelz, den Zylinder in der Hand.

«Ich bitte Sie,» sagte die Dame, «tun Sie mir den Gefallen, Herr Doktor, und legen Sie den abscheulichen Hut aus der Hand und ziehen Sie den Pelz aus. Es lässt sich ja kein Wort mit Ihnen in Ruhe plaudern, wenn Sie immer fertig zum Davonlaufen sind.»

Der ‚Herr Doktor‘ lächelte.

«Wenn mein Beruf mir Zeit liesse, ich würde herzlich gern stundenlang mit Ihnen plaudern!» entgegnete er.

«Ihr Beruf und immer Ihr Beruf!» erwiderte die junge Dame schmolend. «Heute sollen Sie mir aber ein halbes Stündchen schenken, ich bitte Sie darum!» Und als sie sah, dass der Angeredete unschlüssig schien, fuhr sie fort: «Ich werde Frau Krause klingeln, dass sie Ihnen den Pelz abnimmt!»

Sie drückte auf eine Glocke, welche auf dem zu Häupten ihres Lagers stehenden Tischchen stand, und gleich darauf trat eine ältliche Frau ins Zimmer, — stark, grauhaarig, mit gerötetem Gesicht, das Prototyp der Berliner Zimmervermieterin.

Der Doktor zog seinen Pelz aus und reichte ihn nebst dem Hut der Vermieterin.

«Brauchen Sie sonst noch was?» fragte diese nach dem Ruhebett hinüber, und als die Dame den Kopf schüttelte, ging sie wieder lautlos, wie sie gekommen war, hinaus. Die beiden waren wieder allein.

«So ist's recht,» sagte die Dame, «endlich habe ich Sie!»

Sie legte sich bequem auf die Seite, stützte den Kopf in die Hand und sah mit ihren grossen, dunklen Augen halb lächelnd, halb lauernd den vor ihr Sitzenden an.

«Sie haben mir so viele geheime Andeutungen gemacht, dass Sie mir etwas sehr Wichtiges mitzuteilen hätten, dass ich in der Tat neugierig geworden bin,» antwortete dieser.

«Ach, lassen Sie jetzt das,» wehrte sie ihm jedoch, «ich sage Ihnen später einmal alles. Jetzt möchte ich gern mit Ihnen plaudern. Sie wissen, ich bin seit meinem Unfall vierzehn Tage nicht unter die Menschen gekommen, möchte aber doch gern wissen, was in der Welt vorgeht. Also, bitte, erzählen Sie!»

«Ja, was soll ich Ihnen denn erzählen?» entgegnete er. «Die politischen und Tagesereignisse erfahren Sie aus jeder Zeitung und im übrigen liegt die Sphäre, in der Sie sich bewegen, so weit entfernt von der meinigen, dass Sie wohl schwerlich für die kleinen Ereignisse meines Berufs Interesse haben dürften.»

«Sie sind wirklich langweilig, Herr Doktor!»

Die Dame drehte sich auf den Rücken und legte die Hände unter den hübschen Kopf mit den glänzenden schwarzen Haaren.

Die seidene Decke, die auf ihren Knien lag, war durch die Bewegung heruntergerutscht; der Doktor hob sie auf und breitete sie wieder sorglich über die junge Dame.

Ein Stillschweigen trat ein; man hörte

nur das leise Ticken einer Standuhr und das Geräusch, das der unruhig umherwandernde Papagei in seinem Käfig machte.

Doktor Hochfeld, denn er war es, den wir in dem Boudoir der fremden Dame wiederfinden, hatte die Bekanntschaft derselben in sehr eigentümlicher Weise gemacht. Bei der Rückkehr von einer Radpartie, die er an einem schönen Wintersonntag unternommen, wurde er in der Nähe eines Ausflugsortes durch einen Unfall aufgehalten, der einer jungen Dame passiert war. Sie hatte in der früh einbrechenden Dunkelheit den Weg ohne Laterne zurückgelegt und war an einem Steinhaufen zu Fall gekommen. Als Doktor Hochfeld die Stelle kurz hinter der Radlerin passierte, sah er ihr verbogenes Vehikel quer über der Strasse liegen und die Dame selbst auf dem Steinhaufen hocken, unfähig, sich zu bewegen. Sie hatte sich die Kniescheibe schwer verletzt.

«Doktor Hochfeld stellte sich der Dame, die ganz allein die Radpartie unternommen hatte, selbstverständlich zur Verfügung. Er verband notdürftig das verletzte Knie, dann eilte er nach dem nahe gelegenen Ausflugsort, dessen Lichter bereits durch die Bäume schimmerten, requirierte dort eine Droschke und kehrte mit dieser zu der harrenden Dame zurück, die er mitsamt ihrem Rade in das Gefährt hineinlud. Dann gab er dem Kutscher Befehl, nach der Stadt zu fahren und zwar nach der Wohnung der Dame; er selbst folgte auf seinem Rade.

Doktor Hochfeld betrat damals zum erstenmal das Boudoir, in dem er sich auch jetzt befand. Er legte der Dame einen regelrechten Verband um das gefährdete Knie, dessen Verletzung sich übrigens nicht als bedeutend erwies, und da die Dame ihn bat, sich auch weiter um sie zu kümmern und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, so erfüllte er ihre Bitte teils aus Pflichtgefühl als Arzt, teils aus einem gewissen freundschaftlichen Interesse, das er für die junge alleinstehende Dame empfand.

Dieselbe hatte ihm nach und nach ihre Verhältnisse anvertraut. Sie hiess Hela Cordier, war als Schauspielerin für zweite Partien an einem ersten Berliner Theater engagiert, stand im übrigen ganz allein in der Welt und lebte von ihrer Gage und einem kleinen, bescheidenen Vermögen, das sie ihrer Grossmutter zu verdanken hatte.

Doktor Hochfeld hatte ihr das Attest ausgestellt, durch welches sie ihren Unfall dem Theater meldete, und hielt es für seine Pflicht, da sie wirklich ganz einsam zu leben schien, sich ein wenig um seine Patientin, die ihm der Zufall gewissermassen in den Weg geworfen hatte, zu kümmern.

Sie hatte ihm verschiedene Andeutungen gemacht, dass sie ihm gern etwas anvertrauen möchte, sie schien aber bisher nicht den Mut dazu gefunden zu haben. Als er sich heute herbeiliess, länger, als es der flüchtige Krankenbesuch mit sich bringt, bei ihr zu verweilen, hatte er gemeint, sie würde ihm jetzt ihr Herz ausschütten und ihm sagen, was sie ihm nur bisher angedeutet hatte. Und nun verlangte sie von ihm, dass er plaudern sollte! Aber wovon denn? Etwa von Liebe? Doktor Hochfeld lächelte unwillkürlich und musste an ein stolzes, vornehmes Mädchen denken mit blonden Haaren und feinem, weissem Teint, das er aus Heim und Hab vertrieben und von dem er nicht wusste, wo es war, weil er nach den traurigen Ereignissen, die er über das freiherrliche Haus bringen musste, nicht den Mut gefunden hatte, sich dem Mädchen noch einmal zu nähern.

«Nein,» dachte er, während er die schmollende und schweigend abgewandt daliegende junge Dame betrachtete, «jenes Bild kannst du nicht aus meinem Herzen verdrängen; das kann keine, auch wenn ich es nie wiedersehen sollte!»

Ein Seufzer entfuhr seinen Lippen.

Hastig und lachend drehte Hela sich um.

«Sie haben geseufzt! Gestehen Sie: — Galt dieser Seufzer mir oder einer andern?»

«Einer andern!» sagte Hochfeld ernst.

«Sie sind wirklich unausstehlich laugweilig!» schmolte der kleine rote Mund schon wieder.

«Und Sie dürfen von mir nicht mehr verlangen, als ich zu bieten vermag,» erwiderte Hochfeld ernst. «Ich bin ein guter Freund, wenn es eine Tat gilt, und auch ein Berater, um Verlegenheiten zu bekämpfen, nimmermehr aber bin ich ein leichtfertiger Causeur, der es über sich bringt, zu Ihren Füßen zu sitzen und Ihre Schönheit zu bewundern und Ihnen Schmeicheleien zu sagen. Und ich glaube, das haben Sie ein wenig erwartet!»

«Sie sind von einer Offenheit, die ihresgleichen sucht!» erwiderte mit unverhohlenen Erstaunen die Schauspielerin.

Und Hochfeld lachte sie an:

«Ich glaube, ich habe aber das Richtige getroffen!»

«Es ist vielleicht möglich, dass ich mich in meiner Einsamkeit nach ein wenig Unterhaltung gesehnt habe, aber entschuldigen Sie, ich werde Sie nie wieder belästigen, Herr Doktor!» Die Lippen der jungen Dame zuckten nervös. «Es ist das Unglück,» fuhr sie fort, «dass mau uns Damen vom Theater bei den harmlosesten Absichten sofort etwas verfängliches zutraut!»

«Aber, gnädiges Fräulein,» verteidigte

Hochfeld sich, «was suchen Sie denn da hervor? Sie sind in der That sehr nervös! Ich glaube, ich habe Ihnen bereits angedeutet, dass ich gerade deswegen hier geblieben bin, um mit Ihnen zu plaudern, allerdings von etwas Positivem. Sie wollten mir etwas aus Ihrer Jugend erzählen und in einem bestimmten Falle meinen Rat anhören. Ich bin dazu gern bereit, und wenn Sie mir noch das Vertrauen schenken — —»

Hochfeld hielt inne; er wollte nicht weiter in sie dringen.

«Ja, ja, ich möchte Ihnen vertrauen!» erwiderte Hela, indem sie schmachtend die Augen zu ihm aufschlug. «Ich habe ja sonst keinen Menschen auf der Welt und einmal möchte ich doch gern das Geheimnis von meiner Seele haben, das meine sterbende Grossmutter mir anvertraute!»

«Nun bitte!»

Hochfeld beugte sich vor und sah Hela erwartungsvoll an.

Sie blickte zur Decke empor, fuhr sich dann mit der Hand über die Stirn und sagte abwehrend: «Nein, bitte heute noch nicht. Wir müssten uns doch erst ein wenig näher kennen lernen!»

Ungeduldig stand Hochfeld auf.

«Mein liebes Fräulein,» sagte er, «es liegt mir fern, mich in ihr Vertrauen einzudrängen. Sie selbst haben mich gebeten, dasselbe entgegenzunehmen. — Ob wir uns jemals näher kennen lernen werden, ist sehr fraglich, da bei Ihrem Gesundheitszustand meine Besuche eigentlich jetzt schon überflüssig sind.»

«Mein Gott, sind Sie schon wieder böse?» erwiderte angstvoll Hela. «Sollen wir uns gar nicht verstehen? Ich will Ihnen mein Vertrauen schenken, weil Sie der einzige Mensch sind, zu dem ich, seitdem ich meine Grossmutter verloren habe, Zutrauen fassen konnte. Aber das Geheimnis, dass ich Ihnen anvertrauen will, ist von so weittragender Bedeutung, ist so bestimmend für mein Schicksal, dass ich mich unwillkürlich sträube, es auszusprechen. Ich lege mein ganzes Geschick damit in Ihre Hand, — soviel ich weiss: in die Hand eines guten Mannes, den ich aber doch erst seit vierzehn Tage kenne. Und wenn ich Sie um eine harmlose Unterhaltung bat, so geschah es nur, um etwas von Ihrem Leben kennen zu lernen, um einen näheren Einblick in Ihr Gemüt zu gewinnen, ehe ich mich Ihnen anvertraue!»

Sie blickte ihn mit ihren grossen Augen so flehend an, dass er unwillkürlich gerührt wurde.

«Wenn es sich um ein so grosses Geheimnis handelt,» erwiderte er, «so ist es doch wohl besser, Sie sagen es mir nicht, — denn wenn ich auch nicht der Mann bin, Ihr Vertrauen zu miss-

brauchen, so fürchte ich doch, Ihnen nicht helfen zu können —»

«Ja, ja, Sie werden mir helfen, Sie müssen mir helfen!» flehte Hela leidenschaftlich. «Verlassen Sie mich nicht, ich habe ja keinen Menschen als Sie auf der Welt und das Schicksal wird es doch wohl wollen, dass Sie — gerade Sie mir helfen sollen, weil es uns auf so eigentümliche Weise zusammengeführt hat!»

Sie hatte seine Hand ergriffen und presste sie zwischen ihren Händen. Dabei hatte sie sich aufgerichtet und ihre Augen suchten angstvoll die seinigen.

«Seien Sie doch nicht gleich so erregt, liebes Fräulein!» beruhigte Hochfeld die aufgeregte Schauspielerin. «Ich will meinetwegen alles tun, was Sie wünschen. Reden Sie oder reden Sie nicht, ich werde Ihnen in keinem Fall meine Teilnahme entziehen.»

«O, wie gut Sie sind, wie ich Ihnen danke!» hauchte Hela, dann fuhr sie fort: «Ich kann heute unmöglich sprechen, es würde mich zu sehr aufregen, ich fühle mich zu elend! Kommen Sie morgen um dieselbe Zeit wieder zu mir, lieber Herr Doktor! Inzwischen werde ich mich beruhigt haben, — ich werde mir alles wohl überlegen und Ihnen dann die Angelegenheit in aller Kürze und Klarheit vortragen. Nicht wahr, Sie sind einverstanden? Sie werden kommen?»

«Ja,» erwiderte Hochfeld, «ich habe Ihnen ja schon gesagt, dass Sie über mich verfügen können!»

«Wie edel Sie sind! O, wenn ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen könnte!»

Sie lehnte sich wieder hintenüber und starrte zur Decke empor, als wenn die Gedanken sie übermaunten.

«Für heute wäre ich also entlassen?» fragte Hochfeld scherzend.

Hela antwortete nicht, sie drehte sich nur um und reichte ihm die Hand mit einem seelenvollen, träumerischen Blick.

Hochfeld küsste die Hand leicht.

«Also auf morgen um diese Zeit!» sagte er und ging hinaus.

Sie schaute ihm noch einen Augenblick nach, dann nahmen ihre Züge einen gleichgültigen Ausdruck an. Sie holte aus der Tasche ihres hellblauen Morgenkleides ein kleines Etui hervor, entnahm demselben eine Zigarette, zündete sich dieselbe an, und während die blauen Wölkchen in Ringen zur Decke emporstiegen, lag sie mit halbgeschlossenen Augen da, blickte den Ringen nach und schien zu überlegen.

19. Kapitel.

Hochfeld schlüpfte in seinen Pelz. Die geschäftige, verständnisinnige Alte half ihm dabei. Dann verliess er das



Haus, winkte einem Taxameter herbei und fuhr nach seiner Wohnung.

Er war nicht ganz zufrieden mit sich; das Abenteuer mit der Schauspielerin begann ihm unbehaglich zu werden. Er verhehlte sich nicht, dass er ein leichtes Misstrauen gegen die exaltierte junge Dame empfände; ihr Benehmen war auch ganz danach angetan; sie war nervös, launisch, sprunghaft; dann wieder schien es, als sei sie ein Kind, das in rührender Unschuld und Verlassenheit zu ihm aufblickte, und weil er sich über ihren Charakter absolut nicht klar werden konnte, setzte er seine Besuche mit grösserem Interesse fort, als ihm selbst eigentlich lieb war.

Dazu kam, dass sie eigentlich seit der ersten Stunde ihres Zusammenseins angedeutet hatte, dass ein Geheimnis sie umschwebe, dass sie gewissermassen auf einen Betreuer warte, der durch eine ritterliche Tat sie aus einem Zauberbann erlösen sollte, und dass sie in ihm, dem durch Zufall zu ihrem Vertrauten gewordenen Arzt, den Befreier und Erlöser erblickte. Natürlich hatte ihn jetzt auch ein wenig die Neugierde gereizt, zu erfahren, was dies für ein Geheimnis sei, und da er zu jenen Menschen gehörte, die ihren Mitmenschen solange das beste zutrauen, bis sie von dem Gegenteil überzeugt worden sind, wollte er dem Mädchen Glauben schenken und ihr Vertrauen entgegennehmen. Vielleicht konnte er ja einem verlassenen Menschenkinde mit seinem Rat in wichtiger Angelegenheit nützen!

Ihr launisches, sprunghaftes Wesen erklärte er daraus, dass sie vielleicht erwartet hatte, er werde sich in sie verlieben, dass sie selbst eine kleine Zuneigung für ihn empfände und durch sein kühles, zurückhaltendes Wesen in ihren Hoffnungen getäuscht sei. Er lächelte bei diesem Gedanken, wie er vorhin gelächelt hatte, und fühlte, dass er nie wieder ein Mädchen lieben würde, nachdem sein kurzer Liebesträum ein so jähes Ende genommen hatte. Er hatte Thea seit jenem Abend, als er sie schmerz erfüllt um ihren erkrankten Vater bemüht verlassen, nicht wiedergesehen, und als er gegangen war, hatten sie nicht einmal ein Wort des Abschieds gewechselt; es war ja auch nicht möglich gewesen angesichts des Mannes, der Thea's Vater war und dem er gewissermassen den Todesstoss versetzt hatte. Er hatte damals das Schicksal verwünscht, das ihn in die Testamentsangelegenheit verwickelt hatte, weil diese ihn zwang, der Familie des geliebten Mädchens feindlich entgegenzutreten und sich selbst jeder Hoffnung zu berauben, die Geliebte einst zu erringen. Denn ganz hoffnungslos war seine Liebe nicht gewesen. Er rief sich die Worte Thea's

zurück an jenem Verlobungsabend, als sie abgewandt mit zitternden Lippen zu ihm gesagt hatte: «Warum sind Sie nicht früher gekommen? Es wäre vielleicht alles anders geworden!» Er hätte also nur den Mut zu haben brauchen und um sie zu werben, sie würde ihm jubelnd in die Arme gesunken sein und für ihr beiderseitiges Glück gestritten haben. Sie würden durch Treue und Festigkeit ihre Familie zur Einwilligung bewegen haben und Thea wäre sein geworden, — mit dem Segen ihrer Eltern sein inniggeliebtes Weib!

Statt dessen musste er die Familie ins Unglück, ins Elend, in die Schande stürzen, musste sie ihrer Existenz, ihres Heims berauben und so eine tiefe, unausfüllbare Kluft zwischen sich und der Geliebten aufthun. Jetzt war natürlich alle Hoffnung für ihn verloren, denn er wusste, Thea hing mit zärtlicher Liebe an ihrem Vater und würde ihm nie vergeben, dass er denselben nicht nur arm, sondern auch elend und siech gemacht hatte.

Er hatte sie nicht wiedergesehen — und würde sie auch wohl niemals wiedergesehen — er hatte nicht den Mut gehabt, sich nach ihrem Verbleib zu erkundigen; er fühlte sich schuldig dem geliebten Mädchen gegenüber und trug seine Sehnsucht nach dem verlorenen Liebesglück als Busse für seine Schuld.

Mit der Testamentsangelegenheit hatte er sich nach jener Konferenz, in welcher Freiherr von Lettau sich ehrlich und korrekt zugunsten der Erbin seines Bruders seiner ganzen Habe entäussert hatte, fast gar nicht mehr beschäftigt. Er hatte alles dem Privatdetektiv Rank überlassen und von diesem in den letzten Wochen nichts mehr gehört. Er lag mit doppeltem Eifer seinem Berufe ob, und nur das kleine Abenteuer mit der Schauspielerin hatte etwas Abwechslung in sein ziemlich gleichmässiges Leben gebracht.

Am nächsten Nachmittage sass Hochfeld, seinem Versprechen gemäss, wieder in dem kleinen Boudoir auf dem indischen Tabouret und ihm gegenüber auf den gelbseidenen Kissen lag der interessante Kopf Hela Cordier's mit den dunklen Augen und dem schwarzen, seidenglänzenden Haar. Wieder flutete der rote Schein der mit dem Schirm bedeckten Lampe durchs Zimmer, und der Papagei ging mit demselben Geräusch unruhig in seinem Bauer auf u. ab.

«Ich bin mit mir ins Reine gekommen,» hatte Hela nach den ersten Begrüssungsworten gesagt. «Setzen Sie sich und machen Sie sich auf eine lange, romantische Geschichte gefasst!»

Hochfeld hatte sich gesetzt und dann hatte sie angefangen, zu erzählen; sie hatte ihre weisse beringte Hand, auf

welche sie ihren Kopf stützte, in das schwarze Haar vergraben, ihre Augen starrten in die Flammen des Kaminfeuers. Was sie sagte klang so wahr und aufrichtig und dabei so hilflos, so nach Recht und Gerechtigkeit verlangend, dass niemand an der Wahrheit ihrer Worte gezweifelt hätte. — Auch Hochfeld vermochte nicht daran zu zweifeln, zümal der Inhalt der Erzählung ihn ins höchste Erstaunen versetzte.

«Meine Grossmutter ist vor einem Jahre gestorben, hatte Hela begonnen, «und sie hat es mir zur heiligen Pflicht gemacht, nach meinem Vater zu forschen!»

Und dann erzählte sie, dass sie die Tochter eines vornehmen adligen Mannes sei, der ihre Mutter im Auslande geheiratet, sie dann aber später schlecht behandelt und verstossen habe, so dass ihre Mutter nach Deutschland geflüchtet sei zu ihrer Familie. Dort sei sie — Hela — geboren worden. Ihre Mutter sei dann kurz darauf gestorben. Ihr Vater aber hätte nichts von dem Kinde wissen wollen, er sei im Auslande verschollen geblieben, bis vor einigen Jahren, da sei er nach Deutschland zurückgekehrt und wieder in den Besitz eines grossen Vermögens gelangt. Sie halte es daher nun für selbstverständlich, dass sie ihren Vater, dessen rechtmässige Tochter sie sei, aufsuchen müsse, damit er sie anerkenne. Vielleicht habe er auch im Laufe der Jahre seine Gesinnung geändert und würde jetzt freudig sein Kind, das ihm eine Stütze im Alter werden könne, aufnehmen.

Sie erzählte das alles eingehend, mit vielen Details ausgeschmückt, und man kann sich denken, mit welcher Spannung Hochfeld zuhörte. Führte ihm hier doch offenbar gewissermassen der blinde Zufall das Mädchen entgegen, das er suchen liess und an dessen Auffinden, er kaum geglaubt hatte! Ein Gefühl der Erleichterung überkam ihn dabei, denn er würde von einer Verantwortung befreit werden, die er nach den Ereignissen im Hause Joachim von Lettau's mehr oder minder als eine Last empfunden hatte. Er malte sich schon im Geiste das verduzte Gesicht seines Detektivs aus, wenn er diesem erzählen würde, dass die Erbin gefunden sei. Denn dass Hela die Erbin sein musste, daran war wohl kein Zweifel; gerade dadurch, dass sie die Verhältnisse anders schilderte, als sie in Wirklichkeit waren, bekundete sie nur, dass sie den einseitigen Anschauungen der Grossmutter folgte, welche zweifellos keinen richtigen Einblick in das Eheleben ihrer Tochter mit dem unbekanntem Manne gewonnen hatte.

Hochfeld war deshalb auch nicht weiter erstaunt, als auf seine Frage, wie denn

ihr wirklicher Vater heisse, Hela erwiderte: «Eberhard von Lettau.» Er hatte es gar nicht anders mehr erwartet.

Schweigend ging er einigemal im Zimmer auf und ab; er überlegte, ob er gleich dem Mädchen erzählen sollte, in wie innigem Zusammenhange er mit ihrem Schicksal stehe und welche sonderbare Fügung es sei, dass sie gerade ihn, der ihr Vermögen verwaltete, zum Vertrauten gewählt hatte.

Hela folgte ihm mit unruhigen Augen. Endlich blieb Hochfeld vor ihrem Ruhebett stehen.

«Natürlich würde man doch auf alle Fälle einen Beweis von Ihnen verlangeu, dass Sie in der Tat die Tochter der Freiin Johanna von Lettau sind!» begann er.

«Einen Beweis?» fragte Hela mit Erstaunen. «Sie meinen, ein Vater würde sein Kind nicht wiedererkennen?»

«Das dürfte wohl seine Schwierigkeiten haben nach einem Zeitraume von zwanzig Jahren! Man müsste doch auch wohl damit rechnen,» fuhr Doktor Hochfeld zögernd fort, «dass Ihr Vater doch nun vielleicht schon gestorben ist.»

«Wenn das wäre,» erwiderte Hela, «so habe ich allerdings nur schwache Beweise. Warten Sie, — ich habe ein Bild meiner Mutter, es ist verblasst und undeutlich, aber wer sollte das Bild rekognoszieren, wenn der Vater tot wäre?»

«Das Bild wäre dennoch von grossem Interesse, wenn zum Beispiel auch Ihr Vater ein Bild seiner Frau hinterlassen hätte!»

Hochfeld dachte dabei an jenes Medaillon, von welchem der verstorbene Freiherr gesprochen und das auf so unerklärlicher Weise abhanden gekommen war.

«Das Bild kann ich Ihnen zeigen,» sagte Hela. «Wenn Sie die Güte haben wollen, in meinem Schreibtisch die kleine Schublade rechts aufzuziehen, dort liegt eine alte Briefmappe; ich bitte, geben Sie sie mir.»

Hochfeld fand sofort das Gesuchte und überreichte es Hela.

Diese entnahm der Mappe eine kleine Photographie in Visitenkartenformat, welche in der mangelhaften technischen Ausführung der früheren Zeiten eine junge hübsche Dame in schwarzem Kleide vorstellte. Prüfend blickte Hochfeld auf das Bild; ihm war, als entdeckte er eine Aehnlichkeit, er wusste aber nicht, mit wem. Es war wie eine ganz leise Ahnung, die ihn umschlich; er sah das junge Mädchen an, das gespannt an seinen Blicken hing. Nein, mit diesem Gesicht hatte das Bild keine Aehnlichkeit! Die Dame auf dem Bilde war anscheinend blond, man konnte es nicht genau erkennen, da fasst alles gleich-

mässig verblasst war, und die Schauspielerin vor ihm hatte auffallend schwarzes Haar. Aber das war es nicht allein, es lag etwas in dem Charakter des Gesichts, das ihn an ein anderes erinnerte, — er konnte absolut nicht klar werden.

«Nicht wahr, Sie finden auch, dass das Bild mir ähulich sieht?» sagte Hela, beunruhigt durch sein Schweigen und Grübeln.

«Aufrichtig gestanden, nein!» erwiderte Hochfeld,

«Nun, freilich, nach solch einem verblassten Bilde ist es wohl schwer, eine Aehnlichkeit festzustellen!»

Hela schien etwas gereizt.

«Sie haben recht!» sagte Hochfeld. «Würden Sie mir das Bild vielleicht überlassen?»

«Zu welchem Zweck?» fragte Hela, die Augen auf ihm ruhen lassend, und er erwiderte:

«Natürlich doch, um Ihnen zu helfen, dass Sie zu Ihrem Rechte gelangen, und ich kaun Ihnen vielleicht dabei nützlicher sein, als Sie glauben!»

Hochfeld war gerade im Begriff, sich zu setzen, um der aufatmenden jungen Dame zu erzählen, in welcher Verbindung er zu dem verstorbenen Freiherrn Eberhard von Lettau und zu dem von demselben hinterlassenen Vermögen stand, als ein Geräusch hinter ihnen ihm das Wort auf den Lippen ersterben liess und seinen Blick, wie den ihreu der Portiere zu lenkte, die sich in diesem Moment lautlos teilte.

Sichtlich überrascht sah der Doktor, wie Frau Krause, die Zimmervermieterin, leise und ohne anzuklopfen in die Stube trat.

Unwillig richtete Hela sich in die Höhe und blickte die Störerin fragend an.

«Eutschuldigen Sie,» sagte Frau Krause, «aber draussen ist ein Herr, der unbedingt den Herrn Doktor sprechen will. Ich wollte ihn abweisen, aber er sagte, dann wolle er Spektakel machen, er müsse auf der Stelle mit dem Herrn Doktor reden. Es handelt sich vielleicht um einen schweren Krankheitsfall.»

«Ich werde sofort nachsehen!»

Hochfeld war bereits auf dem Korridor. Frau Krause zuckte auf die zornige Bewegung Hela's entschuldigend die Achseln.

Nach einer Minute kehrte Hochfeld erregt ins Zimmer zurück.

«Verzeihen Sie, liebes Fräulein,» sagte er, «ich muss Sie verlassen; es handelt sich um eine dringende Angelegenheit. Wir können ja morgen die gestörte Unterhaltung fortsetzen; vielleicht bin ich dann in der Lage, Ihnen etwas mitzuteilen, was für Sie von ganz besonderem Interesse ist.»

Er drückte ihr leicht die Hand. Sie wollte noch etwas fragen und blickte ihm ängstlich in die Augen, aber Hoch-

feld liess sich auf keine Weiterungen ein. Mit einem leichten Kopfnicken gegen die verdutzte Vermieterin verliess er das Zimmer.

«Wer ist es?» zischelte Hela, sobald sich die Tür hinter Hochfeld geschlossen hatte.

«Ich kenne ihn nicht,» erwiderte die Frau, «ein Herr ohne Bart, in einem langen Ueberzieher.»

«Sehen Sie nach, ob sie noch im Korridor sind. Vielleicht hören Sie, was sie sprechen!»

Frau Krause glitt lautlos hinaus, aber in demselben Augenblick entfernten sich bereits die beiden Herren.

«Was geht's mich an?» dachte die Frau und wollte sich soeben in ihre nach hinten belegenen Wohnräume zurückziehen, als die schrille Klingel im Zimmer der Schauspielerin sie wieder zu dieser zurückrief.

Hochfeld hatte inzwischen mit dem bartlosen Herrn das Haus verlassen. Es war kein anderer als sein Detektiv Rank.

«Kommen Sie schnell mit,» hatte dieser ihm in dem halbdunklen Korridor zugeflüstert, «ich habe die Erbin gefunden!»

Hochfeld, in dem festen Glauben, dass er gleichfalls die Erbin gefunden habe, fragte lächelnd: Wo?»

«Kommen Sie nur! Ich werde Ihnen alles erklären!» hatte der Detektiv geantwortet, und Hochfeld neugierig und auch ein wenig belustigt, war ihm schnell gefolgt. Die Aufklärung, die er Hela Cordier geben wollte, hatte ja schliesslich auch bis morgen Zeit. Er wollte sich das Vergnügen machen, den Detektiv, der zweifellos auf eine falsche Fährte gelockt war, erst gewähren zu lassen und ihm dann die Mitteilung zu machen, dass er selber die Erbin gefunden habe.

Rank war ganz Eifer und Geschäftigkeit. Er führte den Doktor mit schnellen Schritten nach dem nächsten Droschenhalteplatz; dort stieg die beiden Herren in einen Taxameter, Rank nannte dem Kutscher Hausnummer und Strasse in einem entlegenen Stadtteil des Südens und die Droschke setzte sich in Bewegung.

«Aber wie sind Sie denn dem Mädchen auf die Spur gekommen?» fragte Hochfeld, stets mit dem amüsanten Gefühl, dass Rank der Düpierte sei.

«Ich werde Ihnen das alles nachher eingehend erzählen,» erwiderte Rank. In dem Ton seiner Stimme lag etwas unbedingt Zuversichtliches. «Nur so viel kann ich Ihnen jetzt schon verraten, dass ich einen ausgezeichneten Helfershelfer bei der schweren Nachforschung hatte und zwar den Schreiber Rosinski, der bei Rechtsanwalt Bergmann angestellt war.» (Forts. folgt.)

Haus, winkte einem Taxameter herbei und fuhr nach seiner Wohnung.

Er war nicht ganz zufrieden mit sich; das Abenteuer mit der Schauspielerin begann ihm unbehaglich zu werden. Er verhehlte sich nicht, dass er ein leichtes Misstrauen gegen die exaltierte junge Dame empfände; ihr Benehmen war auch ganz danach angetan; sie war nervös, launisch, sprunghaft; dann wieder schien es, als sei sie ein Kind, das in rührender Unschuld und Verlassenheit zu ihm aufblickte, und weil er sich über ihren Charakter absolut nicht klar werden konnte, setzte er seine Besuche mit grösserem Interesse fort, als ihm selbst eigentlich lieb war.

Dazu kam, dass sie eigentlich seit der ersten Stunde ihres Zusammenseins angedeutet hatte, dass ein Geheimnis sie umschwebte, dass sie gewissermassen auf einen Befreier warte, der durch eine ritterliche Tat sie aus einem Zauberbann erlösen sollte, und dass sie in ihm, dem durch Zufall zu ihrem Vertrauten gewordenen Arzt, den Befreier und Erlöser erblickte. Natürlich hatte ihn jetzt auch ein wenig die Neugierde gereizt, zu erfahren, was dies für ein Geheimnis sei, und da er zu jenen Menschen gehörte, die ihren Mitmenschen solange das beste zutrauen, bis sie von dem Gegenteil überzeugt worden sind, wollte er dem Mädchen Glauben schenken und ihr Vertrauen entgegennehmen. Vielleicht konnte er ja einem verlassenen Menschenkinde mit seinem Rat in wichtiger Angelegenheit nützen!

Ihr launisches, sprunghaftes Wesen erklärte er daraus, dass sie vielleicht erwartet hatte, er werde sich in sie verlieben, dass sie selbst eine kleine Zuneigung für ihn empfände und durch sein kühles, zurückhaltendes Wesen in ihren Hoffnungen getäuscht sei. Er lächelte bei diesem Gedanken, wie er vorhin gelächelt hatte, und fühlte, dass er nie wieder ein Mädchen lieben würde, nachdem sein kurzer Liebestraum ein so jähes Ende genommen hatte. Er hatte Thea seit jenem Abend, als er sie schmerzerfüllt um ihren erkrankten Vater bemüht verlassen, nicht wiedergesehen, und als er gegangen war, hatten sie nicht einmal ein Wort des Abschieds gewechselt; es war ja auch nicht möglich gewesen angesichts des Mannes, der Thea's Vater war und dem er gewissermassen den Todesstoss versetzt hatte. Er hatte damals das Schicksal verwünscht, das ihn in die Testamentsangelegenheit verwickelt hatte, weil diese ihn zwang, der Familie des geliebten Mädchens feindlich entgegenzutreten und sich selbst jeder Hoffnung zu berauben, die Geliebte einst zu erringen. Denn ganz hoffnungslos war seine Liebe nicht gewesen. Er rief sich die Worte Thea's

zurück an jenem Verlobungsabend, als sie abgewandt mit zitternden Lippen zu ihm gesagt hatte: «Warum sind Sie nicht früher gekommen? Es wäre vielleicht alles anders geworden!» Er hätte also nur den Mut zu haben brauchen und um sie zu werben, sie würde ihm jubelnd in die Arme gesunken sein und für ihr beiderseitiges Glück gestritten haben. Sie würden durch Treue und Festigkeit ihre Familie zur Einwilligung bewegen haben und Thea wäre sein geworden, — mit dem Segen ihrer Eltern sein inniggeliebtes Weib!

Statt dessen musste er die Familie ins Unglück, ins Elend, in die Schande stürzen, musste sie ihrer Existenz, ihres Heims berauben und so eine tiefe, unansfüllbare Kluft zwischen sich und der Geliebten auf tun. Jetzt war natürlich alle Hoffnung für ihn verloren, denn er wusste, Thea hing mit zärtlicher Liebe an ihrem Vater und würde ihm nie vergeben, dass er denselben nicht nur arm, sondern auch elend und siech gemacht hatte.

Er hatte sie nicht wiedergesehen — und würde sie auch wohl niemals wiedergesehen — er hatte nicht den Mut gehabt, sich nach ihrem Verbleib zu erkundigen; er fühlte sich schuldig dem geliebten Mädchen gegenüber und trug seine Sehnsucht nach dem verlorenen Liebesglück als Busse für seine Schuld.

Mit der Testamentsangelegenheit hatte er sich nach jener Konferenz, in welcher Freiherr von Lettau sich ehrlich und korrekt zugunsten der Erbin seines Bruders seiner ganzen Habe entäussert hatte, fast gar nicht mehr beschäftigt. Er hatte alles dem Privatdetektiv Rank überlassen und von diesem in den letzten Wochen nichts mehr gehört. Er lag mit doppeltem Eifer seinem Berufe ob, und nur das kleine Abenteuer mit der Schauspielerin hatte etwas Abwechslung in sein ziemlich gleichmässiges Leben gebracht.

Am nächsten Nachmittage sass Hochfeld, seinem Versprechen gemäss, wieder in dem kleinen Boudoir auf dem indischen Tabouret und ihm gegenüber auf den gelbseidenen Kissen lag der interessante Kopf Hela Cordier's mit den dunklen Augen und dem schwarzen, seidenglänzenden Haar. Wieder flutete der rote Schein der mit dem Schirm bedeckten Lampe durchs Zimmer, und der Papagei ging mit demselben Geräusch unruhig in seinem Baner auf u. ab.

«Ich bin mit mir ins Reine gekommen,» hatte Hela nach den ersten Begrüßungsworten gesagt. «Setzen Sie sich und machen Sie sich auf eine lange, romantische Geschichte gefasst!»

Hochfeld hatte sich gesetzt und dann hatte sie angefangen, zu erzählen; sie hatte ihre weisse beringte Hand, auf

welche sie ihren Kopf stützte, in das schwarze Haar vergraben, ihre Augen starrten in die Flammen des Kaminfeuers. Was sie sagte klang so wahr und aufrichtig und dabei so hilflos, so nach Recht und Gerechtigkeit verlangend, dass niemand an der Wahrheit ihrer Worte gezweifelt hätte. — Auch Hochfeld vermochte nicht daran zu zweifeln, zümal der Inhalt der Erzählung ihn ins höchste Erstaunen versetzte.

«Meine Grossmutter ist vor einem Jahre gestorben, hatte Hela begonnen, «und sie hat es mir zur heiligen Pflicht gemacht, nach meinem Vater zu forschen!»

Und dann erzählte sie, dass sie die Tochter eines vornehmen adligen Mannes sei, der ihre Mutter im Auslande geheiratet, sie dann aber später schlecht behandelt und verstossen habe, so dass ihre Mutter nach Deutschland geflüchtet sei zu ihrer Familie. Dort sei sie — Hela — geboren worden. Ihre Mutter sei dann kurz darauf gestorben. Ihr Vater aber hätte nichts von dem Kinde wissen wollen, er sei im Auslande verschollen geblieben, bis vor einigen Jahren, da sei er nach Deutschland zurückgekehrt und wieder in den Besitz eines grossen Vermögens gelangt. Sie halte es daher nun für selbstverständlich, dass sie ihren Vater, dessen rechtmässige Tochter sie sei, aufsuchen müsse, damit er sie anerkenne. Vielleicht habe er auch im Laufe der Jahre seine Gesinnung geändert und würde jetzt freudig sein Kind, das ihm eine Stütze im Alter werden könne, aufnehmen.

Sie erzählte das alles eingehend, mit vielen Details ausgeschmückt, und man kann sich denken, mit welcher Spannung Hochfeld zuhörte. Führt ihm hier doch offenbar gewissermassen der blinde Zufall das Mädchen entgegen, das er suchen liess und an dessen Auffinden, er kaum geglaubt hatte! Ein Gefühl der Erleichterung überkam ihn dabei, denn er würde von einer Verantwortung befreit werden, die er nach den Ereignissen im Hause Joachim von Lettau's mehr oder minder als eine Last empfunden hatte. Er malte sich schon im Geiste das verdutzte Gesicht seines Detektivs aus, wenn er diesem erzählen würde, dass die Erbin gefunden sei. Denn dass Hela die Erbin sein musste, daran war wohl kein Zweifel; gerade dadurch, dass sie die Verhältnisse anders schilderte, als sie in Wirklichkeit waren, bekundete sie nur, dass sie den einseitigen Anschauungen der Grossmutter folgte, welche zweifellos keinen richtigen Einblick in das Eheleben ihrer Tochter mit dem unbekanntem Manne gewonnen hatte.

Hochfeld war deshalb auch nicht weiter erstaunt, als auf seine Frage, wie denn

ihr wirklicher Vater heisse, Hela erwiderte: «Eberhard von Lettau.» Er hatte es gar nicht anders mehr erwartet.

Schweigend ging er einigemal im Zimmer auf und ab; er überlegte, ob er gleich dem Mädchen erzählen sollte, in wie innigem Zusammenhange er mit ihrem Schicksal stehe und welche sonderbare Fügung es sei, dass sie gerade ihn, der ihr Vermögen verwaltete, zum Vertrauten gewählt hatte.

Hela folgte ihm mit unruhigen Augen. Endlich blieb Hochfeld vor ihrem Ruhebett stehen.

«Natürlich würde man doch auf alle Fälle einen Beweis von Ihnen verlangen, dass Sie in der Tat die Tochter der Freiin Johanna von Lettau sind!» begann er.

«Einen Beweis?» fragte Hela mit Erstaunen. «Sie meinen, ein Vater würde sein Kind nicht wiedererkennen?»

«Das dürfte wohl seine Schwierigkeiten haben nach einem Zeitraume von zwanzig Jahren! Man müsste doch auch wohl damit rechnen,» fuhr Doktor Hochfeld zögernd fort, «dass Ihr Vater doch nun vielleicht schon gestorben ist.»

«Wenn das wäre,» erwiderte Hela, «so habe ich allerdings nur schwache Beweise. Warten Sie, — ich habe ein Bild meiner Mutter, es ist verblasst und undeutlich, aber wer sollte das Bild rekognoszieren, wenn der Vater tot wäre?»

«Das Bild wäre dennoch von grossem Interesse, wenn zum Beispiel auch Ihr Vater ein Bild seiner Frau hinterlassen hätte!»

Hochfeld dachte dabei an jenes Medaillon, von welchem der verstorbene Freiherr gesprochen und das auf so unerklärlicher Weise abhanden gekommen war.

«Das Bild kann ich Ihnen zeigen,» sagte Hela. «Wenn Sie die Güte haben wollen, in meinem Schreibtisch die kleine Schublade rechts aufzuziehen, dort liegt eine alte Briefmappe; ich bitte, geben Sie sie mir.»

Hochfeld fand sofort das Gesuchte und überreichte es Hela.

Diese entnahm der Mappe eine kleine Photographie in Visitenkartenformat, welche in der mangelhaften technischen Ausführung der früheren Zeiten eine junge hübsche Dame in schwarzem Kleide vorstellte. Prüfend blickte Hochfeld auf das Bild; ihm war, als entdeckte er eine Aehnlichkeit, er wusste aber nicht, mit wem. Es war wie eine ganz leise Ahnung, die ihn umschlich; er sah das junge Mädchen an, das gespannt an seinen Blicken hing. Nein, mit diesem Gesicht hatte das Bild keine Aehnlichkeit! Die Dame auf dem Bilde war anscheinend blond, man konnte es nicht genau erkennen, da fasst alles gleich-

mässig verblasst war, und die Schauspielerin vor ihm hatte auffallend schwarzes Haar. Aber das war es nicht allein, es lag etwas in dem Charakter des Gesichts, das ihn an ein anderes erinnerte, — er konnte absolut nicht klar werden.

«Nicht wahr, Sie finden auch, dass das Bild mir ähnlich sieht?» sagte Hela, beunruhigt durch sein Schweigen und Grübeln.

«Aufrichtig gestanden, nein!» erwiderte Hochfeld.

«Nun, freilich, nach solch einem verblassten Bilde ist es wohl schwer, eine Aehnlichkeit festzustellen!»

Hela schien etwas gereizt.

«Sie haben recht!» sagte Hochfeld. «Würden Sie mir das Bild vielleicht überlassen?»

«Zu welchem Zweck?» fragte Hela, die Augen auf ihm ruhen lassend, und er erwiderte:

«Natürlich doch, um Ihnen zu helfen, dass Sie zu Ihrem Rechte gelangen, und ich kann Ihnen vielleicht dabei nützlicher sein, als Sie glauben!»

Hochfeld war gerade im Begriff, sich zu setzen, um der aufatmenden jungen Dame zu erzählen, in welcher Verbindung er zu dem verstorbenen Freiherrn Eberhard von Lettau und zu dem von demselben hinterlassenen Vermögen stand, als ein Geräusch hinter ihnen ihm das Wort auf den Lippen ersterben liess und seinen Blick, wie den ihren der Portiere zu lenkte, die sich in diesem Moment lautlos teilte.

Sichtlich überrascht sah der Doktor, wie Frau Krause, die Zimmervermieterin, leise und ohne anzuklopfen in die Stube trat.

Unwillig richtete Hela sich in die Höhe und blickte die Störerin fragend an.

«Entschuldigen Sie,» sagte Frau Krause, «aber draussen ist ein Herr, der unbedingt den Herrn Doktor sprechen will. Ich wollte ihn abweisen, aber er sagte, dann wolle er Spektakel machen, er müsse auf der Stelle mit dem Herrn Doktor reden. Es handelt sich vielleicht um einen schweren Krankheitsfall.»

«Ich werde sofort nachsehen!»

Hochfeld war bereits auf dem Korridor. Frau Krause zuckte auf die zornige Bewegung Hela's entschuldigend die Achseln.

Nach einer Minute kehrte Hochfeld erregt ins Zimmer zurück.

«Verzeihen Sie, liebes Fräulein,» sagte er, «ich muss Sie verlassen; es handelt sich um eine dringende Angelegenheit. Wir können ja morgen die gestörte Unterhaltung fortsetzen; vielleicht bin ich dann in der Lage, Ihnen etwas mitzuteilen, was für Sie von ganz besonderem Interesse ist.»

Er drückte ihr leicht die Hand. Sie wollte noch etwas fragen und blickte ihm ängstlich in die Augen, aber Hoch-

feld liess sich auf keine Weiterungen ein. Mit einem leichten Kopfnicken gegen die verdutzte Vermieterin verliess er das Zimmer.

«Wer ist es?» zischelte Hela, sobald sich die Tür hinter Hochfeld geschlossen hatte.

«Ich kenne ihn nicht,» erwiderte die Frau, «ein Herr ohne Bart, in einem laugen Ueberzieher.»

«Sehen Sie nach, ob sie noch im Korridor sind. Vielleicht hören Sie, was sie sprechen!»

Frau Krause glitt lautlos hinaus, aber in demselben Augenblick entfernten sich bereits die beiden Herren.

«Was geht's mich an?» dachte die Frau und wollte sich soeben in ihre nach hinten belegenen Wohnräume zurückziehen, als die schrille Klingel im Zimmer der Schauspielerin sie wieder zu dieser zurückrief.

Hochfeld hatte inzwischen mit dem bartlosen Herrn das Haus verlassen. Es war kein anderer als sein Detektiv Rank.

«Kommen Sie schnell mit,» hatte dieser ihm in dem halbdunklen Korridor zugeflüstert, «ich habe die Erbin gefunden!»

Hochfeld, in dem festen Glauben, dass er gleichfalls die Erbin gefunden habe, fragte lächelnd: Wo?»

«Kommen Sie nur! Ich werde Ihnen alles erklären!» hatte der Detektiv geantwortet, und Hochfeld neugierig und auch ein wenig belustigt, war ihm schnell gefolgt. Die Aufklärung, die er Hela Cordier geben wollte, hatte ja schliesslich auch bis morgen Zeit. Er wollte sich das Vergnügen machen, den Detektiv, der zweifellos auf eine falsche Fährte gelockt war, erst gewähren zu lassen und ihm dann die Mitteilung zu machen, dass er selber die Erbin gefunden habe.

Rank war ganz Eifer und Geschäftigkeit. Er führte den Doktor mit schnellen Schritten nach dem nächsten Droschkenhalteplatz; dort stiegen die beiden Herren in einen Taxameter, Rank nannte dem Kutscher Hausnummer und Strasse in einem entlegenen Stadtteil des Südens und die Droschke setzte sich in Bewegung.

«Aber wie sind Sie denn dem Mädchen auf die Spur gekommen?» fragte Hochfeld, stets mit dem amüsanten Gefühl, dass Rank der Düpierte sei.

«Ich werde Ihnen das alles nachher eingehend erzählen,» erwiderte Rank. In dem Ton seiner Stimme lag etwas unbedingt Zuversichtliches. «Nur so viel kann ich Ihnen jetzt schon verraten, dass ich einen ausgezeichneten Helfershelfer bei der schweren Nachforschung hatte und zwar den Schreiber Rosinski, der bei Rechtsanwalt Bergmann angestellt war.» (Forts. folgt.)